

Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin

**Article**

## Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004

DIW Wochenbericht

**Provided in Cooperation with:**

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

*Suggested Citation:* Arbeitskreis Konjunktur, DIW Berlin (2003) : Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004, DIW Wochenbericht, ISSN 1860-8787, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin, Vol. 70, Iss. 27/28, pp. 421-461

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/151235>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

# Wochenbericht

Wirtschaft Politik Wissenschaft

## Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004

### 1. Weltwirtschaft verlässt allmählich Talsohle

Arbeitskreis  
Konjunktur  
ghorn@diw.de

Die Weltwirtschaft überwindet die lange Schwächephase nur sehr zögerlich. Vor allem breitet sich die Belebung keineswegs überall aus; während in einigen Regionen bereits Aufschwungtendenzen erkennbar sind, herrscht in anderen anhaltende Stagnation.

Vorreiter der Belebung sind die USA. Hier wurde die gesamtwirtschaftliche Produktion bereits merklich ausgeweitet, auch wenn das Tempo noch erheblich unter dem des vergangenen Aufschwungs liegt und die Unsicherheiten nach wie vor hoch sind. Es ist vor allem die stark expansive Wirtschaftspolitik in den USA, die die wirtschaftliche Aktivität dort belebt hat. Auch in Mittel- und Osteuropa ist eine konjunkturelle Beschleunigung angelegt, die jedoch durch die Stagnation, die nach und nach den gesamten Euroraum erfasst hat, gebremst wird. In Asien setzt sich die insgesamt robuste Ausweitung der gesamtwirtschaftlichen Produktion in leicht vermindertem Tempo fort. Zusammen mit Südamerika bildet damit die EU das Schlusslicht der weltwirtschaftlichen Entwicklung. Hier sind vereinzelt sogar Deflationstendenzen erkennbar (Tabellen 1.1 und 1.2).

Diese Konstellation spricht nach früheren Erfahrungen dafür, dass sich allmählich – ausgehend primär von den USA – ein weltwirtschaftlicher Aufschwung ausbreitet. Eine kräftige Aufwärtsentwicklung ist jedoch in der gegenwärtigen Situation nicht zu erwarten. Vor allem die Abwertung des US-Dollar gegenüber dem Euro lässt befürchten, dass die positiven Auswirkungen über den Außenhandel zumindest für den Euroraum sehr begrenzt sein werden.

Eine große Gefahr für die weltwirtschaftliche Entwicklung geht von den immer wieder aufflackernden Terroranschlägen aus, die die globale Unsicherheit verstärken und den internationalen Handel hemmen. Mit dieser Belastung muss noch auf absehbare Zeit gerechnet werden und damit auch mit einer insgesamt nur verhaltenen Investitionsdynamik. Auch bestehen die Ungleichgewichte in der Entwicklung der USA weiter fort. So ist das Leistungsbilanzdefizit noch größer geworden, und auch die öffentlichen Haushalte weisen immer höhere Fehlbeträge auf. Diese Kombination birgt das Risiko einer weiteren beträchtlichen Abwertung des US-Dollar in sich. Dies wurde für die vorliegende Prognose nicht unterstellt. Eine günstigere Entwicklung als hier vorhergesehen könnte sich ergeben, wenn bei einem Aufschwung in Asien und in den USA das Vertrauen auch der europäischen Investoren so gestärkt würde, dass es zu einer dynamischeren Investitionskonjunktur käme.

Königin-Luise-Straße 5  
14195 Berlin

Tel. +49-30-897 89-0  
Fax +49-30-897 89-200

www.diw.de  
postmaster@diw.de

**DIW** Berlin

**Nr. 27-28/2003**

70. Jahrgang /3. Juli 2003

#### Inhalt

#### Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004

1. Weltwirtschaft verlässt allmählich Talsohle  
Seite 421
2. Euroraum  
Seite 431
3. Wirtschaftliche Lage in Deutschland  
Seite 438
4. Wirtschaftspolitik  
Seite 450

**Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland** Seite 462

A 22127 C

Tabelle 1.1

**Reales Bruttoinlandsprodukt, Verbraucherpreise und Arbeitslosenquote in ausgewählten Ländern**

	Gewichte in %		Bruttoinlandsprodukt			Verbraucherpreise <sup>1</sup>			Arbeitslosenquote <sup>2</sup> in %		
	BIP	Deutsche Ausfuhr	Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr						2002	2003	2004
			2002	2003	2004	2002	2003	2004			
Deutschland	8,1	–	0,2	–0,1	1,3	1,3	0,7	0,7	8,6	9,1	9,2
Frankreich	5,8	13,3	1,2	0,7	1,5	1,9	1,6	1,4	8,7	9,4	9,2
Italien	4,8	9,1	0,4	0,4	1,0	2,6	2,3	1,6	9,0	9,3	9,3
Spanien	2,6	5,7	2,0	1,9	2,5	3,6	3,1	2,8	11,3	11,5	11,4
Niederlande	1,7	7,6	0,2	–0,4	0,7	3,9	2,4	1,5	2,8	4,5	5,7
Belgien	1,0	6,0	0,7	0,9	1,6	1,6	1,4	1,4	7,3	8,0	8,0
Österreich	0,8	6,4	1,1	0,4	1,5	1,7	1,3	1,0	4,3	4,5	4,6
Finnland	0,5	1,3	1,6	0,9	2,3	2,0	1,5	1,2	9,1	9,5	9,6
Griechenland	0,5	1,0	4,0	2,9	3,6	3,9	3,5	3,5	9,6	9,8	9,5
Portugal	0,5	1,3	0,4	–0,8	1,6	3,7	3,2	2,4	5,1	7,5	7,7
Irland	0,5	0,8	6,3	2,6	3,3	4,7	4,4	3,1	4,4	4,9	4,7
Luxemburg	0,1	0,6	1,1	0,3	1,5	2,1	2,5	1,6	2,8	3,5	3,3
Euroraum <sup>3</sup>	27,1	–	0,8	0,5	1,5	2,3	1,8	1,4	8,3	9,0	9,0
EWU-Länder ohne Deutschland	18,9	–	1,2	0,7	1,6	2,6	2,2	1,8	8,3	8,9	8,9
EWU-Länder ohne Deutschland <sup>4</sup>	–	52,7	1,1	0,6	1,5	2,6	2,1	1,6	–	–	–
Großbritannien	6,4	10,4	1,8	1,9	2,2	1,3	1,5	1,6	5,1	5,1	5,1
Schweden	1,0	2,6	1,9	1,5	2,0	2,0	2,3	2,0	4,9	5,3	5,2
Dänemark	0,7	2,1	1,6	1,3	2,1	2,4	1,5	1,3	4,5	5,0	4,8
Europäische Union <sup>3</sup>	35,1	–	1,1	0,8	1,7	2,1	1,7	1,5	7,7	8,2	8,2
Europäische Union ohne Deutschland	27,0	–	1,4	1,1	1,8	2,3	2,0	1,7	7,4	7,9	7,9
Europäische Union ohne Deutschland <sup>4</sup>	–	67,8	1,2	0,9	1,7	2,3	2,0	1,6	–	–	–
Polen	0,7	3,1	1,2	2,4	3,5	1,9	1,0	2,2	19,9	20,0	19,1
Tschechien	0,3	3,1	2,0	2,4	3,5	1,8	1,1	3,5	7,3	7,0	6,7
Ungarn	0,3	2,1	3,3	2,1	2,3	5,3	4,7	3,2	5,6	6,1	6,4
Slowakei	0,1	0,8	4,4	3,1	3,7	3,1	8,3	4,8	18,6	16,7	16,1
Slowenien	0,1	0,5	3,1	3,1	3,4	7,5	6,1	5,6	6,0	5,7	5,6
Litauen	0,1	0,3	6,7	5,6	4,4	0,6	–0,3	2,3	13,1	11,5	10,9
Zypern	0,0	0,1	2,2	1,9	2,3	2,8	4,7	2,0	3,8	4,2	4,1
Lettland	0,0	0,2	6,1	6,8	6,3	1,9	2,4	2,8	12,8	12,1	11,4
Estland	0,0	0,1	5,8	3,5	4,2	3,6	2,2	2,8	9,1	8,4	8,5
Malta	0,0	0,0	3,0	3,1	3,3	2,3	2,5	2,1	7,4	7,3	7,0
Beitrittsländer	1,6	–	2,4	2,7	3,4	2,8	2,4	3,0	14,8	14,6	14,0
Schweiz	1,1	5,1	0,1	0,0	1,0	0,6	0,8	0,8	2,8	3,5	4,0
Norwegen	0,8	0,9	1,0	0,5	2,0	0,8	2,0	1,0	3,9	4,3	4,9
Europa <sup>3</sup>	38,6	–	1,1	0,9	1,7	2,0	1,7	1,5	8,6	9,0	9,0
USA	42,3	12,7	2,4	2,2	3,4	1,6	2,2	1,8	5,8	5,8	5,4
Japan	16,1	2,3	0,1	1,2	1,2	–1,1	–0,5	–0,4	5,4	5,5	5,5
Kanada	2,9	1,1	3,4	2,7	3,8	2,2	1,5	1,8	7,7	6,8	6,5
Außereuropäische Länder	61,4	–	1,9	2,0	2,8	0,9	1,5	1,2	5,8	5,8	5,5
Außereuropäische Länder <sup>4</sup>	–	16,1	2,2	2,1	3,1	1,2	1,8	1,5	–	–	–
<b>Insgesamt<sup>3</sup></b>	<b>100,0</b>	<b>–</b>	<b>1,6</b>	<b>1,5</b>	<b>2,4</b>	<b>1,3</b>	<b>1,6</b>	<b>1,3</b>	<b>7,2</b>	<b>7,3</b>	<b>7,2</b>
<b>Insgesamt ohne Deutschland</b>	<b>91,9</b>	<b>–</b>	<b>1,7</b>	<b>1,7</b>	<b>2,5</b>	<b>1,3</b>	<b>1,6</b>	<b>1,4</b>	<b>7,0</b>	<b>7,2</b>	<b>7,0</b>
<i>Nachrichtlich:</i>											
Insgesamt, exportgewichtet <sup>4</sup>	–	100,0	1,4	1,2	2,0	2,1	1,9	1,7	–	–	–

<sup>1</sup> Europäische Union und Norwegen: Harmonisierter Verbraucherpreisindex.<sup>2</sup> Standardisiert.<sup>3</sup> Summe der aufgeführten Länder. Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2002 in US-Dollar; Arbeitslosenquote gewichtet mit der Zahl der Erwerbspersonen von 2002.<sup>4</sup> Summe der aufgeführten Länder; gewichtet mit den Anteilen an der deutschen Ausfuhr 2002.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Tabelle 1.2

**Entwicklung der Komponenten des Bruttoinlandsprodukts in ausgewählten Ländern**

Reale Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr

	Privater Verbrauch			Öffentlicher Verbrauch			Bruttoanlageinvestitionen			Exporte von Waren und Dienstleistungen			Importe von Waren und Dienstleistungen		
	2002	2003	2004	2002	2003	2004	2002	2003	2004	2002	2003	2004	2002	2003	2004
Deutschland	-0,6	0,8	1,2	1,5	1,0	0,7	-6,7	-1,3	2,0	2,6	1,9	3,6	-2,1	4,7	4,1
Frankreich	1,4	1,6	1,6	4,1	1,9	1,4	-1,4	-1,6	1,8	1,2	0,1	2,7	0,7	1,6	3,2
Italien	0,4	0,8	1,1	1,7	1,5	1,6	0,5	-1,1	2,4	-1,0	-1,5	2,5	1,5	0,8	2,5
Spanien	1,9	2,2	2,5	3,8	4,1	3,2	1,4	2,2	3,0	1,4	2,1	3,8	2,2	5,2	4,0
Niederlande	0,9	0,9	0,8	3,7	1,1	0,8	-3,7	-4,8	0,0	-1,4	0,4	0,7	-2,1	1,6	0,6
Belgien	0,6	1,3	2,0	1,6	1,3	1,5	-2,4	-0,6	2,4	-0,5	-0,1	3,5	-0,1	0,3	3,6
Österreich	0,9	1,3	1,6	1,3	0,3	0,4	-4,9	-0,7	2,8	2,6	-0,8	3,3	0,0	0,4	3,7
Finnland	2,1	1,4	1,1	4,0	0,8	0,8	-1,0	-3,8	1,2	5,6	1,0	1,7	1,7	2,0	2,4
Griechenland	2,5	2,5	2,8	6,2	-2,5	0,5	6,7	6,5	6,3	-4,5	0,5	2,0	-2,7	0,8	1,5
Portugal	0,6	-0,9	1,6	2,9	0,2	1,3	-5,1	-9,3	2,7	2,1	3,7	3,2	-0,5	-2,8	3,4
Irland	2,6	2,0	2,4	8,3	3,1	1,9	0,4	1,1	2,5	3,8	-1,3	2,7	-1,0	-3,4	2,9
Luxemburg	2,9	1,3	1,7	5,3	4,0	1,4	-1,7	-1,0	1,2	-0,5	0,0	1,2	-1,3	0,5	1,4
Euroraum <sup>1,2</sup>	0,6	1,2	1,5	2,8	1,5	1,3	-2,7	-1,1	2,2	1,1	0,6	2,9	-0,4	2,2	3,2
EWU-Länder ohne Deutschland <sup>1,2</sup>	1,2	1,4	1,6	3,3	1,8	1,5	-0,8	-1,1	2,2	0,5	0,0	2,5	0,3	1,2	2,8
Großbritannien	3,8	2,8	2,9	3,8	3,4	3,5	-3,2	2,7	3,8	-1,0	-1,1	3,9	1,5	2,4	3,1
Schweden	1,3	1,5	2,2	2,1	0,5	0,2	-2,5	-1,0	1,0	0,4	2,0	3,0	-2,7	1,5	2,5
Dänemark	2,1	2,0	2,5	1,0	1,1	1,0	0,1	0,5	1,5	3,6	1,0	3,5	2,5	1,5	3,5
Europäische Union <sup>1</sup>	1,3	1,5	1,8	2,9	1,8	1,6	-2,4	-0,5	2,4	0,8	0,4	3,1	-0,1	2,3	3,1
Europäische Union ohne Deutschland <sup>1</sup>	1,9	1,8	2,0	3,3	2,1	1,9	-1,2	-0,3	2,5	0,2	0,0	2,9	0,5	1,6	2,9
Polen	3,3	2,6	3,4	1,6	1,9	1,2	-7,8	1,7	3,5	5,9	4,1	4,2	5,5	5,7	4,7
Tschechien	4,0	4,3	4,1	5,7	2,4	0,4	0,6	-0,5	3,9	2,8	7,0	6,8	4,3	5,5	5,7
Ungarn	8,7	7,3	3,1	1,5	1,1	0,1	5,8	-1,1	0,8	3,8	3,5	5,5	6,1	5,5	4,6
Slowakei	5,3	1,9	2,1	4,0	-1,4	1,0	-0,9	2,8	6,4	5,9	10,7	7,9	5,3	7,4	7,5
Slowenien	2,0	2,3	1,9	2,4	3,7	3,9	3,4	4,1	4,6	6,1	5,2	5,4	4,8	4,3	4,7
Litauen	5,1	4,8	5,0	4,3	7,2	3,9	12,4	7,1	8,0	19,4	14,5	10,5	16,1	11,9	9,8
Zypern	2,0	2,4	2,9	3,1	-2,5	-0,8	10,1	-6,0	4,0	-5,0	0,5	3,5	-0,4	-1,5	3,0
Lettland	7,2	6,4	4,8	4,8	2,4	2,0	9,6	10,2	8,0	6,3	8,0	8,6	4,5	8,8	8,9
Estland	5,2	7,6	3,8	5,0	3,5	3,9	17,5	7,6	4,7	5,6	5,2	5,8	10,2	6,7	4,8
Malta	2,3	2,0	2,8	4,0	1,8	1,0	-3,6	3,2	3,8	0,5	3,0	3,5	-0,5	2,3	2,7
Beitrittsländer	4,4	3,7	3,4	2,7	1,9	1,1	-0,8	1,4	3,7	5,0	5,7	5,8	5,7	5,8	5,4
Schweiz	0,9	0,5	0,6	1,9	1,0	1,0	-6,5	-2,0	1,5	0,1	1,0	3,5	-5,2	2,0	4,5
Norwegen	3,3	2,3	2,6	4,5	2,5	2,5	-3,3	2,0	1,5	-0,5	2,5	4,5	1,7	3,0	4,5
Europa <sup>1</sup>	1,5	1,6	1,8	2,9	1,8	1,6	-2,4	-0,4	2,4	1,0	0,8	3,3	0,2	2,6	3,4
USA	3,1	2,2	2,9	4,5	2,9	3,0	-1,7	1,6	5,1	-1,5	1,1	5,5	3,7	1,5	4,3
Japan	1,4	0,7	0,4	2,3	1,3	1,3	-4,9	0,5	2,4	8,2	4,5	5,9	2,0	5,2	6,8
Kanada	2,9	3,4	3,7	2,0	3,5	3,9	2,5	2,7	3,0	0,8	1,6	4,5	0,8	3,5	3,4
Außereuropäische Länder <sup>1</sup>	2,7	1,9	2,4	3,7	2,5	2,6	-2,5	1,3	4,1	1,0	1,9	5,4	3,0	2,4	4,6
<b>Insgesamt<sup>1</sup></b>	<b>2,3</b>	<b>1,8</b>	<b>2,2</b>	<b>3,4</b>	<b>2,2</b>	<b>2,1</b>	<b>-2,5</b>	<b>0,7</b>	<b>3,5</b>	<b>1,0</b>	<b>1,2</b>	<b>4,0</b>	<b>1,3</b>	<b>2,5</b>	<b>3,9</b>
<b>Insgesamt ohne Deutschland<sup>1</sup></b>	<b>2,5</b>	<b>1,9</b>	<b>2,3</b>	<b>3,5</b>	<b>2,3</b>	<b>2,3</b>	<b>-2,1</b>	<b>0,8</b>	<b>3,6</b>	<b>0,7</b>	<b>1,1</b>	<b>4,1</b>	<b>1,8</b>	<b>2,2</b>	<b>3,8</b>

<sup>1</sup> Gewichte 2002 auf Dollarbasis zu Wechselkursen von 2002 (Jahresdurchschnitt).  
Export- und Importentwicklung: gewichteter Durchschnitt der betreffenden Länder.

<sup>2</sup> Exporte und Importe einschließlich Binnenhandel.

Quellen: OECD Economic Outlook; Eurostat, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen; Nationalstatistiken und Berechnungen des DIW Berlin; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

**USA: Deutliche Belebung der wirtschaftlichen Aktivität**

Im ersten Quartal 2003 blieb die konjunkturelle Dynamik in den USA in Folge hoher Unsicherheiten noch verhalten; das Bruttoinlandsprodukt wurde mit einer laufenden Jahresrate von 1,4% ausgedehnt (Abbildung 1.1).

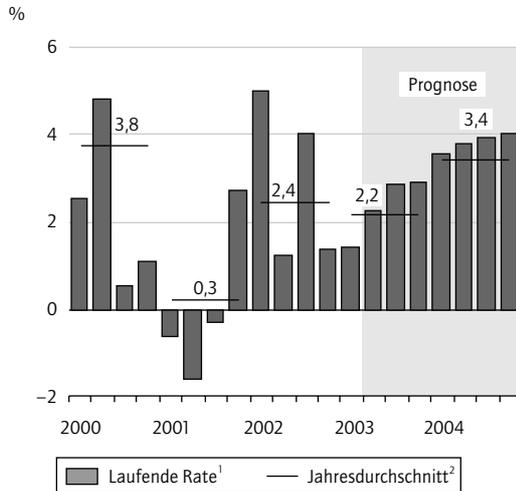
Stütze der Konjunktur war der stetig expandierende private Verbrauch (2%). Überaus kräftig wurden die privaten Wohnungsbauminvestitionen mit einer Jahresrate von 10% ausgedehnt. Retardierend wirkten der vorübergehende Rückgang der privaten Ausrüstungsinvestitionen und die weiterhin rückläufigen Exporte. Hier dürften die kriegsbedingten Verunsicherungen und das schwache welt-

Abbildung 1.1

**USA**

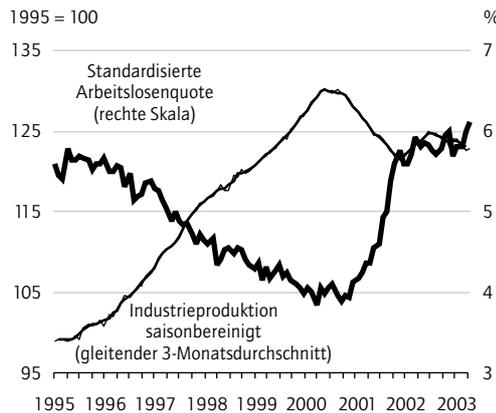
**Reales Bruttoinlandsprodukt**

Saisonbereinigt



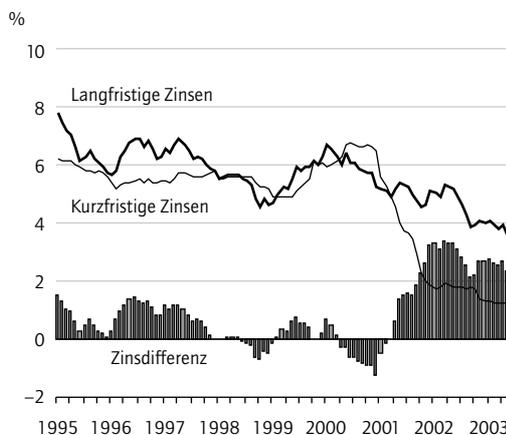
**Industrieproduktion und Arbeitslosenquote**

Januar 1995 bis Mai 2003



**Kurz- und langfristige Zinsen**

Januar 1995 bis Mai 2003



**1** Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.  
**2** Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Federal Reserve Board; Berechnungen des DIW Berlin.

wirtschaftliche Umfeld eine wichtige Rolle gespielt haben.

Neben der schwachen Investitionstätigkeit hat die Abwertung des US-Dollar dazu beigetragen, dass die Importe deutlich stärker zurückgingen als die Exporte (-6,2%), so dass sich der Außenbeitrag leicht verbesserte. Abermals hat sich die Situation am Arbeitsmarkt verschlechtert. Die Beschäftigung nahm leicht ab, und die Arbeitslosenquote stieg zuletzt auf 6,1% (Mai).

Die für eine Rezessionsphase erstaunlich hohe Zunahme der Produktivität führte dazu, dass die Lohnstückkosten im verarbeitenden Gewerbe bis Mitte 2002 deutlich rückläufig waren und seitdem nur geringfügig steigen. Bei zudem niedriger Kapazitätsauslastung bleibt der Inflationsdruck gering; die Kerninflationsrate (ohne unverarbeitete Lebensmittel und Energie) lag im Mai bei 1,5% gegenüber dem Vorjahr. Vor diesem Hintergrund mehrten sich in den letzten Monaten deshalb Stimmen, die sogar vor der Gefahr einer Deflation in den USA warnten. Diese Gefahr ist aber – auch angesichts einer offensichtlich hohen Sensibilität der Zentralbank<sup>1</sup> – gering.

Bei weiterhin sehr niedrigem Leitzins der Zentralbank verbesserten sich die monetären Rahmenbedingungen in den letzten Monaten weiter. Der US-Dollar wertete im Vergleich zu seinem Höchststand handelsgewichtet effektiv um fast 10% gegenüber einem breiten Länderkreis ab. Die langfristigen Zinsen lagen zuletzt bei 3,3% und damit auf dem tiefsten Niveau seit 50 Jahren. Angesichts des geringen Inflationsdrucks dürfte die Notenbank die Leitzinsen im Sommer um weitere 25 Basispunkte auf dann ¾% senken, auch um einer Deflationsgefahr frühzeitig zu begegnen.

Die US-amerikanische Fiskalpolitik wird ihre ohnehin expansive Ausrichtung im Prognosezeitraum noch verstärken. Das Entlastungsvolumen des kürzlich beschlossenen Steuerpaketes fällt zwar insgesamt über einen Zeitraum von zehn Jahren deutlich niedriger aus als ursprünglich von der Regierung geplant.<sup>2</sup> Bei den in den nächsten zwei Jahren kaufkraftwirksamen Komponenten der Entlastung ist jedoch nur wenig gekürzt worden. So dürften im Fiskaljahr 2003 Mindereinnahmen in Höhe von 60 Mrd. US-Dollar und im folgenden

**1** Die US-amerikanische Zentralbank hatte schon in einer im Oktober vergangenen Jahres veröffentlichten Studie darauf verwiesen, dass eine Deflationsgefahr schon sehr frühzeitig bekämpft werden müsse. Vgl. Alan Ahearn et al.: Preventing Deflation: Lessons from Japan's Experience in the 1990s. Board of Governors of the Federal Reserve System. International Finance Discussion Paper, No. 729. Washington, D.C., 2002.

**2** Vgl.: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 2003. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 16/2003, S. 232.

Fiskaljahr von 150 Mrd. US-Dollar zu Buche schlagen.<sup>3</sup> Dies entspricht rechnerisch einem Volumen von 0,6 bzw. 1,5 Prozentpunkten des Bruttoinlandsprodukts. Der überwiegende Teil der Entlastungen ergibt sich aus dem Vorziehen der für die Jahre 2004 bis 2006 ohnehin geplanten Stufen der Einkommensteuersenkung. Die Entlastung wird dem privaten Verbrauch nur zum kleineren Teil zugute kommen: Denn die besser verdienenden Schichten, deren Verbrauchsneigung vergleichsweise gering ist, sind stärker von der Steuersenkung begünstigt.

Derzeit gibt es Anzeichen dafür, dass nach dem Abklingen der kriegsbedingten Unsicherheit die von der Wirtschaftspolitik und der Dollarabwertung ausgehenden expansiven Kräfte allmählich die Oberhand gewinnen werden. Die Stimmung von Investoren hellt sich wieder auf. Die Industrieproduktion war erstmals seit längerer Zeit wieder aufwärts gerichtet, so dass es in der zweiten Jahreshälfte zu einer merklichen Erholung kommen dürfte.

Gleichwohl bleibt die Prognose einer konjunkturellen Erholung in den USA mit Risiken behaftet. Die Verschuldungslage der privaten Haushalte bleibt kritisch; trotz der Steuersenkung ist erst zum Jahresende mit einer deutlichen Zunahme der verfügbaren Einkommen und einer Besserung der Arbeitsmarktlage zu rechnen. Hinzu kommt, dass die USA beim Gang aus der konjunkturellen Talsohle mit einem extrem hohen Leistungsbilanzdefizit belastet sind.

Die hier für die USA prognostizierten Wachstumsraten liegen zwar unter den in der zweiten Hälfte der 90er Jahre erzielten Raten von 4 % bis 5 %, sie sind aber deutlich höher als die für viele andere Länder erwarteten Zuwächse: In den USA wird das Bruttoinlandsprodukt im Jahre 2003 um 2,2 % und im nächsten Jahr um 3,4 % zunehmen. Das Preisklima dürfte trotz höherer Importpreise insgesamt ruhig bleiben; die Konsumentenpreise werden in diesem Jahr um 2,2 % und im kommenden Jahr um 1,8 % steigen.

### **Asien: Kräftige Dynamik in Schwellenländern**

In Asien sind die Schwellenländer Triebkraft der dynamischen Konjunktur. Dies geht einerseits auf eine relativ robuste Binnennachfrage, andererseits auf eine starke Expansion des Exports zurück. Folglich ist die Abhängigkeit dieser Länder vom weltwirtschaftlichen Klima hoch. Dies gilt auch für Japan. In Japan hat sich die gesamtwirtschaftliche Aktivität erneut abgeschwächt; im ersten

Quartal 2003 stieg das Bruttoinlandsprodukt nur mit einer laufenden Jahresrate von 0,4 % (Abbildung 1.2). Dies beruhte zum einen auf dem Rückgang der Exporte, der nicht nur auf die schwache Weltkonjunktur, sondern auch auf die erneute Aufwertung des Yen gegenüber dem US-Dollar zurückzuführen ist. Ebenfalls rückläufig waren die Investitionen; hierbei schlugen vor allem das weitere Zurückfahren der öffentlichen Investitionen, aber auch der Rückgang des Wohnungsbaus zu Buche. Die privaten Anlageinvestitionen insgesamt expandierten, wenngleich in abgeschwächtem Tempo. Zugleich legte der private Verbrauch trotz der weiterhin angespannten Lage auf dem Arbeitsmarkt, die sich auch in einem weiteren Rückgang der Löhne spiegelt, leicht zu. Der lang anhaltende Preisrückgang setzte sich fort, allerdings weniger stark.

Schon lange gelten die traditionellen geld- und fiskalpolitischen Instrumente zur Bekämpfung der Deflation und damit zur Belebung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung als ausgereizt. Die Geldpolitik der japanischen Zentralbank basiert im Wesentlichen auf zwei Elementen: Die Nullzinspolitik wird durch eine großzügige Bereitstellung von Liquidität für den Geschäftsbankensektor ergänzt. Dies hat sich bislang aber noch nicht in einer verstärkten Ausweitung der Kredite niedergeschlagen. Die ausstehenden Kredite an den Privatsektor sind stark rückläufig. Im Januar 2003 lagen sie 5 % unter dem Vorjahreswert. Darin spiegelt sich zum einen die nach wie vor große Zurückhaltung, in einem deflationären Umfeld Investitionen über Kredite zu finanzieren. Zum anderen ist diese Entwicklung ein Reflex der anhaltenden Bankenkrise. Zur Entspannung der Finanzlage im Unternehmenssektor plant die japanische Zentralbank derzeit ein Sonderprogramm zum Ankauf von Forderungen kleiner und mittlerer Unternehmen. Dieser ungewöhnliche Schritt weist darauf hin, dass die von den Geschäftsbanken großzügig bereitgestellte Liquidität unter den gegenwärtigen Bedingungen offenbar nicht den gewünschten Weg in den Unternehmenssektor findet.

In den letzten Monaten hat die japanische Zentralbank mehrfach auf dem Devisenmarkt interveniert, um die Aufwertungstendenz des Yen gegenüber dem US-Dollar zu bremsen. Dennoch hat der Yen im Vorjahresvergleich deutlich aufgewertet (um etwa 13 %); die monetären Rahmenbedingungen haben sich folglich sogar verschlechtert. Auch die Fiskalpolitik wird im Prognosezeitraum eher restriktiv wirken; gegenüber dem revidierten Haushaltsansatz 2002 sieht der aktuelle Haushalt Aus-

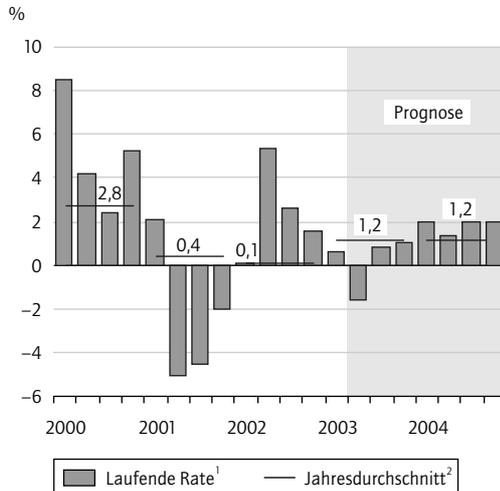
<sup>3</sup> Vgl. Congressional Budget Office: Cost Estimate for H.R. 2, Jobs and Growth Tax Relief Reconciliation Act of 2003 ([www.cbo.gov](http://www.cbo.gov)).

Abbildung 1.2

## Japan

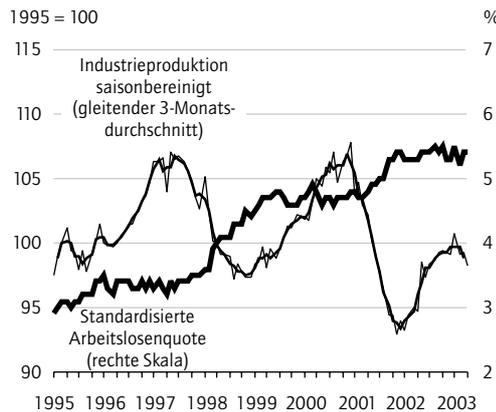
### Reales Bruttoinlandsprodukt

Saisonbereinigt



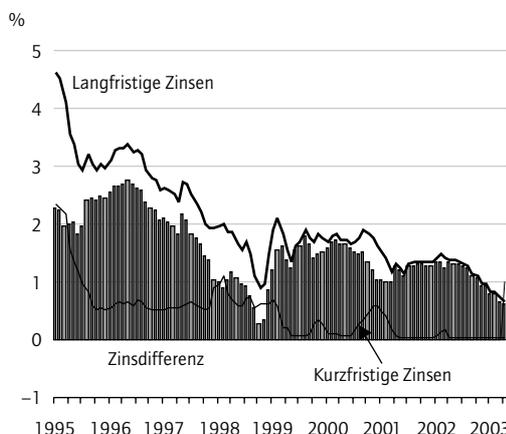
### Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

Januar 1995 bis April 2003



### Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1995 bis April 2003



<sup>1</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

gabenkürzungen (um etwa 2%) vor. Mit diesem Schritt soll einer ausufernden Zunahme der Staatsverschuldung entgegengetreten werden. Ob diese Kürzungen Bestand haben, wird der geplante Nachtragshaushalt zeigen.

Vor diesem Hintergrund wird es in Japan im Prognosezeitraum nur langsam zu einer gesamtwirtschaftlichen Erholung kommen. Die Entwicklung wird dabei vor allem von dem Anziehen der Weltkonjunktur abhängen. Diese außenwirtschaftlichen Impulse werden sich erst nach und nach in einer Beschleunigung der Binnenkonjunktur niederschlagen. Alles in allem wird das Bruttoinlandsprodukt 2003 und 2004 im Jahresdurchschnitt jeweils um 1,2% zulegen. Dabei wird die Arbeitslosenquote zunächst noch leicht steigen. Zugleich setzt sich der Rückgang der Konsumentenpreise fort.

In den asiatischen Schwellenländern ist die gesamtwirtschaftliche Aktivität trotz der Verschlechterung der weltwirtschaftlichen Rahmenbedingungen – mit Ausnahme Südkoreas – kräftig aufwärts gerichtet. In Südkorea war im ersten Quartal 2003 vor allem wegen der Verschlechterung der Finanzierungsbedingungen das Bruttoinlandsprodukt rückläufig. Allerdings zeichnet sich auch in den anderen Ländern für das erste Quartal 2003 vielfach eine Abschwächung der Zuwachsraten ab. Insbesondere scheint die Binnennachfrage schwächer zu expandieren. Die gedämpfte wirtschaftliche Dynamik wird auch mit der Veränderung des Konsumverhaltens angesichts des Ausbruchs der Lungenkrankheit SARS in Verbindung gebracht. Tatsächlich deutet insbesondere der schwächere Einzelhandelsumsatz in China auf einen solchen Zusammenhang hin.

Die Exporte der asiatischen Schwellenländer legten offenbar vielfach mit leicht abgeschwächter Dynamik zu. Die meisten der hier betrachteten Länder verfügen über einen Leistungsbilanzüberschuss, der jedoch nicht zuletzt als Folge der zurückliegenden Aufwertungen der heimischen Währungen in der Tendenz abnimmt. Besonders dynamisch entwickelte sich die chinesische Außenwirtschaft – hier schlagen offenbar auch Sondereffekte nach dem WTO-Beitritt zu Buche.

Impulse auf die Binnennachfrage gehen von der überwiegend expansiv ausgerichteten Geld- und Fiskalpolitik aus. Auch in Südkorea hat die Zentralbank inzwischen einen Kurswechsel vollzogen und die Zinsen gesenkt. Die gesamte Region leidet allerdings immer noch unter einer wenig effizienten Finanzintermediation. Dies gilt insbesondere für China, wo die notleidenden Kredite im Geschäftsbankensektor inzwischen ein beachtliches Ausmaß angenommen haben.

Tabelle 1.3

**Reales Bruttoinlandsprodukt und Verbraucherpreise in ausgewählten Schwellenländern**

	Gewicht (BIP) in %	Bruttoinlandsprodukt				Verbraucherpreise			
		Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr							
		2001	2002	2003	2004	2001	2002	2003	2004
Russland	83,9	4,9	4,3	4,5	3,5	18,6	16,0	16,0	15,0
Ukraine	10,2	9,1	4,8	6,0	5,0	12,0	0,8	6,0	6,0
Kasachstan	6,0	13,2	9,5	6,5	5,5	8,4	5,9	7,0	6,0
<b>GUS-Länder<sup>1</sup></b>	<b>100,0</b>	<b>5,8</b>	<b>4,7</b>	<b>4,8</b>	<b>3,8</b>	<b>19,8</b>	<b>13,9</b>	<b>14,4</b>	<b>13,5</b>
Indonesien	7,5	3,3	3,8	3,5	4,5	11,5	11,9	8,5	8,0
Malaysia	4,6	0,3	4,1	3,5	4,5	1,4	1,8	1,5	1,5
Singapur	4,4	-2,0	2,2	1,5	3,0	1,0	-0,4	1,0	1,0
Südkorea	21,8	3,0	6,3	3,0	4,5	4,1	2,8	4,5	4,0
China	61,6	7,3	8,2	7,0	8,0	0,5	-0,2	0,5	1,0
<b>Südostasien<sup>1</sup></b>	<b>100,0</b>	<b>5,3</b>	<b>7,0</b>	<b>5,5</b>	<b>6,6</b>	<b>2,2</b>	<b>1,4</b>	<b>2,0</b>	<b>2,2</b>

<sup>1</sup> Summe der aufgeführten Länder. Gewichte: Bruttoinlandsprodukt von 2001 in US-Dollar.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2002: teilweise Schätzung; 2003 und 2004: Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Insgesamt sind die Aussichten für die Region günstig. Die jetzt hemmend wirkenden Faktoren wie SARS dürften an Gewicht verlieren. Darüber hinaus werden die ostasiatischen Schwellenländer von dem erneuten Anziehen der Weltkonjunktur profitieren. Das reale Bruttoinlandsprodukt wird 2003 um 5,5% und 2004 um 6,6% expandieren (Tabelle 1.3).

**GUS: Expansion schwächt sich ab**

Russland und andere Volkswirtschaften der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) weisen weiterhin im internationalen Vergleich ein hohes Wachstum auf. Während sich in Russland und der Ukraine nach den vorliegenden Daten im ersten Quartal 2003 sogar eine Beschleunigung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung andeutet, zeichnet sich für Kasachstan eine Verlangsamung ab. In Russland und der Ukraine war die Investitionsdynamik hoch; offenbar trägt das Vorankommen der institutionellen Reformen, die auch zu einer erhöhten Absicherung der Investorenrechte geführt haben, zu einer Verbesserung des Investitionsklimas bei. Die Reallohne sind langsamer gestiegen, die Gewinnaussichten dürften sich verbessert haben. Außenwirtschaftlich konnte Russland im ersten Quartal 2003 von den hohen Ölpreisen profitieren. Nach den vorliegenden Daten konnte die Inflation nicht weiter zurückgeführt werden; in der Ukraine beschleunigte sich der Preisauftrieb sogar wieder deutlich.

Zwar ist die Geldpolitik in den drei Volkswirtschaften weiterhin expansiv ausgerichtet, allerdings behindert der immer noch geringe Entwicklungsstand des Finanzsektors eine effiziente Kre-

ditvergabe. Zugleich haben sich infolge der realen Aufwertungen der heimischen Währungen die monetären Rahmenbedingungen eher verschlechtert. Alle drei hier betrachteten Volkswirtschaften erzielen seit einiger Zeit einen Leistungsbilanzüberschuss, der allerdings bei teilweise stark steigenden Importen deutlich abnimmt. Bemerkenswert ist, dass die öffentlichen Budgets weitgehend ausgeglichen sind. Dies dürfte der Russischen Föderation die Tilgung von in diesem Jahr fälligen Auslandsschulden erleichtern, zumal hierfür bereits beträchtliche Rücklagen gebildet wurden.

Die gesamtwirtschaftlichen Aussichten der Region sind verhältnismäßig günstig, wenngleich Risiken durch den aufwertungsbedingten Importsog und durch hohe Reallohnsteigerungen bestehen. Im Prognosezeitraum wird die Binnenwirtschaft der entscheidende Motor der Entwicklung sein. Während sich für das Jahr 2003 eine Investitionsbelebung abzeichnet, dürfte im Jahre 2004 nicht zuletzt wegen der zu erwartenden deutlichen Lohnsteigerungen wieder der private Verbrauch zur treibenden Kraft werden. Zugleich werden im Prognosezeitraum in der Russischen Föderation die geringeren Ölpreise zunächst zu einer Abnahme der Exporteinnahmen führen. Das reale Bruttoinlandsprodukt wird in den hier betrachteten Volkswirtschaften im Jahre 2004 um 3,8% – nach 4,8% im Jahre 2003 – expandieren (Tabelle 1.3).

**Leichte Erholung in der EU**

Die europäischen Volkswirtschaften verharren in einer konjunkturellen Schwächephase. Der Euro-

raum ist im Sog Deutschlands und der starken Aufwertung des Euro sogar in eine Stagnation ge­glitten. Zwar nehmen die Nachwirkungen des Ölpreisschocks langsam ab; dies dürfte nicht nur den Preis­auftrieb im Euroraum insgesamt nunmehr spürbar dämpfen, sondern auch die entsprechen­den Belastungen von Haushalten und Unterneh­men mindern. Auch hat die Geldpolitik allmählich einen deutlichen Expansionskurs eingeschlagen; die niedrigen Zinsen verbessern – für sich genom­men – die Finanzierungskonditionen der Unter­nehmen. In die gleiche Richtung wirken die Stabi­lisierungstendenzen an den Börsen.

All dies wird derzeit jedoch noch von der Unsi­cherheit über die weltwirtschaftliche Entwicklung und dem mangelnden Vertrauen in die Belebung überlagert. Dies hemmt auch die Wirkung der nied­rigen Zinsen. Vor allem vermindert die kräftige Aufwertung des Euro die Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen des Euroraums.

Vor diesem Hintergrund ist mit einer Fortdauer der schwachen Konjunktur in diesem Jahr zu rechnen. Im Euroraum wird die gesamtwirtschaftliche Pro­duktion im ersten Halbjahr stagnieren und dann nur allmählich zunehmen. Die Binnennachfrage wird sich leicht beleben, doch wechselkursbedingt bleibt die Ausfuhr schwach, und die Importe neh­men deutlich zu. Im kommenden Jahr werden die Exporte wieder stärker expandieren, aber nur dann, wenn sich entsprechend der hier getroffenen An­nahme die Aufwertung des Euro nicht fortsetzt. Mit einer Entspannung am Arbeitsmarkt kann nicht gerechnet werden.

Die Entwicklung könnte deutlich besser verlaufen als hier prognostiziert, wenn durch die Festigung eines weltwirtschaftlichen Aufschwungs rasch Vertrauen bei Investoren in die weitere Entwick­lung entsteht. Dies könnte einen Investitionsschub zur Folge haben. Umgekehrt könnte eine weitere merkliche Aufwertung des Euro die Belebungs­tendenzen zunichte machen.

### **Wachstum in den beitretenden Ländern höher als im Euroraum**

Die zehn Länder, die im nächsten Jahr der EU bei­treten werden, zeichnen sich seit mehreren Jahren durch höhere Wachstumsraten als der Euroraum aus. Die einzige Ausnahme bildet Polen; hier setzte jedoch im Verlauf des vergangenen Jahres eine Erholung ein.

Das vergleichsweise robuste Wachstum kann als Zeichen einer fortschreitenden realen Konvergenz mit den Mitgliedsländern der Europäischen Union

gesehen werden. Die Unterschiede im Bruttoin­landsprodukt pro Kopf sind jedoch weiterhin be­trächtlich.

Erste Daten über die Entwicklung des Bruttoin­landsprodukts im ersten Quartal 2003 zeigen viel­fach einen kräftigen Anstieg gegenüber dem glei­chen Quartal des Vorjahres<sup>4</sup> von 9,1 % in Litauen (nach 8,1 % im Vorquartal), von 8,9 % (8,3 %) in Lettland, von 5,0 % (5,9 %) in Estland, von 4,1 % (5,7 %) in der Slowakei, von 2,7 % (3,7 %) in Un­garn und von 2,2 % (1,5 %) in der Tschechischen Republik. In Polen lag die Wachstumsrate im ersten Quartal mit 2,2 % etwas über der vom Vorquartal.

Die konjunkturelle Schwäche im Euroraum (und in der Weltwirtschaft) hat jedoch auch in diesen Ländern Spuren hinterlassen. Die starke Verlang­samung der Exporte hat insbesondere in den Län­dern mit einer besonders engen Handelsverflech­tung zum Euroraum eine Verringerung der Wachs­tumsraten zur Folge gehabt; das Wachstum wird im Wesentlichen von der Binnennachfrage getra­gen. Trotzdem gelang es diesen Ländern, Markt­anteile im Euroraum zu gewinnen. Nach wie vor sind in den Beitrittsländern die exportorientierten In­dustrien die bedeutendsten Triebkräfte des nach­holenden Wachstums.

Der private Konsum expandierte vor allem auf­grund kräftig gestiegener Reallöhne. Ausnahmen bildeten Polen und Slowenien. Die dynamischste Komponente der Binnennachfrage sind weiterhin die Investitionen. Hier dürfte die Aussicht auf einen baldigen Beitritt zur EU eine wichtige Rolle spie­len und die Investitionsbedingungen günstig be­einflusst haben.

Auch der öffentliche Verbrauch nahm in den meis­ten Ländern kräftig zu, getragen von Lohnerhöhun­gen im öffentlichen Sektor und steigenden Ausga­ben im Gesundheitswesen. Des Weiteren erfordert auch die Vorbereitung auf den Beitritt zur EU (und in einigen Ländern zur NATO) eine Ausweitung staatlicher Ausgaben. Die Höhe der Haushalts­defizite, die im Jahre 2002 in Ungarn (9,8 % des BIP), der Slowakei (7,7 %) und der Tschechischen Republik (6,5 %) besonders weit von dem im Maastricht-Vertrag festgelegten Referenzwert ab­wichen, machen eine Konsolidierung erforderlich.

Die Disinflation setzte sich in allen Ländern fort. Dies ist zum Teil der günstigen Entwicklung der Energiepreise zuzuschreiben. Der Rückgang der Preise in Litauen und der Tschechischen Republik

<sup>4</sup> Aufgrund der kurzen Zeitreihen ist eine Saisonbereinigung mit sehr vielen Unsicherheiten verbunden. Es werden daher Wachstumsraten gegenüber dem gleichen Quartal des Vorjahres angegeben.

ist vorübergehend. Zum einen ist die Binnennachfrage in beiden Ländern robust, zum anderen schlägt neben dem Ölpreis auch die nominale Aufwertung der Währung durch. Das Anziehen der Inflationsrate in der Slowakei zu Beginn dieses Jahres ist eine Folge der kräftigen Anhebung regulierter Preise. Die Kerninflationsrate liegt knapp unter 2 %.

Die Arbeitslosigkeit ist in den meisten Ländern weiterhin sehr hoch. Während in Polen die Arbeitslosenquote seit mehreren Monaten bei rund 20 % verharrt, ging sie in anderen Ländern zurück. So sank die Quote in der Slowakei von April 2002 bis April 2003 um 2 Prozentpunkte auf 16,9 %. Deutlich niedrigere Werte werden in Zypern, Slowenien und Ungarn registriert – im letzteren Land jedoch mit einer zunehmenden Tendenz.

In der Mehrzahl der Länder dürfte das Wachstum weiterhin robust bleiben. Impulse werden abermals vor allem vom privaten Konsum und den Investitionen kommen. Der öffentliche Verbrauch wird die gesamtwirtschaftliche Nachfrage dämpfen. Der Wachstumsbeitrag der Außenwirtschaft bleibt negativ.

Ein im Vergleich zum Vorjahr höheres Wachstum (von 2,4 %) dürfte in Polen verzeichnet werden. Hier werden stärker steigende Reallöhne eine weitere Expansion des privaten Verbrauchs ermöglichen. Auch werden die Investitionen wieder positive Zuwachsraten aufweisen, nachdem sich die Finanzierungsbedingungen stark verbessert haben: Die Nominalzinsen sanken von 11,5 % Anfang 2002 auf 5,25 % im Mai 2003. Zusätzlich stimuliert die im gleichen Zeitraum zu verzeichnende real effektive Abwertung des Zloty um 14 %.

In der Slowakei, in Ungarn und in Estland wird mit einem deutlichen Rückgang der Wachstumsraten gerechnet. Während dies in der Slowakei vor allem auf das breit angelegte fiskalische Konsolidierungsprogramm zurückzuführen ist, bewirkten in Ungarn und Estland hohe Reallohnsteigerungen einen Verlust an internationaler Wettbewerbsfähigkeit, der das Wachstum dämpfen wird. So wird hier für 2003 ein Rückgang des Wachstums auf 2,1 % in Ungarn und auf 3,5 % in Estland erwartet.

Im Zusammenhang mit dem Beitritt zur EU am 1. Mai 2004 müssen sich die Länder entscheiden, wann und zu welchem Wechselkurs sie dem Wechselkursmechanismus II (WKM II) beitreten. Während die Länder mit Currency Boards im Grunde den bisherigen geldpolitischen Kurs fortsetzen können, müssen vier Länder ihre Währungen (erneut) fixieren. In Slowenien muss dafür zunächst das implizite Crawling Peg abgeschafft und eine

entschlossener Disinflationpolitik in Angriff genommen werden. Die Risiken, die mit der Fixierung des Wechselkurses verbunden sind, konnten in letzter Zeit am Fall des ungarischen Forint beobachtet werden – einer Währung, die mit einem Band von 15 % fest an den Euro gebunden ist. Nachdem im Januar eine spekulative Attacke gegen den oberen Rand von der Zentralbank abgewehrt werden konnte, lösten schlechte Nachrichten über das Wachstum im ersten Quartal 2003 eine Abwertung des Forint um 10 % innerhalb einer Woche aus, der nur mit kräftigen Zinserhöhungen begegnet werden konnte.

Bislang hält die Mehrzahl der Länder am Ziel fest, mit dem Beitritt zur EU auch dem WKM II beizutreten. Eine Ausnahme bildet nur die Tschechische Republik, die im Interesse einer langsamen Senkung des Haushaltsdefizits den Beitritt zum WKM II und damit letztlich zum Euroraum verschoben hat. Es ist für die Länder somit von herausragender Bedeutung, dass die wirtschaftspolitischen Instrumente auf die Gegebenheiten der Währungsunion ausgerichtet werden. Das gilt vor allem für die Fiskalpolitik, die im Fall zyklischer Schwankungen handlungsfähig sein muss, aber auch für die Lohnpolitik. Indexierungen, wie sie derzeit noch in Slowenien bestehen, können in einer Währungsunion zu hohen Inflationsdifferenzialen und damit zu Instabilitäten führen.

### Verhaltene Konjunktorentwicklung in Großbritannien

Die Wirtschaft in Großbritannien wird auch in diesem Jahr stärker als die im Euroraum zunehmen; seit Ende des vergangenen Jahres hat sich die Expansion des Bruttoinlandsprodukts unter dem Einfluss der schlechten weltwirtschaftlichen Entwicklung allerdings abgeflacht. Betrug das Wachstum für das Jahr 2002 insgesamt noch 1,8 %, so lag der Zuwachs im ersten Quartal dieses Jahres auf Jahresbasis nur bei 0,8 % (Abbildung 1.3). Im Vorfeld des Irakkriegs war es bei den privaten Konsumenten zu einem Stimmungseinbruch gekommen. Der private Verbrauch wurde auch dadurch beeinträchtigt, dass es vorübergehend – insbesondere aufgrund des kräftigen Ölpreisanstiegs – zu stärkeren Preissteigerungen kam. Dagegen stützte der öffentliche Konsum weiterhin erheblich die Konjunktur.

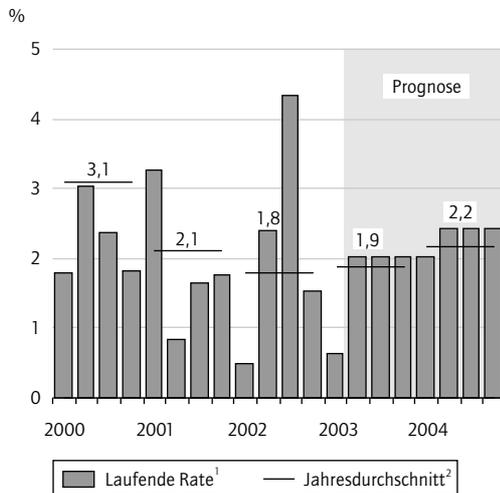
Die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen sind insgesamt anregend. Zwar ist die Bank von England nicht dem letzten Zinsschritt der Europäischen Zentralbank gefolgt und beließ ihren Basiszinssatz bei 3,75 %; dennoch haben sich die langfristigen Zinsen in Großbritannien und im Euroraum weitgehend angeglichen. Da sich der Anstieg

Abbildung 1.3

## Großbritannien

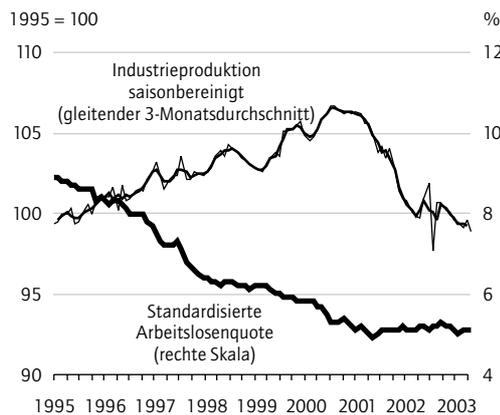
### Reales Bruttoinlandsprodukt

Saisonbereinigt



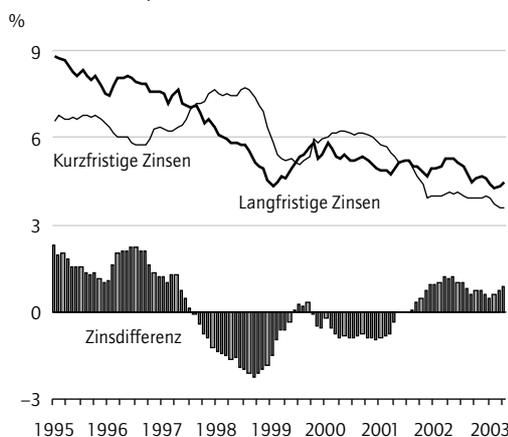
### Industrieproduktion und Arbeitslosenquote

Januar 1995 bis März 2003



### Kurz- und langfristige Zinsen

Januar 1995 bis April 2003



**1** Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresbasis hochgerechnet.

**2** Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

der Verbraucherpreise in Großbritannien deutlich beschleunigte, sind die Realzinsen entsprechend gesunken. Auch die kräftige real effektive Pfundabwertung seit Herbst vergangenen Jahres stimuliert.

Zudem wird die Konjunktur schon seit einiger Zeit durch die Finanzpolitik gestützt. Die Ausgaben zur Verbesserung der öffentlichen Leistungen, insbesondere im Gesundheitswesen und bei der Infrastruktur, steigen weiter kräftig. Dafür wird eine zunehmende Neuverschuldung in Kauf genommen. Das öffentliche Finanzierungsdefizit dürfte in diesem Jahr auf etwa 2¼% des Bruttoinlandsprodukts zunehmen, nach 1,3% im Vorjahr.

Eine frühzeitige geldpolitische Lockerung und eine expansive Finanzpolitik haben eine stärkere konjunkturelle Abschwächung verhindert. Zuletzt haben sich die Stimmungskennzeichen für den privaten Verbrauch wieder erholt. Allerdings dürfte der verlangsamte Anstieg der Einkommen die Expansion des privaten Verbrauchs etwas dämpfen. Infolge der kräftigen Abwertung des Pfundes werden die Exporte, insbesondere in den Euroraum, spürbar zunehmen. Auch werden die verbesserten Ertragsprognosen die Unternehmensinvestitionen stimulieren.

Die konjunkturelle Erholung wird insgesamt mäßig, wenn auch etwas stärker als im Euroraum ausfallen. Das reale Bruttoinlandsprodukt wird in diesem Jahr mit einer Rate von 1,9%, im kommenden Jahr um 2,2% wachsen. Die Arbeitsmarktlage bleibt günstig; die standardisierte Arbeitslosenquote verharrt seit längerem bei rund 5%. Der Verbraucherpreisanstieg setzt sich etwa im gleichem Tempo fort.

## 2. Euroraum

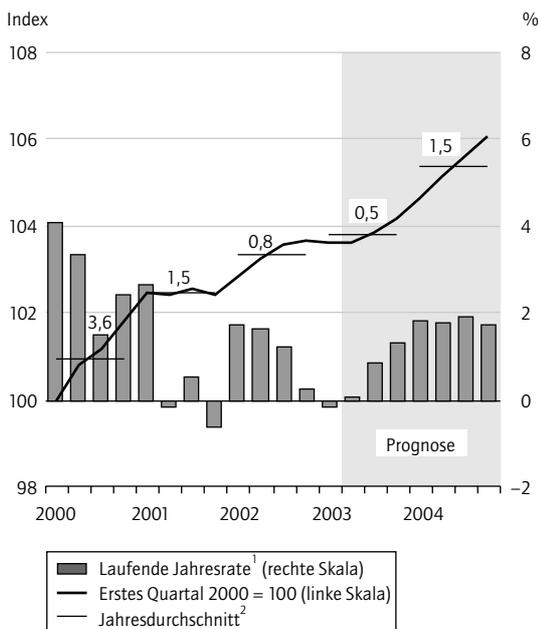
Die Wirtschaft im Euroraum verharnt seit Mitte 2001 in einer konjunkturellen Schwäche. Diese Stagnation ist eine Folge vielfältiger Belastungen. Dazu gehören der starke Anstieg des Ölpreises, die geldpolitische Restriktion im Jahre 2000, steigende Lebensmittelpreise, der unerwartet starke Abschwung in den USA und damit einhergehend eine Stagnation des Welthandels, die Korrektur in der Einschätzung der Profitabilität der Unternehmen – zunächst im ICT-Sektor und später in der gesamten Ökonomie, die starke Rückgänge der Börsennotierungen auslöste, sowie die Unsicherheiten im Vorfeld des Irakkriegs.

### Bruttoinlandsprodukt stagniert

Im ersten Quartal 2003 stagnierte das Bruttoinlandsprodukt im Euroraum, nachdem es 2002 auch nur um 0,8 % im Jahresdurchschnitt gewachsen war (Abbildung 2.1). Dieser Wert war der niedrigste seit dem Rezessionsjahr 1993. Die schwache Wirtschaftsentwicklung in Deutschland schlägt sich hierin besonders nieder; das Bild ist ohne Deutschland mit einem Zuwachs von 1,2 % nicht ganz so düster.

Abbildung 2.1

### Reales Bruttoinlandsprodukt im Euroraum Saisonbereinigt



- 1** Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet.  
**2** Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW Berlin 2003**

Tabelle 2.1

### Eckdaten zur Wirtschaftsentwicklung im Euroraum

	2001	2002	2003	2004
<b>Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>				
Reales Bruttoinlandsprodukt	1,5	0,8	0,5	1,5
Privater Konsum	1,8	0,6	1,2	1,5
Öffentlicher Konsum	2,2	2,8	1,5	1,3
Bruttoanlageinvestitionen	-0,5	-2,7	-1,1	2,2
Bauten	-0,6	-1,9	-1,4	1,0
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-0,5	-3,4	-0,9	3,3
Außenbeitrag <sup>1</sup>	0,5	0,6	-0,6	0,0
Verbraucherpreise <sup>2</sup>	2,5	2,3	1,8	1,4
Lohnstückkosten	2,9	2,3	2,0	1,3
<b>In % des nominalen Bruttoinlandsprodukts</b>				
Budgetsaldo <sup>3</sup>	-1,6	-2,2	-2,7	-2,4
Leistungsbilanzsaldo	-0,3	0,9	0,2	0,5
<b>In % der Erwerbspersonen</b>				
Arbeitslosenquote <sup>4</sup>	8,0	8,3	9,0	9,0

- 1** Wachstumsbeitrag.  
**2** Harmonisierter Verbraucherpreisindex.

- 3** Gesamtstaatlich.  
**4** Standardisiert.

Quellen: Angaben nationaler und internationaler Institutionen; Berechnungen des DIW Berlin; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

**DIW Berlin 2003**

Die Schwäche der Binnennachfrage ist vor allem vom Rückgang der Investitionen in Bauten und Ausrüstungen geprägt (Tabelle 2.1). Im ersten Quartal 2003 schrumpften sie neuerlich um 5,6 %. Somit gehen sie in der Tendenz seit zehn Quartalen zurück. Die lang anhaltende Investitionsschwäche ist die Folge einerseits der zahlreichen, eingangs erwähnten Belastungen, denen die Wirtschaft im Euroraum seit Mitte 2000 ausgesetzt war, und andererseits der zögerlichen wirtschaftspolitischen Reaktion darauf.

Im ersten Quartal 2003 hat der private Konsum mit einer Jahresrate von gut 1 % zugenommen, nach 0,6 % im Jahre 2002. Diese recht stabile Entwicklung des privaten Konsums beruht nicht zuletzt darauf, dass die Beschäftigung im Euroraum nicht abnahm. Eine bessere Entwicklung verhinderte jedoch der mit der Wirtschaftsschwäche einhergehende Anstieg der Arbeitslosenquote.

Der Außenbeitrag wirkt inzwischen als Wachstumsbremse, nachdem er im Jahre 2002 noch merklich zugenommen hatte. Im ersten Quartal 2003 stiegen die Importe um 2,4 %, die Exporte sanken um den gleichen Wert. Der Außenbeitrag war daher negativ und kompensierte mit einem Wachstumsbeitrag von -0,5 Prozentpunkten den positiven Effekt des Wachstums der Binnennachfrage.

### Schwäche fast in allen Mitgliedsländern

Unter einer über mehrere Jahre anhaltenden Wachstumsschwäche leiden fast alle Mitgliedsländer des Euroraums. Die einzige Ausnahme bildet Griechenland, wo die erhebliche Senkung der Realzinsen im Zuge des Beitritts zum Euroraum einen Investitionsschub auslöste. Anregend wirkt sich hier auch die Vorbereitung der Olympischen Spiele im Jahre 2004 aus. In allen anderen Ländern liegt das Wirtschaftswachstum deutlich unter den Raten der Jahre 1998 bis 2000. Dies gilt auch für Irland, das Land mit der höchsten Wachstumsrate im vergangenen Jahr (6,3%). Zustande kam diese vor allem durch die sehr starke Belebung der Exporte zu Beginn des Jahres; die inländische Nachfrage erhöhte sich 2002 um lediglich 1,5%. Aufgrund der hier besonders starken realen Aufwertung wird sich das hohe Wachstumstempo in Irland nicht halten lassen.

In Frankreich konnte im Jahre 2002 trotz einer aktiven Fiskalpolitik und eines Anstiegs des öffentlichen Verbrauchs um 4,1% gegenüber dem Vorjahr nur eine vorübergehende Belebung verzeichnet werden; das Wirtschaftswachstum ist seit Mitte des vergangenen Jahres sehr schwach. Im ersten Quartal 2003 betrug der Zuwachs auf Jahresbasis rund 1%, nach einem Rückgang im vierten Quartal 2002. Die Ausweitung der Beschäftigung kam im ersten Quartal dieses Jahres ebenfalls zum Stillstand; die Beschäftigung im privaten Sektor ging sogar zurück.

In Italien wurde die Konjunktur mit vorübergehenden Investitionsförderprogrammen („Tremonti-Gesetz“) gestützt. Die Ausrüstungsinvestitionen stiegen in der zweiten Jahreshälfte mit einer Jahresrate von 14%. Italien zeichnet sich trotz des sehr verhaltenen Wirtschaftswachstums durch eine besonders starke Ausweitung der Beschäftigung aus (2002: +1,4%). Im Jahre 2002 trug Italien damit 0,3 Prozentpunkte zu der Ausweitung im Euroraum um 0,5% bei. Diese Entwicklung ist vor allem auf steuerliche Vergünstigungen zurückzuführen. Für jeden neu geschaffenen unbefristeten Arbeitsplatz konnten Unternehmen bis Ende 2002 Lohnsubventionen geltend machen. Die Ausweitung der Beschäftigung hatte auch zur Folge, dass der private Konsum in der zweiten Jahreshälfte 2002 deutlich stärker expandierte als im Durchschnitt des Euroraums. Im ersten Quartal dieses Jahres war jedoch auch in Italien ein Rückgang des Bruttoinlandsprodukts zu verzeichnen, vor allem aufgrund eines Einbruchs bei den Investitionen.

Portugal leidet an einer starken Rezession. Das Land hatte auch den stärksten Anstieg der Arbeits-

losenquote: von 4,5% im April des vergangenen Jahres auf 7,3% im April dieses Jahres. Infolge unzureichender Konsolidierungsbemühungen im vorangegangenen Boom sieht sich Portugal nunmehr zu einem drastischen Sparkurs gezwungen.

Seit der zweiten Jahreshälfte 2002 hat sich der Anstieg der Arbeitslosigkeit im Euroraum beschleunigt; im April 2003 wurde eine Quote von 8,8% registriert. Dabei sind die Unterschiede zwischen den Mitgliedsländern nach wie vor erheblich. Hohe Anstiege der Arbeitslosenquoten wurden in Belgien, Deutschland, den Niederlanden und Portugal verzeichnet. In Spanien und in Frankreich waren die Zunahmen weit geringer.

Die derzeitige Schwächephase geht mit einer vergleichsweise kräftigen Preisentwicklung einher. So lag die Inflationsrate im Mai 2003 mit 1,9% immer noch auf einem Niveau knapp unter dem oberen Rand des Inflationsziels der EZB. Zuvor wurden über drei Jahre in fast jedem Monat Werte von über 2% verzeichnet. Und während im Sommer 2000 die zugrunde liegende Inflationstendenz (HVPI ohne Lebensmittel, Tabak, Energie) sehr niedrig war, erreicht seit Mitte 2001 auch dieses Inflationsmaß Werte von gut 2%.

Im Jahre 2003 wird das Wirtschaftswachstum im Euroraum mit 0,5% sehr gering ausfallen. Erst für die zweite Jahreshälfte ist eine Belebung zu erwarten, diese wird jedoch verhalten ausfallen. Zwar wird das Vertrauen der Konsumenten nach der Verringerung der weltpolitischen Spannungen und der Senkung der Ölpreise wieder zunehmen; ebenso wird das nun niedrige Zinsniveau die Investitionsneigung der Unternehmen erhöhen. Andere Faktoren sprechen allerdings gegen einen kräftigen Aufschwung. Da ist zum einen die starke Aufwertung des Euro, die außenwirtschaftliche Impulse dämpfen wird. Zum anderen wird die Nachfrage des Staates nach der kräftigen Ausweitung im vergangenen Jahr nur wenig expandieren. Die Arbeitslosenquote wird sich erst im Verlauf des nächsten Jahres leicht zurückbilden.

Die Preise werden schon im Laufe dieses Jahres deutlich weniger steigen als im Jahre 2002. Dies ist auf die Aufwertung des Euro, den wieder sinkenden Ölpreis und die weiterhin gedämpfte Binnen- nachfrage zurückzuführen. Nach 1,8% in diesem Jahr werden die Preise im Euroraum im nächsten Jahr um 1,4% steigen. Das Bruttoinlandsprodukt wird dann um 1,5% zunehmen.

## Zunehmende Divergenz der Inflationsraten im Euroraum

Während der nominale Konvergenzprozess im Vorfeld der Währungsunion zu einer starken Annäherung der Inflationsraten im Euroraum geführt hatte, ist seit Einführung der gemeinsamen Währung wieder eine zunehmende Divergenz in der Preisentwicklung zu beobachten (Tabelle 2.2). Dies ist an der Varianz zu erkennen, die hier aus den Abweichungen der Raten in den einzelnen Ländern vom ungewogenen Mittelwert der Raten berechnet wurde.<sup>5</sup> Die steigende Divergenz wird noch deutlicher, wenn nur die Länder betrachtet werden, die Anfang 1999 gemeinsam die Währungsunion gebildet hatten. Damals gehörte Griechenland, das die nominale Konvergenz zwei Jahre später erreicht hat, nicht dazu. Hier zeigt sich ein kontinuierlicher Anstieg seit 1997. Inzwischen ist die Varianz sogar höher als 1996.

Unterschiede zwischen den Inflationsraten der Mitgliedsländer bedrohen die stabile Funktionsweise der Währungsunion nicht per se; dies kann Ausdruck allokativ sinnvoller relativer Preisanpassungen sein. Sind die Divergenzen jedoch groß und halten über einen längeren Zeitraum an, weist dies auf systematische Funktionsprobleme der Währungsunion hin. Da die Zentralbank ihre Instrumente mit Blick auf die aggregierte Entwicklung einsetzen muss, können sich durch eine anhaltend starke Divergenz der Inflationsraten und damit einhergehend auch der Realzinsen die monetären Bedingungen in der Union erheblich unterscheiden. So sind die Realzinsen in Deutschland aufgrund der unter dem Euroraum-Durchschnitt liegenden Inflationsraten seit längerem deutlich höher als in anderen Mitgliedstaaten, obwohl die Schwächephase in Deutschland besonders ausgeprägt ist.

Die Unterschiede zwischen den Inflationsraten im Euroraum können mehrere Ursachen haben:

- *Höhere strukturelle Inflationsraten in Ländern mit nachholendem Wachstum (Balassa-Samuelson-Effekt):* Bislang konnte für den Euroraum nicht nachgewiesen werden, dass dies die Inflationsunterschiede erklären kann.<sup>6</sup> Im Gegensatz zur Theorie weisen die meisten Länder mit starkem Produktivitätsdifferential zwischen der Industrie und dem Dienstleistungssektor keine überdurchschnittlichen Inflationsraten auf. Die aufholenden Länder haben zwar höhere Inflationsraten, jedoch nicht überdurchschnittliche sektorale Produktivitätsunterschiede. Freilich steigen die Dienstleistungspreise in allen Mitgliedsländern stärker als die Preise der Industriegüter. Auch ist die Divergenz in den Steigerungsraten der Dienstleistungspreise höher:

Der Anstieg in der Varianz der Industriegüterpreise nahm nur moderat zu, zudem verringerte sie sich im Jahre 2002 wieder leicht. Solche Unterschiede in der Entwicklung der Dienstleistungspreise können vor allem auf die Wettbewerbssituation, die Anpassung regulierter Preise (diese betreffen insbesondere Dienstleistungen) oder auf unterschiedliche Auswirkungen der Preiserhöhung bei Inputfaktoren zurückzuführen sein.

- *(Unterschiedliche) Anpassungen indirekter Steuern:* So wurden in den Niederlanden zu Beginn des Jahres 2001 im Rahmen der Steuerreform indirekte Steuern zugunsten einer Senkung direkter Steuern erhöht. Die Anhebung der Mehrwertsteuer erklärt einen guten Teil der hohen Inflationsrate von über 5% in den Niederlanden im Jahre 2001. Weitere Beispiele sind die Einführung der Ökosteuer in Deutschland oder die Erhöhung der Mehrwertsteuer in Portugal Mitte 2002. Solche Preisanpassungen können an sich jedoch nicht zu einer Ausweitung der Inflationsdivergenzen in der Währungsunion führen, sondern nur zu einem temporären Abweichen der Rate eines Landes im Vergleich zu den anderen, wenn Zweitrundeneffekte über einen Nachschlag bei den Löhnen unterbleiben.
- *Unterschiede im Konjunkturzyklus:* Höhere Inflationsraten aufgrund eines relativ angespannten Arbeitsmarkts (und Lohndrucks) können Folge einer konjunkturellen Überhitzung eines Landes sein. Die damit einhergehende Verschlechterung der Wettbewerbsposition senkt die Nachfrage und führt für sich genommen eine Abkühlung herbei. Zugleich verstärkt sich jedoch die konjunkturelle Divergenz zwischen den Ländern infolge der unterschiedlichen Realzinsen. Überhitzungstendenzen wiesen im Jahre 2000 mehrere Mitgliedsländer der Währungsunion auf, vor allem die Niederlande. Hier bildete sich eine deutliche Abschwächung heraus.
- *Unterschiedliche Verarbeitung von Angebotschocks in den Mitgliedsländern:* Die Erfahrungen sprechen dafür, dass die Lohnfindungen in einigen Mitgliedsländern nicht ausreichend die Gegebenheiten der Währungsunion in Betracht ziehen. Höhere Inflationsraten aufgrund zu hoher Lohnabschlüsse erfordern mittelfristig entgegengesetzte Anpassungen. Im Rahmen einer stabilitätsorientierten Lohnpolitik nehmen die Löhne im Ausmaß des trendmäßigen Pro-

<sup>5</sup> Dieser Wert liegt über dem gewogenen Mittelwert, in den die einzelnen Länder mit ihrem ökonomischen Gewicht eingehen.

<sup>6</sup> Vgl.: Reform der geldpolitischen Strategie der Europäischen Zentralbank. Bearb.: Kirsten Lommatzsch und Silke Tober. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 7/2003.

Tabelle 2.2

**Inflationsraten und Lohnentwicklung im Euroraum<sup>1</sup>**

	EU12/ EU8 <sup>2</sup>	Belgien	Deutsch- land	Griechen- land	Spanien	Frank- reich	Irland	Italien	Luxem- burg	Nieder- lande	Öster- reich	Portugal	Finn- land	Varianz	Varianz ohne Griechen- land
<b>HVPI</b>															
1996	2,3	1,8	1,2	7,9	3,6	2,1	2,2	4,0	1,2	1,4	1,8	2,9	1,1	3,3	0,9
1997	1,6	1,5	1,5	5,4	1,9	1,3	1,2	1,9	1,4	1,9	1,2	1,9	1,2	1,2	0,1
1998	1,2	0,9	0,6	4,5	1,8	0,7	2,1	2,0	1,0	1,8	0,8	2,2	1,4	1,1	0,3
1999	1,1	1,1	0,6	2,1	2,2	0,6	2,5	1,7	1,0	2,0	0,5	2,2	1,3	0,5	0,5
2000	2,1	2,7	1,4	2,9	3,5	1,8	5,3	2,6	3,8	2,3	2,0	2,8	3,0	1,0	1,0
2001	2,4	2,4	1,9	3,7	2,8	1,8	4,0	2,3	2,4	5,1	2,3	4,4	2,7	1,0	1,1
2002	2,3	1,6	1,3	3,9	3,6	1,9	4,7	2,6	2,1	3,9	1,7	3,7	2,0	1,2	1,2
<b>Lohnstückkosten</b>															
1996	1,5	0,6	0,2	.	3,4	1,2	.	5,2	.	0,7	-1,3	.	0,2	.	.
1997	0,4	0,2	-0,7	.	1,4	0,5	.	2,4	.	1,5	0,1	.	-1,6	.	.
1998	0,0	0,8	0,1	.	2,5	-0,4	.	-2,4	.	2,1	-0,8	.	1,1	.	.
1999	0,9	1,5	0,3	.	2,0	0,8	.	1,3	.	1,8	0,4	.	1,2	.	.
2000	1,2	0,2	1,0	.	3,0	0,6	.	1,7	.	3,1	-0,5	.	0,7	.	.
2001	2,6	3,8	1,6	.	3,8	2,4	.	3,0	.	5,5	1,4	.	5,0	.	.
2002	2,1	3,1	0,8	.	3,2	2,1	.	3,0	.	4,9	0,7	.	0,9	.	.
<b>Arbeitnehmerentgelte je abhängig Beschäftigten</b>															
1996	2,4	1,5	1,3	.	4,5	1,9	.	5,6	.	1,4	1,3	.	2,7	.	.
1997	1,8	2,9	0,8	.	2,5	2,0	.	4,1	.	2,1	1,1	.	1,4	.	.
1998	1,1	1,0	1,0	.	3,0	1,6	.	-1,7	.	3,8	2,1	.	4,0	.	.
1999	1,8	3,4	1,2	.	2,8	2,1	.	1,9	.	3,1	1,7	.	2,1	.	.
2000	2,5	2,1	2,1	.	3,8	2,1	.	2,9	.	4,3	2,3	.	3,9	.	.
2001	2,6	3,2	1,7	.	4,1	2,9	.	2,8	.	4,9	1,4	.	4,3	.	.
2002	2,4	4,0	1,6	.	4,0	2,5	.	2,1	.	4,3	2,2	.	2,3	.	.
<b>Komponenten des HVPI</b>															
<b>Industriegüter ohne Energie</b>															
1996	1,6	0,6	0,7	6,4	3,1	1,3	0,8	3,9	0,3	-0,7	-0,5	2,3	-0,2	4,0	2,0
1997	0,7	0,1	0,3	4,7	1,6	0,1	-1,4	1,7	0,3	0,1	-0,6	1,1	0,1	2,2	0,8
1998	1,0	0,7	0,7	4,9	1,4	0,1	-0,2	2,1	0,6	1,2	0,2	0,1	0,3	1,7	0,4
1999	0,7	0,8	0,4	1,2	1,5	-0,2	-0,6	1,4	0,2	1,5	0,2	1,8	0,4	0,5	0,6
2000	0,5	0,0	-0,5	0,6	2,0	0,1	0,5	1,7	1,5	0,9	0,0	1,5	0,4	0,6	0,6
2001	1,0	2,0	0,2	2,9	1,0	0,9	1,6	1,1	1,7	3,7	0,9	2,5	1,8	0,9	0,8
2002	1,4	1,7	0,5	2,5	2,6	0,9	1,0	2,4	1,2	2,7	0,7	3,1	0,9	0,8	0,8
<b>Energie</b>															
1996	3,1	5,7	1,0	8,0	3,7	4,8	3,5	1,7	5,7	6,7	6,3	0,9	8,8	6,3	5,9
1997	2,7	3,1	2,8	-2,7	2,4	2,0	3,0	1,9	3,7	8,2	3,0	3,8	1,8	5,3	2,8
1998	-2,6	-3,6	-3,3	-2,8	-3,8	-2,7	-0,5	-1,4	-5,2	-0,1	-3,6	0,6	-0,6	2,9	3,1
1999	2,3	2,0	4,2	-2,5	3,2	0,4	1,9	1,1	2,9	2,8	0,7	-1,8	3,5	3,9	2,7
2000	13,1	16,3	13,9	17,3	13,4	12,1	13,8	11,6	20,3	14,9	11,6	6,1	11,2	11,7	11,4
2001	2,2	1,4	5,7	-1,7	-0,7	-1,5	-2,8	1,6	-2,6	8,4	0,4	5,2	-1,0	12,0	12,3
2002	-0,6	-3,6	0,3	-0,3	-0,2	-1,5	3,4	-2,6	-3,7	3,3	-2,4	1,2	0,2	5,2	5,7
<b>Lebensmittel, Tabak</b>															
1996	2,0	0,8	0,6	7,2	3,7	1,8	2,2	4,3	1,1	0,2	0,2	2,3	-0,6	4,4	2,1
1997	1,5	2,4	1,5	5,0	0,5	2,4	1,8	0,3	0,9	1,9	1,4	0,4	1,7	1,5	0,5
1998	1,7	1,7	1,2	4,8	1,7	1,7	4,0	1,5	2,9	2,5	1,7	3,8	1,6	1,3	0,8
1999	0,6	0,4	-0,6	2,8	1,8	0,8	3,3	1,0	1,5	1,7	-0,5	2,8	0,2	1,5	1,4
2000	1,4	0,8	0,1	2,3	2,4	2,4	5,6	1,5	2,5	1,3	1,4	2,0	1,5	1,7	1,8
2001	4,5	4,1	3,8	5,7	5,1	5,1	5,3	3,7	4,4	7,0	3,4	6,1	3,6	1,2	1,2
2002	3,1	2,2	1,7	6,1	4,8	3,2	4,2	3,4	4,6	4,0	1,8	1,9	2,7	1,8	1,2
<b>Dienstleistungen</b>															
1996	3,0	2,5	2,1	10,3	3,9	2,4	2,9	4,6	1,4	3,1	3,4	5,0	1,2	5,3	1,3
1997	2,5	1,7	2,3	9,0	3,6	1,4	2,3	3,3	2,5	2,1	2,2	4,1	1,7	3,8	0,6
1998	2,0	2,1	1,3	6,3	3,6	1,4	3,0	2,8	1,7	2,5	2,0	3,6	2,8	1,7	0,6
1999	1,6	1,8	0,6	3,8	3,3	1,2	3,8	2,5	1,5	2,6	1,2	3,3	2,4	1,1	1,0
2000	1,5	2,3	0,7	2,5	3,6	0,6	5,7	2,3	2,5	1,5	1,9	4,0	3,5	1,9	2,1
2001	2,5	2,1	1,7	3,9	3,9	1,5	6,0	2,9	3,6	4,5	3,2	4,8	3,8	1,6	1,7
2002	3,1	2,6	2,1	4,5	4,6	2,8	7,6	3,4	3,3	5,0	3,0	5,9	3,5	2,2	2,4

<sup>1</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.<sup>2</sup> Lohnstückkosten und Arbeitnehmerentgelte EU8.

Quellen: Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

duktivitätsanstiegs und der Zielinflationsrate der Zentralbank zu. Bei Auftreten eines Angebotschocks, wie es der Ölpreisanstieg war, sollte die Geldpolitik den vorübergehenden Anstieg der Inflationsrate hinnehmen. Allerdings darf dieser Impuls nicht durch höhere Löhne kompensiert werden, denn damit würde eine Preis-Lohn-Spirale in Gang gesetzt.

Während die ersten beiden Punkte keine anhaltende Divergenz der Inflationsraten begründen und die Funktionsfähigkeit der Währungsunion nicht behindern, können ausgeprägte konjunkturelle Divergenzen und unterschiedliche Lohnpolitiken die makroökonomische Stabilität der Währungsunion gefährden. In den vergangenen Jahren traf dies insbesondere auf die Lohnpolitik zu.

Ein Problem für die Lohnfindung im Euroraum entstand dadurch, dass die Zielinflationsrate der Zentralbank nicht eindeutig definiert war und unterschiedlich interpretiert wurde. Ein anderes Problem besteht darin, dass es in einigen Ländern des Euroraums Zweitrundeneffekte des Ölpreisanstiegs gegeben hat, zum Teil wegen einer systematischen Kompensation für unerwartet hohe Inflation. Letzteres ermöglicht eine über längere Frist bestehende Divergenz der Inflationsraten. Das auffälligste Beispiel hierfür ist Spanien. Hier gibt es eine rückwärts gerichtete Indexierung, die Kompensationszahlungen für Unterschiede zwischen der erwarteten und der tatsächlichen Inflation vorsieht. Eine solche Indexierung war sinnvoll in der Phase sinkender Inflationsraten, um die Glaubwürdigkeit des Disinflationprogramms zu erhöhen. Die rückwärts gerichtete Indexierung bedeutet aber, dass die Folgen des Ölpreisanstiegs ebenso wie die der höheren Lebensmittelpreise fortgeschrieben wurden.

Auch in Italien wurden in den letzten zwei Jahren Kompensationszahlungen für die Abweichung der aktuellen Inflationsrate von der – von der Regierung vorgegebenen – Zielrate geleistet. Allerdings war der Lohnanstieg (gemessen am Arbeitnehmerentgelt je abhängig Beschäftigten) im Jahre 2002 mit 2,1 % niedriger als im Euroraum.<sup>7</sup> Hier entstand zusätzlicher Druck auf die Preise dadurch, dass die – steuerlich begünstigte – starke Ausweitung der Beschäftigung mit einer erheblichen Verlangsamung des Produktivitätswachstums verbunden war.

Ein weiteres Land, in dem Kompensationen für vorangegangene höhere Inflationsraten gezahlt wurden, ist Belgien. Die im Jahresdurchschnitt 2002 zum Ausdruck kommende Inflationsberuhigung ist günstigen Sonderfaktoren wie sinkenden Energiepreisen zuzuschreiben – die Lohnerhöhungen betragen 4 %, der Anstieg der Lohnstückkos-

ten noch 3,1 %. Ein guter Teil (2,3 Prozentpunkte) des Lohnanstiegs ist auf eine automatische Indexierung zurückzuführen. Hinzu kommt, dass im belgischen Lohnsetzungsmechanismus bei der Festlegung der Lohnanhebungen in den kollektiven Verhandlungen berücksichtigt wird, wie sich die Tariflöhne in den benachbarten Volkswirtschaften entwickeln. Dies ist schon deshalb ein Fehler, weil sich die Lohnentwicklung am inländischen Produktivitätstrend und der Zielinflationsrate der EZB orientieren sollte.

### **Finanzpolitik kann Konsolidierungsziele nicht erreichen**

Mit der abgeschwächten Konjunktur hat sich auch die Lage der öffentlichen Haushalte im Euroraum weiter verschlechtert. Das aggregierte Defizit wird in diesem Jahr auf etwa 2,6 % steigen, nach 2,2 % im Vorjahr (Tabelle 2.3); zum ersten Mal seit Mitte der 90er Jahre steigt auch der Bruttoschuldenstand wieder deutlich.<sup>8</sup> Trotz zum Teil erheblicher Konsolidierungsanstrengungen wird sich in diesem Jahr die Finanzierungsposition überall verschlechtern. Dies ist weitgehend auf das Wirken der automatischen Stabilisatoren zurückzuführen. Bei schwacher Konjunktur gehen die Einnahmen zurück, und die Ausgaben zur Finanzierung der steigenden Arbeitslosigkeit erhöhen sich. Hinzu kommen in Einzelfällen diskretionäre Mehrausgaben, etwa zur Förderung von Investitionen in Italien und für Arbeitsmarktprogramme in Frankreich.

Bereits jetzt überschreiten Deutschland, Frankreich und Portugal die 3-Prozent-Grenze beim Finanzierungsdefizit deutlich und erfüllen den Tatbestand eines „übermäßigen Defizits“. Italien könnte im nächsten Jahr folgen. Mit der Einleitung eines Verfahrens durch die Europäische Kommission und möglichen finanziellen Sanktionen können Länder unter Druck gesetzt werden, Steuern zu erhöhen und/oder öffentliche Ausgaben zu kürzen. Die Vorgabe der Kommission, mittels diskretionärer Maßnahmen das so genannte „strukturelle Defizit“ um jährlich mindestens 0,5 Prozentpunkte zu senken, wird allerdings nicht für alle Länder einzuhalten sein.

Im Jahre 2003 wirkt die Finanzpolitik im Euroraum dank automatischer Stabilisatoren noch leicht expansiv. Im kommenden Jahr dürfte sie jedoch restriktiv sein, da weitere Konsolidierungsmaßnah-

<sup>7</sup> Gemessen am Durchschnitt jener acht Länder, für die detaillierte Daten vorliegen und die in Tabelle 2.2 berücksichtigt sind.

<sup>8</sup> Der Schuldenstand entwickelt sich nicht notwendigerweise parallel zu den Finanzierungssalden, da in vielen Ländern auch außerbudgetgeträgere Transaktionen (z. B. Privatisierungserlöse) den Schuldenstand senken oder erhöhen können.

Tabelle 2.3

**Indikatoren zur Situation der öffentlichen Haushalte in den EWU-Ländern**

	Bruttoschulden <sup>1</sup>					Finanzierungssaldo <sup>1</sup>				
	2000	2001	2002	2003	2004	2000	2001	2002	2003	2004
Deutschland	60,2	61,8	64,3	67,5	69,3	-1,4	-2,8	-3,6	-3,7	-3,0
Frankreich	57,2	56,8	59,1	60,9	62,1	-1,4	-1,6	-3,1	-3,6	-3,3
Italien	110,6	109,5	106,7	106,6	106,4	-1,8	-2,6	-2,3	-2,7	-3,0
Spanien	60,5	56,9	54,0	52,5	51,5	-0,9	-0,1	-0,1	-0,5	-0,3
Niederlande	55,8	52,8	52,6	53,0	53,0	1,5	0,1	-1,1	-1,9	-1,8
Belgien	109,6	108,5	105,3	102,5	100,5	0,1	0,3	0,1	-0,5	-0,3
Österreich	66,8	67,3	68,7	68,5	68,0	-1,9	0,2	-0,6	-1,5	-1,2
Finnland	44,5	43,8	42,7	41,5	40,5	6,9	5,1	4,7	3,2	2,5
Griechenland	106,2	107,0	104,9	103,0	101,5	-1,9	-1,9	-1,2	-1,2	-1,0
Portugal	53,3	55,6	58,1	60,0	60,5	-3,2	-4,2	-2,7	-3,6	-3,2
Irland	39,3	36,8	33,3	32,5	31,5	4,3	1,1	-0,1	-0,8	-1,1
Luxemburg	5,6	5,6	5,3	5,5	5,5	6,1	6,4	2,6	-0,5	-0,3
<b>Euroraum<sup>2</sup></b>	<b>70,2</b>	<b>69,9</b>	<b>70,2</b>	<b>71,2</b>	<b>71,7</b>	<b>-1,0</b>	<b>-1,6</b>	<b>-2,2</b>	<b>-2,6</b>	<b>-2,4</b>

<sup>1</sup> In % des Bruttoinlandsprodukts; Abgrenzung gemäß dem Vertrag von Maastricht. Finanzierungssaldo ohne Sondereinnahmen aus der Vergabe von Mobilfunklizenzen.

<sup>2</sup> Summe der Länder, gewichtet mit dem Bruttoinlandsprodukt von 2002 in Euro.

Quellen: EZB; Eurostat; Europäische Kommission; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

men ergriffen werden dürften; das Finanzierungsdefizit wird etwas sinken.

### **Aufwertung des Euro verschlechtert monetäre Rahmenbedingungen**

Seit Anfang des vergangenen Jahres hat die EZB den entscheidenden Refinanzierungssatz für die Banken in mehreren Schritten um insgesamt 1,25 Prozentpunkte gesenkt – zuletzt Anfang Juni. Trotz dieses expansiven Kurses haben sich die monetären Rahmenbedingungen insgesamt merklich verschlechtert, denn im gleichen Zeitraum hat der Euro gegenüber dem US-Dollar um rund 30% und effektiv um rund 17% aufgewertet (Abbildung 2.2).

Die kurzfristigen Zinsen im Euroraum liegen mit nominal 2,2% und real 0,3% auf einem sehr niedrigen Niveau. Auch die Rendite der Staatsanleihen mit zehnjähriger Restlaufzeit ist mit nominal 3,7% und real knapp 2% gering, so dass von den Zinsen insgesamt eine merklich anregende Wirkung auf die Wirtschaft ausgeht. Allerdings sind die Aktienkurse (Euro STOXX Gesamtindex) in den vergangenen zwölf Monaten abermals deutlich – um 20% – gefallen, wodurch die Finanzierungsbedingungen der Unternehmen verschlechtert wurden. Erst in jüngerer Zeit zeichnet sich eine zaghafte Erholung ab.

Deutlich retardierend auf die europäische Konjunktur wirkt die Aufwertung des Euro. Ende Mai lag der Wert des Euro gegenüber dem US-Dollar erstmals über seinem Anfangsniveau im Januar

1999. Die Aufwertung seit Anfang vergangenen Jahres bewirkt ökonomischen Schätzungen zufolge für sich genommen eine Wachstumseinbuße von rund 1½ Prozentpunkten. Von der Zinssenkung um 1¼ Prozentpunkte im selben Zeitraum ist demgegenüber lediglich ein realwirtschaftlicher Effekt in Höhe von etwa 0,6% des Bruttoinlandsprodukts zu erwarten.<sup>9</sup>

Die Expansion der Kredite an Private hat Anfang des Jahres zugenommen – von 4,2% (laufende Jahresrate) im zweiten Halbjahr 2002 auf 5,2% von Januar bis April dieses Jahres –, liegt aber real immer noch unter dem langjährigen Durchschnitt. Die deutlich kräftiger expandierende Geldmenge wird weiterhin stark von der Neigung der Anleger, kurzfristige Titel zu halten, beeinflusst und überzeichnet dadurch die Zunahme der nachfragewirksamen Liquidität.

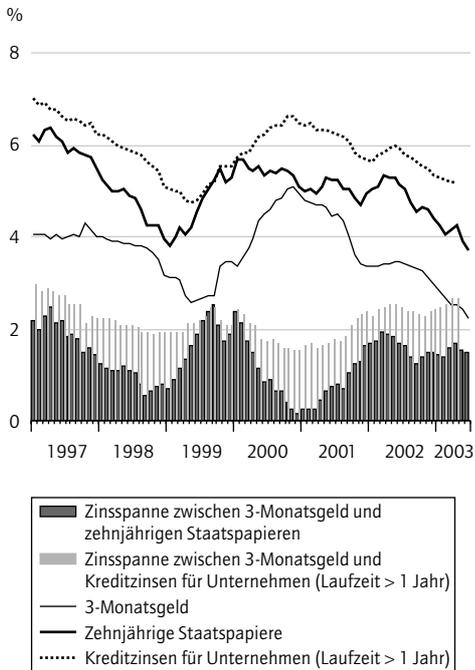
In diesem Jahr dürfte der Anstieg des HVPI auch unter dem Einfluss sinkender Importpreise deutlich unter die 2-Prozent-Marke fallen und im Durchschnitt des kommenden Jahres bei 1,4% liegen. Angesichts der hohen und im Prognosezeitraum zunehmenden Produktionslücke und einer

<sup>9</sup> Einer ökonomischen Analyse der Wirtschaftsforschungsinstitute zufolge entspricht die realwirtschaftliche Wirkung einer zehnpromtigen Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar in den ersten zwei Jahren etwa einer Zinssenkung um 1 Prozentpunkt; vgl.: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 2003. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 16/2003, S. 229. Ökonometrische Untersuchungen der EZB lassen den Schluss zu, dass die Wirkung einer Zinssenkung um 1 Prozentpunkt auf das Bruttoinlandsprodukt rund 0,5% beträgt; vgl.: Jüngste Erkenntnisse über die geldpolitische Transmission im Euro-Währungsgebiet. In: Monatsbericht der Europäischen Zentralbank, Oktober 2002, S. 49.

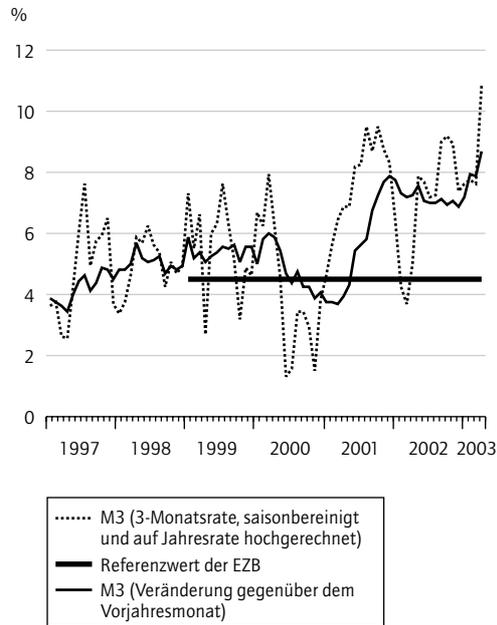
Abbildung 2.2

**Zur monetären Lage im Euroraum**  
Januar 1997 bis Juni 2003

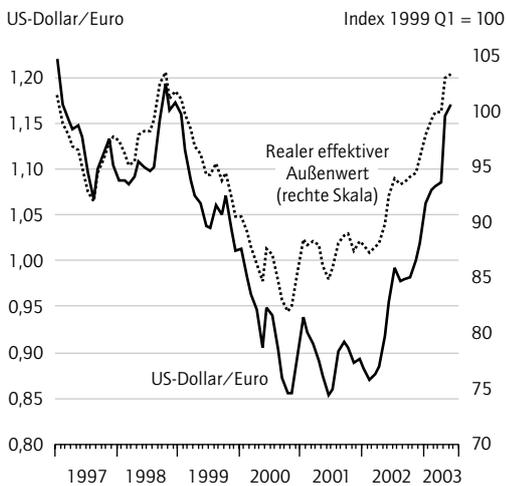
**Ausgewählte Zinssätze und Zinsspannen**



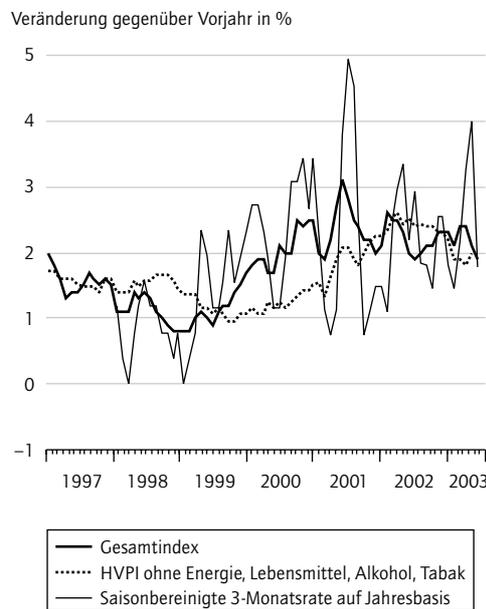
**Entwicklung der Geldmenge M3<sup>1</sup>**



**Wechselkurs zwischen US-Dollar und Euro<sup>2</sup> sowie realer effektiver Außenwert des Euro<sup>3</sup>**



**Harmonisierter Verbraucherpreisindex<sup>4</sup>**



<sup>1</sup> Bis April 2003.

<sup>2</sup> Vor 1998 Wechselkurs zwischen US-Dollar und synthetischem Euro.

<sup>3</sup> Gegenüber einem weiten Länderkreis, auf Basis der Verbraucherpreise.

<sup>4</sup> Bis Mai 2003.

Quellen: Europäische Zentralbank; Eurostat; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

für das kommende Jahr erwarteten Inflationsrate, die deutlich unter dem Stabilitätsziel der EZB

liegt, ist mit einer baldigen weiteren Zinssenkung um einen halben Prozentpunkt zu rechnen.

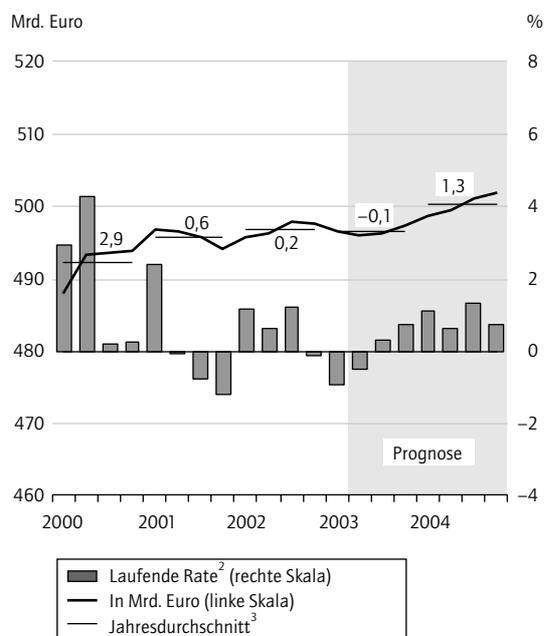
### 3. Wirtschaftliche Lage in Deutschland

Deutschland befindet sich nunmehr im dritten Jahr in einer wirtschaftlichen Stagnation. Für 2003 ist mit einem leichten Rückgang des realen Bruttoinlandsprodukts zu rechnen (-0,1 %). Eine durchgreifende konjunkturelle Wende ist auch für das nächste Jahr nicht in Sicht. Das jahresdurchschnittliche Wachstum dürfte dann rechnerisch bei 1,3 % liegen, wobei 0,6 Prozentpunkte auf einen Arbeitstageseffekt zurückgehen (Abbildung 3.1). Die konjunkturelle Rate liegt somit bei 0,7%. Neben der inländischen Schwäche, die in erster Linie durch ungünstige Einkommensperspektiven und Investorenunsicherheit bezüglich der weltwirtschaftlichen Entwicklung geprägt ist, kommen nunmehr Belastungen im Exportgeschäft, dem bisher dynamischsten Bereich der deutschen Wirtschaft, hinzu (Abbildung 3.2). Die Aufwertung des Euro fiel stärker aus als erwartet und dämpfte die Exportleistungen, während die Importe kräftig zunahmen. Damit wurde eine Revision der Prognose nach unten notwendig (Tabelle 3.1 und Abbildung 3.3).

Auch binnenwirtschaftlich deuten die Zeichen nicht auf eine Besserung hin. Die Deflationstendenzen sind vor dem Hintergrund der stagnativen Entwicklung ungebrochen. Gelingt es nicht, der deutschen Wirtschaft bald spürbare zusätzliche Impulse zu geben, besteht kaum Hoffnung auf einen Aufschwung. Im weiteren Verlauf dieses Jahres ist eine Tendenzwende nicht abzusehen. Zwar dürfte sich das außenwirtschaftliche Umfeld beleben – mit entsprechenden positiven Rückwirkungen auf die deutsche Exportkonjunktur –, diese Impulse werden aber gedämpft durch den höheren Außenwert des Euro. Die binnenwirtschaftliche Konjunktur befindet sich dagegen in einem Wech-

Abbildung 3.1

#### Reales Bruttoinlandsprodukt in Deutschland Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Nach X12-ARIMA.

<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

<sup>3</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

selspiel von ungünstigen Einkommensperspektiven und anhaltendem Arbeitsplatzabbau. In der Konsequenz bleibt das Beschäftigungsproblem ungelöst.

Kasten

#### Annahmen für die Prognose

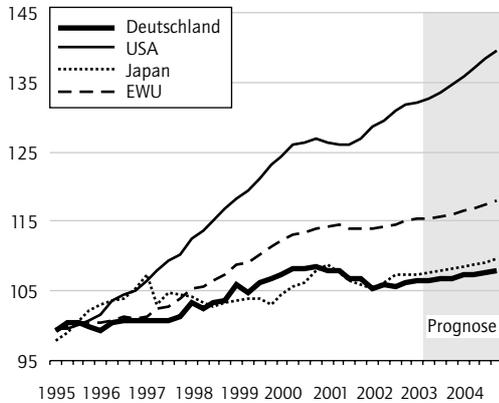
- Der Erdölpreis wird vom dritten Quartal 2003 an 25 US-Dollar/Barrel betragen.
- Der Wechselkurs des Euro wird im Prognosezeitraum auf dem Niveau vom Mai 2003 (1,16 US-Dollar/Euro) bleiben.
- Die Europäische Zentralbank wird den Leitzins im dritten Quartal dieses Jahres um einen halben Prozentpunkt senken.
- Die Tarifföhne werden in diesem Jahr um etwa 2,5 % steigen. Im nächsten Jahr nehmen sie voraussichtlich um 2,3 % zu.
- Die zweite Stufe der Steuerreform 2000 wird wie geplant im Jahre 2004 durchgeführt.

Abbildung 3.2

**Inlandsnachfrage und Exporte im internationalen Vergleich**

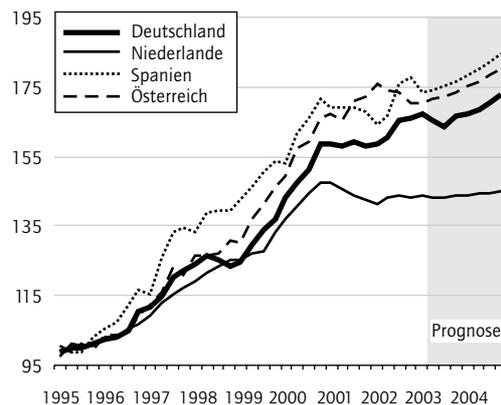
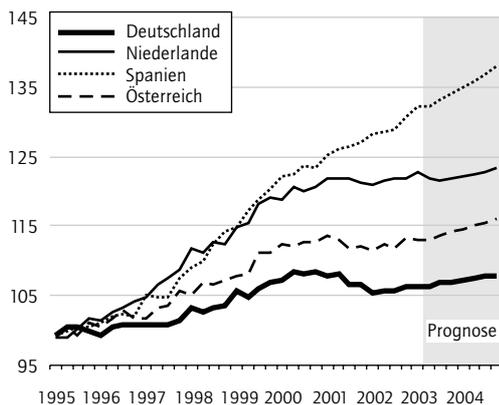
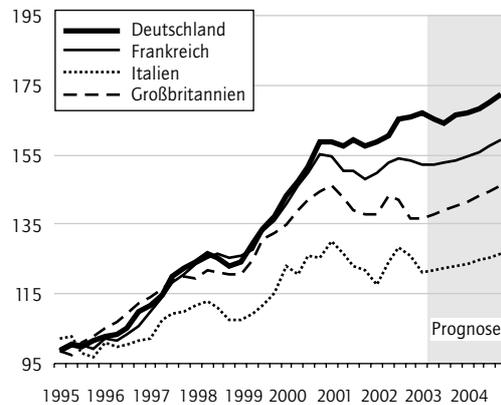
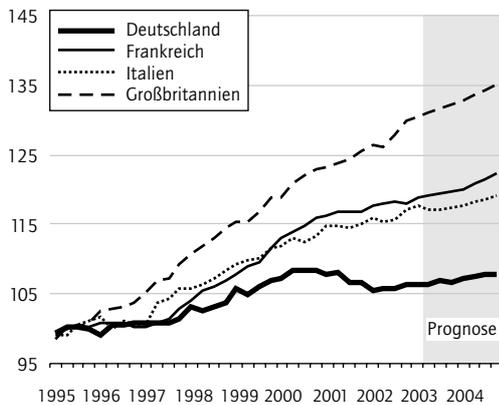
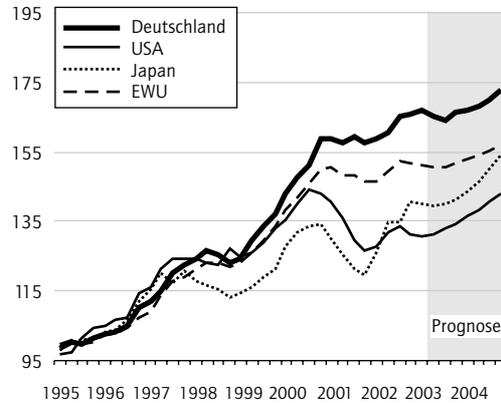
**Inlandsnachfrage<sup>1</sup>**

1995 = 100



**Exporte<sup>1</sup>**

1995 = 100



<sup>1</sup> Saisonbereinigt, in konstanten Preisen.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

**Ausfuhr bleibt schwach**

Im ersten Quartal 2003 haben die deutschen Warenexporte insgesamt nur wenig zugenommen. Kleine Zuwächse konnten bei der Ausfuhr in den Euroraum und nach Mittel- und Osteuropa erzielt

werden. Etwas stärker wuchsen die Exporte nach Ostasien, insbesondere nach China, das mittlerweile Deutschlands wichtigster Handelspartner in Asien ist. Deutlich rückläufig waren die Warenlieferungen in die NAFTA, vor allem in die USA (Abbildung 3.4 und Tabelle 3.2). Ursächlich für

Tabelle 3.1

**Beiträge zum Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts**  
In Prozentpunkten

	DIW-Schätzung vom Juli 2002 <sup>1</sup>		DIW-Schätzung vom Juli 2003 <sup>2</sup>		Differenz der Schätzung	
	2002	2003	2002	2003	2002	2003
Privater Konsum	0,1	1,0	-0,3	0,5	-0,4	-0,5
Staatskonsum	0,2	0,0	0,3	0,2	0,1	0,2
Ausrüstungen	-0,5	0,4	-0,8	0,1	-0,3	-0,3
Sonstige Anlagen	0,1	0,1	0,0	0,0	-0,1	-0,1
Bauten	-0,3	0,0	-0,7	-0,4	-0,4	-0,4
Lagerinvestitionen	0,3	0,6	0,1	0,3	-0,2	-0,3
<b>Inlandsnachfrage</b>	<b>-0,1</b>	<b>2,1</b>	<b>-1,4</b>	<b>0,7</b>	<b>-1,3</b>	<b>-1,4</b>
Exporte	1,1	2,6	0,9	0,7	-0,2	-1,9
Importe	0,4	2,7	-0,7	1,5	-1,1	-1,2
<b>Außenbeitrag</b>	<b>0,7</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,6</b>	<b>-0,8</b>	<b>0,9</b>	<b>-0,7</b>
<b>Bruttoinlandsprodukt<sup>3</sup></b>	<b>0,6</b>	<b>2,0</b>	<b>0,2</b>	<b>-0,1</b>	<b>-0,4</b>	<b>-2,1</b>

<sup>1</sup> Datenstand vom Juni 2002.  
<sup>2</sup> Datenstand vom Juni 2003.

<sup>3</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

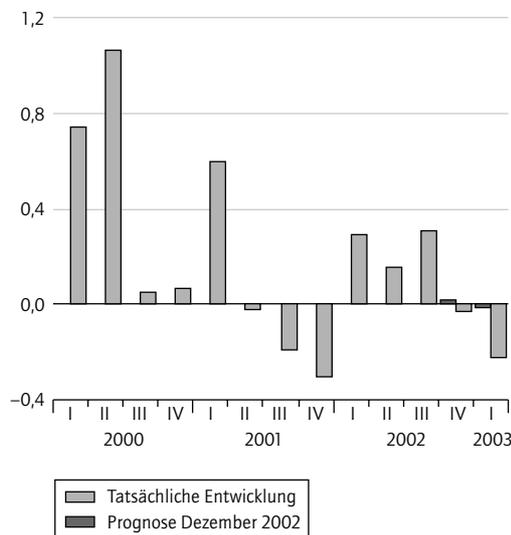
Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Abbildung 3.3

**Prognose und tatsächliche Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts<sup>1</sup> in Deutschland**  
Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>2</sup>

Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %



<sup>1</sup> In Preisen von 1995.  
<sup>2</sup> Nach X12-ARIMA.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

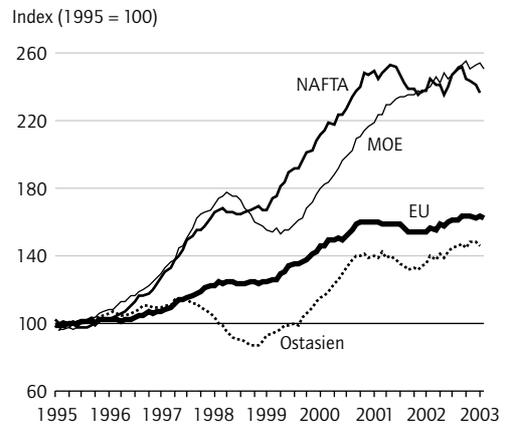
DIW Berlin 2003

die verhaltene Ausfuhr in diesem Frühjahr war zum einen die anhaltend schwache Nachfrage im Euroraum, dem Hauptabsatzmarkt für deutsche Erzeugnisse, zum anderen die kräftige Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar.

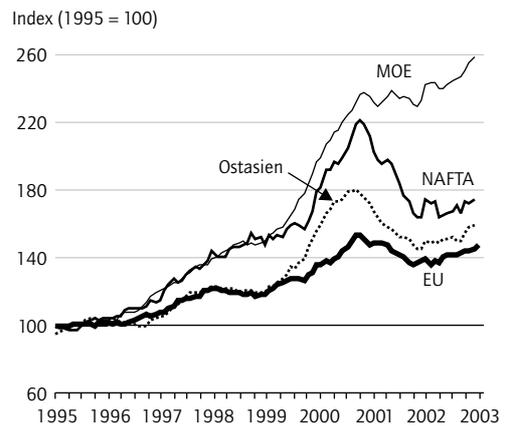
Abbildung 3.4

**Regionale Entwicklung des deutschen Außenhandels<sup>1</sup>**

Ausfuhr<sup>2</sup>



Einfuhr<sup>2</sup>



<sup>1</sup> Zur Ländergliederung vgl. Tabelle 3.2.  
<sup>2</sup> Spezialhandel, nominal; saisonbereinigt nach dem Berliner Verfahren (BV4); gleitender 3-Monatsdurchschnitt.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Im Prognosezeitraum wird die Exportschwäche zunächst anhalten. Die Ausfuhr in den Euroraum wird in diesem Jahr nur moderat zunehmen. Zwar wird sich die preisliche Wettbewerbsfähigkeit von Anbietern aus Deutschland gegenüber ihren europäischen Konkurrenten weiter verbessern, da der Preisanstieg in Deutschland deutlich geringer sein wird als in den übrigen Ländern des Euroraums. Doch wird die Nachfrage aus dem Euroraum nach Investitionsgütern zunächst schwach bleiben und erst im Herbst wieder leicht anziehen. Für die USA wird zwar bereits in diesem Quartal mit einer allmählichen Belebung der Investitionstätigkeit gerechnet, doch werden die damit einhergehenden positiven Nachfrageimpulse durch die Folgen der

Tabelle 3.2

**Regionale Entwicklung der deutschen Ausfuhren (Spezialhandel)**

Ländergruppe	1999	2000	2001	2002	1999	2000	2001	2002	1999	2000	2001	2002
	Mrd. Euro				Anteile in %				In % des Bruttoinlandsprodukts			
Insgesamt	510	597	637	648	100,0	100,0	100,0	100,0	25,8	29,4	30,8	30,8
EU	293	337	351	355	57,5	56,5	55,2	54,7	14,8	16,6	17,0	16,8
darunter: EWU	230	265	275	276	45,1	44,3	43,1	42,6	11,6	13,0	13,3	13,1
EFTA <sup>1</sup>	27	31	33	32	5,3	5,1	5,2	4,9	1,4	1,5	1,6	1,5
NAFTA <sup>2</sup>	59	71	78	77	11,6	11,9	12,2	11,9	3,0	3,5	3,8	3,7
Ostasien <sup>3</sup>	36	47	50	52	7,1	7,8	7,8	8,0	1,8	2,3	2,4	2,4
MOE <sup>4</sup>	43	53	62	66	8,4	8,9	9,7	10,2	2,2	2,6	3,0	3,1
Mercosur <sup>5</sup>	7	7	8	6	1,3	1,2	1,2	1,0	0,3	0,4	0,4	0,3
Übrige <sup>6</sup>	45	52	56	60	8,8	8,6	8,7	9,3	2,3	2,5	2,7	2,9

<sup>1</sup> Schweiz, Norwegen, Island, Liechtenstein.

<sup>2</sup> USA, Kanada, Mexiko.

<sup>3</sup> Japan, China, Hongkong, Taiwan, Singapur, Thailand, Indonesien, Malaysia, Philippinen, Südkorea.

<sup>4</sup> Polen, Ungarn, Tschechien, Slowakei, Bulgarien, Rumänien, Russland, Ukraine, Weißrussland.

<sup>5</sup> Brasilien, Argentinien, Uruguay, Paraguay sowie Bolivien und Chile (assoziiert).

<sup>6</sup> Afrika, Australien und Ozeanien, restliche Länder in Asien und Lateinamerika.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Aufwertung des Euro gegenüber dem US-Dollar überkompensiert. Es wird deshalb erwartet, dass die deutschen Lieferungen ins Ausland zunächst noch leicht zurückgehen und erst zum Jahresende wieder zunehmen werden.

Im kommenden Jahr wird die Exportschwäche dann allmählich überwunden, wenn die negativen Impulse der Euro-Aufwertung abklingen und die Belebung der Investitionstätigkeit im Euroraum und die konjunkturelle Erholung in den USA die deutsche Ausfuhr wieder anregen. Entscheidend für die Prognose der Exportentwicklung im Jahre 2004 ist die Annahme, dass der Euro gegenüber dem US-Dollar nicht weiter aufwerten wird. Insgesamt werden die Exporte in diesem Jahr um 1,9% und im kommenden Jahr um 3,6% zunehmen (Abbildung 3.5).

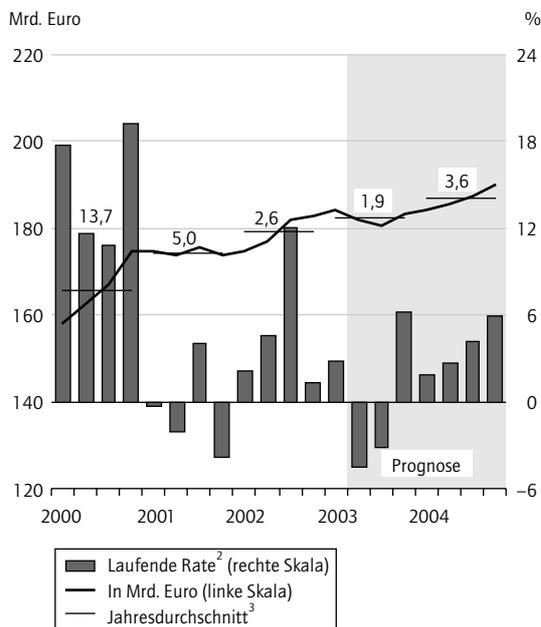
Nicht zuletzt aufgrund des gestiegenen privaten Verbrauchs expandierte die Wareneinfuhr im ersten Quartal dieses Jahres recht kräftig. Zu Beginn des Prognosezeitraums werden die Importe zunächst infolge des Rückgangs bei den Exporten, die einen hohen Importanteil aufweisen, sowie beim privaten Verbrauch zurückgehen. Dieser dämpfende Impuls wird jedoch dadurch gemildert, dass sinkende Einfuhrpreise die Importnachfrage begünstigen. Im weiteren Verlauf wird die Wareneinfuhr bei schwacher Binnennachfrage nur moderat zunehmen. Alles in allem wird ein Zuwachs bei den Importen von 4,7% im Jahre 2003 und von 4,1% im Jahre 2004 erwartet (Abbildung 3.6).

Nachdem die Einfuhrpreise zu Jahresbeginn nahezu stagnierten, werden sie im Prognosezeitraum

Abbildung 3.5

**Reale Exporte**

Saison- und arbeitstägig bereinigt<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Nach X12-ARIMA.

<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).

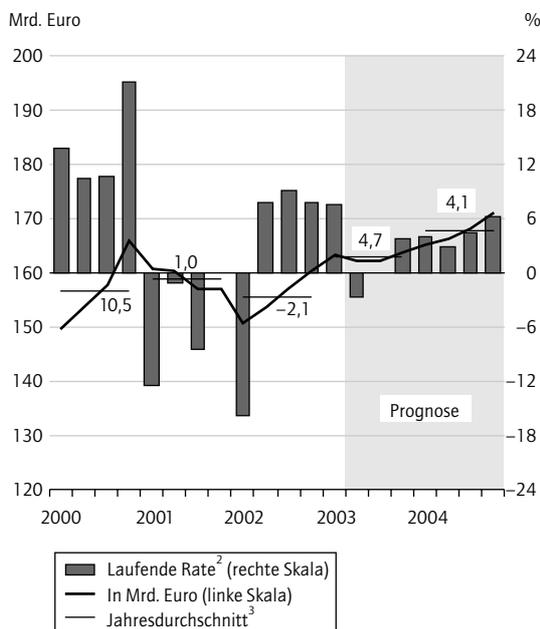
<sup>3</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

zunächst leicht sinken. Ursächlich hierfür sind die nach Beendigung des Irakkriegs wieder sinkenden Erdölpreise, die sich laut Annahme bei etwa 25 US-Dollar pro Barrel einpendeln werden, und die Auf-

Abbildung 3.6

**Reale Importe**Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup><sup>1</sup> Nach X12-ARIMA.<sup>2</sup> Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).<sup>3</sup> Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

wertung des Euro. Insgesamt werden die Importpreise in diesem Jahr um 0,6 % nachgeben und im kommenden Jahr um 0,9 % steigen.

Die Ausführpreise stagnierten zu Beginn dieses Jahres und werden auch im weiteren Verlauf kaum steigen. Das liegt zum einen daran, dass die Nachfrage aus dem Ausland zunächst schwach bleibt und sinkende Importpreise die Exportgüterproduzenten auf der Kostenseite entlasten. Zum anderen werden die deutschen Anbieter weiterhin versuchen, eine aufwertungsbedingte Verschlechterung ihrer Wettbewerbsposition teilweise aufzufangen, indem sie den Anstieg der Ausführpreise in Grenzen halten. In den vergangenen drei Quartalen ist der Preisindex der Warenausfuhr weit langsamer gestiegen als der Produzentenpreisindex, was ein Indiz dafür ist, dass Exporteure ihre Gewinnmargen reduziert haben. Insgesamt werden die Ausführpreise in diesem und im nächsten Jahr nur schwach – um 0,4 % bzw. um 0,9 % – steigen. Folglich ist in diesem Jahr mit einer Verbesserung der Terms of Trade zu rechnen, während sie 2004 unverändert bleiben dürften.

**Kaum Impulse für den privaten Konsum**

Zu Jahresbeginn expandierten die privaten Konsumausgaben trotz der gestiegenen Beitragssätze zur Sozialversicherung sowie des Preisschubs aufgrund der erhöhten Tabaksteuern beschleunigt. Maßgeblich hierfür dürfte ein Sondereffekt gewesen sein: Die Verbraucher haben, in Zusammenhang mit den Verunsicherungen durch den Irakkrieg, vermehrt Heizölkäufe vorgezogen. Die Verbraucherstimmung war jedoch gedämpft. So sanken die realen Einzelhandelsumsätze um knapp ½ %. Die Sparquote ging leicht zurück.

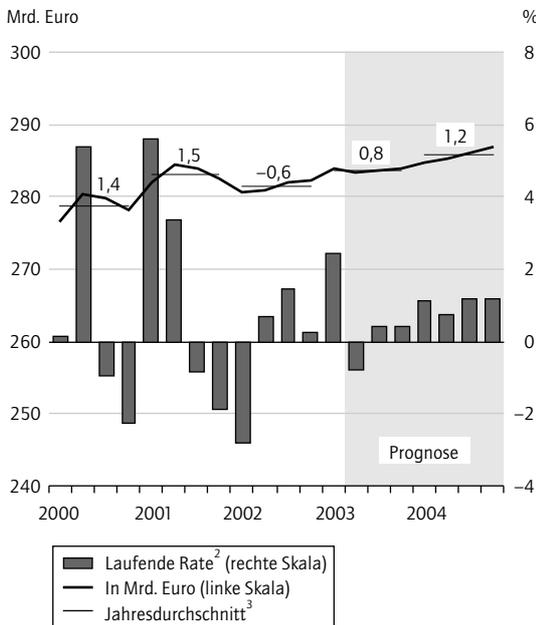
Im weiteren Jahresverlauf wird sich die Verbraucherstimmung kaum verbessern. Anhaltende Arbeitsplatzverluste und nur schwach wachsende verfügbare Einkommen drücken die Konsumperspektiven. Zwar dürften die Effektivlohnsätze in diesem Jahr um etwa 2 % steigen, jedoch ist aufgrund der per saldo stark sinkenden Beschäftigung nur eine Zunahme der Arbeitsentgelte um knapp 1 % zu erwarten. Nimmt man die Abgaben zur Sozialversicherung und die Steuerbelastung mit ins Bild, ergibt sich für die Nettolohn- und -gehaltsumme sogar ein Minus von 0,3 %. Die Masseneinkommen, die neben den Nettolöhnen noch die monetären Sozialleistungen des Staates an private Haushalte berücksichtigen, steigen um 0,7 %. Zusammen mit den Selbständigeneinkommen, die nach einem merklichen Rückgang im vergangenen Jahr wieder leicht zunehmen dürften, errechnet sich für die verfügbaren Einkommen ein Zuwachs von 1,4 %. Real ergibt sich eine Steigerung um knapp 1 %. Bei kaum veränderter Sparquote dürften die realen Konsumausgaben um etwa 0,8 % ausgeweitet werden (Abbildung 3.7).

Um die Jahreswende 2003/2004 kommt der Beschäftigungsabbau zum Stillstand. Die Tarifeinkommen werden etwas schwächer als in diesem Jahr steigen (2,3 %). Bei weiteren Kürzungen übertariflicher Leistungen expandieren die Arbeitsentgelte um etwa 1½ %. Den Einkommensenlastungen aus der zweiten Stufe der Steuerreform 2000 stehen höhere Beitragssätze zur Rentenversicherung gegenüber, wodurch sich der Nettoeffekt nahezu ausgleichen dürfte. Umfangreiche Leistungskürzungen im Bereich der monetären Sozialleistungen des Staates (Arbeitslosengeld II) dämpfen die Entwicklung der Masseneinkommen. Die Rentenanpassung im kommenden Jahr wird darüber hinaus nur gering ausfallen. Insgesamt steigen die verfügbaren Einkommen im kommenden Jahr um 1,7 %. Bei nahezu unveränderter Sparquote wird der private Konsum im Jahre 2004 real um 1,2 % zulegen. Im Verlauf entspricht dieses Ergebnis allerdings keiner Festigung der Konsumnachfrage; denn maßgeblichen Einfluss auf den Jahresdurchschnitts-

Abbildung 3.7

### Reale Konsumausgaben der privaten Haushalte

Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



**1** Nach X12-ARIMA.  
**2** Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).  
**3** Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

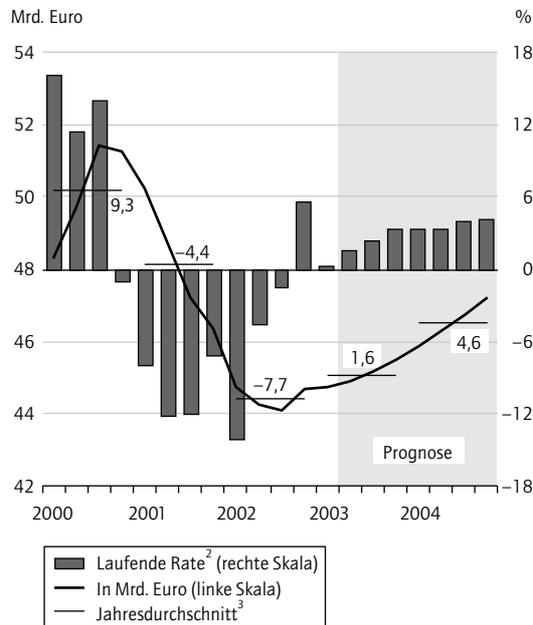
Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Abbildung 3.8

### Reale Investitionen in Ausrüstungen und sonstige Anlagen

Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



**1** Nach X12-ARIMA.  
**2** Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).  
**3** Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

wert hat ein Arbeitstageeffekt, der 0,4 Prozentpunkte vom Jahreswachstum 2004 ausmacht.<sup>10</sup>

### Zogerlicher Anstieg der Ausrüstungsinvestitionen

Nach einem temporären Anstieg um 5,7% im vierten Quartal 2002 nahmen die Ausrüstungsinvestitionen im ersten Quartal dieses Jahres nur noch leicht zu (1,2%). Maßgeblich hierfür sind die erneut eingetrübten Geschäftserwartungen der Unternehmen, die darauf hindeuten, dass die starke Unsicherheit über die weitere konjunkturelle Entwicklung im Inland anhält. Hinzu kommen die pessimistischeren Absatzaussichten im Export angesichts der Aufwertung des Euro. Die hiervon ausgehenden dämpfenden Wirkungen werden durch die anregenden Impulse aus der Geldpolitik nur zum Teil kompensiert und halten die Unternehmen von einer raschen Aufstockung ihrer Investitionen zurück.

Im kommenden Jahr dürften sich die Perspektiven für die Ausrüstungsinvestitionen aufhellen. Die

Ertragsenerwartungen werden dank der Erholung der Exporte und der Anregungen durch die Geldpolitik günstiger. Die Nachfrage nach Software bleibt stabil, allerdings nehmen die Investitionen in sonstige Anlagen weniger kräftig zu als im Jahr zuvor. Insgesamt werden die Ausrüstungsinvestitionen (einschließlich der Investitionen in sonstige Anlagen) in diesem Jahr um 1,6% und im nächsten Jahr um 4,6% steigen (Abbildung 3.8).

### Keine Erholung beim Bau

Nach dem starken Rückgang im vergangenen Jahr sanken die Bauinvestitionen nicht zuletzt aufgrund der ungünstigen Witterung im ersten Quartal dieses Jahres weiter, und zwar um 3,3%. Angesichts stagnierender Realeinkommen setzt sich im Prognosezeitraum die negative Grundtendenz im Wohnungsbau fort – dies betrifft die Nachfrage im Eigenheim- wie im Mietwohnungsbereich. Zwar bewirkt die angekündigte Kürzung der Eigenheim-

<sup>10</sup> Vgl.: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 2003. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 16/2003, S. 255.

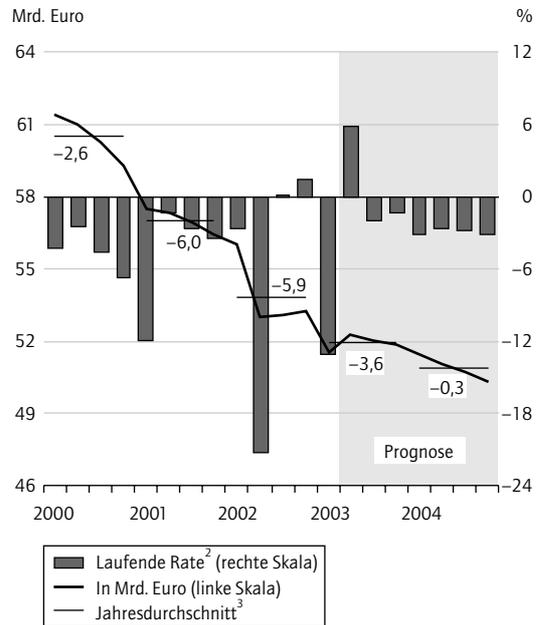
zulage Vorzieheffekte; diese können den negativen Trend aber nur leicht abschwächen. Obwohl die Zahl der Baugenehmigungen zum Jahresende 2002 und im ersten Quartal 2003 rasant stieg, sind die Auftragseingänge bisher weiter zurückgegangen. Nur ein Teil der Genehmigungen wird im weiteren Jahresverlauf bauwirksam. Baugenehmigungen haben normalerweise eine Gültigkeit von drei Jahren und können dann nochmals verlängert werden. Vielfach dürften Privathaushalte lediglich Bauanträge ohne kurzfristige Bauabsicht gestellt haben, um den Anspruch auf die bisherige Eigenheimzulage zu sichern.

Das „Wohnraum-Modernisierungsprogramm 2003/2004“ mildert den Rückgang der Wohnungsbauminvestitionen nur geringfügig, da das Programm wegen erheblicher Mitnahmeeffekte kaum zusätzliche Investitionen bewirkt. Alles in allem werden die Investitionen im Wohnungsbau in diesem Jahr um 2,8% und im nächsten Jahr um 0,5% schrumpfen (Tabelle 3.3); ohne die höhere Zahl an Arbeitstagen ergäbe sich jedoch 2004 ein stärkeres Minus in Höhe von 2,1%.

Infolge der verhaltenen gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und insbesondere des Einbruchs im Dienstleistungssektor bleibt auch der Wirtschaftsbau in diesem Jahr abwärts gerichtet.<sup>11</sup> Darauf weisen die rückläufigen Auftragseingänge für gewerbliche Bauten hin. Mit der zögerlichen konjunkturellen Erholung und niedrigen Zinsen verbessern sich zwar die Ertragsaussichten der Unternehmen. Angesichts der unterausgelasteten Kapazitäten ist aber auch im nächsten Jahr mit einem weiteren Rückgang der Investitionen in den Wirt-

Abbildung 3.9

**Reale Bauinvestitionen**  
Saison- und arbeitstäglich bereinigt<sup>1</sup>



- 1 Nach X12-ARIMA.
- 2 Veränderung gegenüber dem Vorquartal in %, auf Jahresrate hochgerechnet (rechte Skala).
- 3 Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

schaftsbau zu rechnen. In diesem Jahr sinken sie um 2,7% und im nächsten Jahr um 0,9% (bzw. um 2,2% ohne Arbeitstageeffekte).

Die öffentlichen Bauinvestitionen werden im Prognosezeitraum weiter zurückgehen, da die Haushaltslage der Gebietskörperschaften sehr angespannt ist. Allerdings gibt die Beseitigung der Flutschäden dem öffentlichen Bau in diesem Jahr noch Impulse. Das KfW-Infrastrukturprogramm, das Zinsvergünstigungen vorsieht, dürfte kaum zusätzliche Investitionen auslösen. Allenfalls werden ohnehin geplante Investitionsprojekte zu nunmehr günstigeren Konditionen finanziert. Viele Gemeinden verfügen über keinen Spielraum, zusätzliche Kredite aufzunehmen.

Insgesamt nehmen die Bauinvestitionen im Jahresdurchschnitt um 3,6% in diesem und um 0,3% im nächsten Jahr ab; arbeitstäglich bereinigt beträgt der Rückgang 2004 rund 2% (Abbildung 3.9).

<sup>11</sup> Ein großer Teil des Wirtschaftsbaus wird im Dienstleistungssektor getätigt.

Tabelle 3.3

**Bauinvestitionen<sup>1</sup> in Deutschland**

	2001	2002	2003	2004
<b>In Mrd. Euro</b>				
Wohnungsbau	131,1	123,3	119,8	119,2
Nichtwohnungsbau <sup>2</sup>	96,6	91,0	86,7	86,6
Staat	29,2	27,2	24,6	25,1
Übrige Sektoren	67,5	63,9	62,1	61,6
<b>Insgesamt<sup>3</sup></b>	<b>227,7</b>	<b>214,3</b>	<b>206,5</b>	<b>205,9</b>
<b>Veränderung in % gegenüber Vorjahr</b>				
Wohnungsbau	-7,1	-5,9	-2,8	-0,5
Nichtwohnungsbau <sup>2</sup>	-4,3	-5,8	-4,8	-0,1
Staat	-5,0	-6,9	-9,6	2,2
Übrige Sektoren	-4,1	-5,3	-2,7	-0,9
<b>Insgesamt<sup>3</sup></b>	<b>-6,0</b>	<b>-5,9</b>	<b>-3,6</b>	<b>-0,3</b>

<sup>1</sup> In Preisen von 1995; in der Abgrenzung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95).

<sup>2</sup> Hoch- und Tiefbau für Unternehmen und Staat.

<sup>3</sup> Abweichungen in den Summen durch Runden der Zahlen bedingt.

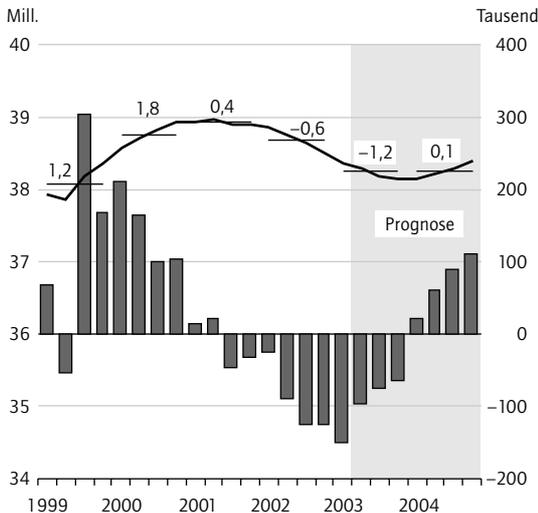
Quellen: Statistisches Bundesamt; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

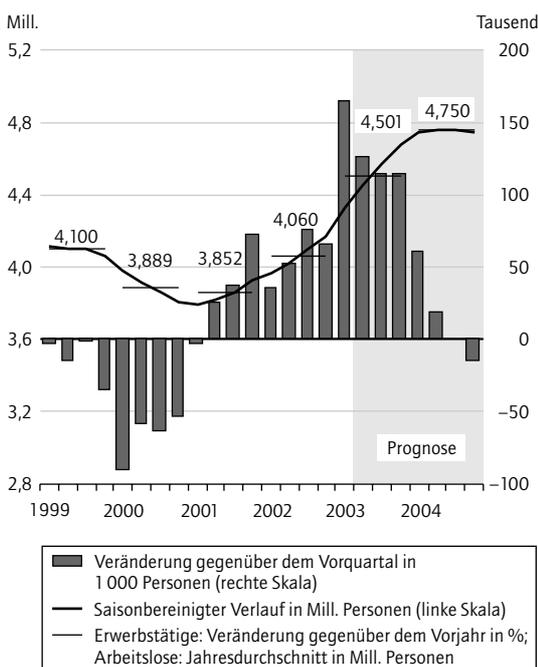
Abbildung 3.10

**Erwerbstätige und Arbeitslose**  
Saisonbereinigter Verlauf

**Erwerbstätige im Inland<sup>1</sup>**



**Arbeitslose<sup>2</sup>**



<sup>1</sup> Saisonbereinigung nach X12-ARIMA.

<sup>2</sup> Saisonbereinigung nach BV4.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Bundesanstalt für Arbeit; Berechnungen des DIW Berlin. **DIW** Berlin 2003

**Arbeitsmarktlage verschlechtert sich**

Die anhaltende wirtschaftliche Stagnation prägt weiterhin die Entwicklung am Arbeitsmarkt. Die Zahl der Erwerbstätigen ist im ersten Quartal 2003 sogar kräftiger zurückgegangen als in den Quartalen zuvor. Besonders besorgniserregend ist die

jetzt stagnative oder sogar negative Entwicklung in den Dienstleistungsbranchen, die über die ganzen 90er Jahre Beschäftigungsmotor waren. Nur in der Gruppe „private und öffentliche Dienstleister“ gab es noch ein leichtes Plus.

In diesem Jahr wird es infolge der anhaltenden Stagnation einen noch stärkeren Rückgang der Erwerbstätigkeit geben (-1,2% gegenüber -0,6% im vergangenen Jahr; Abbildung 3.10); dies entspricht einer Abnahme der Zahl der Erwerbstätigen um etwa 450 000 (Tabelle 3.4). Da viele „Hartz“-Maßnahmen wie der Job-Floater oder die PSA ihre Wirkung nur im Zuge einer konjunkturellen Belebung entfalten können, werden sie weder in diesem noch im nächsten Jahr große Entlassungen bewirken. Zu Beginn des Jahres 2004 wird es zwar Ansätze zu einer positiven Entwicklung der Erwerbstätigkeit geben; aber erst in der zweiten Jahreshälfte wird die Zunahme deutlicher ausfallen und sich in einer Verminderung der Arbeitslosigkeit niederschlagen.

Der Entwicklung der Erwerbstätigkeit entsprechend erhöhte sich die Arbeitslosenzahl im ersten Quartal 2003 kräftig. Dies kann teilweise auf die schlechte Witterung zurückgeführt werden, deren Effekte durch das Saisonbereinigungsverfahren nicht voll berücksichtigt werden. Ein anderer Faktor ist die abnehmende Entlastungswirkung der Arbeitsmarktpolitik. Zwar geht die Zahl der Teilnehmer an Beschäftigung schaffenden Maßnahmen schon seit Jahren zurück. Neu ist aber seit Ende 2002 der Rückgang bei der Teilnahme an beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen, einem der wichtigsten Bereiche der aktiven Arbeitsmarktpolitik. Die Implementierung der Hartz-Vorschläge und die Job-AQTIV-Maßnahmen entlasten hingegen den Arbeitsmarkt noch nicht im selben Maße: Die direkten Förderungen regulärer Beschäftigung (darunter z. B. die Ich-AGs) sind zwar relativ stark in Anspruch genommen worden; allerdings sind die PSA, Job-Floater oder BSI noch nicht in nennenswertem Umfang wirksam geworden, so dass die Bilanz der aktiven Arbeitsmarktpolitik über die letzten zwölf Monate weiterhin eine Belastung des Arbeitsmarkts zeigt.

Die Arbeitslosigkeit nimmt vorerst weiter zu; die Zahl der Arbeitslosen wird in diesem Jahr im Durchschnitt 4,5 Mill. Personen betragen. Die Wende in der Entwicklung der Erwerbstätigkeit Anfang 2004 wird nicht stark genug sein, um die Arbeitslosigkeit schon im ersten Halbjahr sinken zu lassen, so dass im Jahresdurchschnitt 2004 eine zusätzliche Erhöhung der Zahl der Arbeitslosen um etwa 250 000 Personen auf 4,75 Mill. zu erwarten ist.

Tabelle 3.4

**Eckdaten der Prognose für Deutschland**

	2000	2001	2002	2003	2004
Bruttoinlandsprodukt <sup>1</sup> (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	2,9	0,6	0,2	-0,1	1,3
Westdeutschland	3,0	0,6	0,2	-0,2	1,3
Ostdeutschland (ohne Berlin)	1,5	0,0	-0,2	0,4	1,4
Erwerbstätige <sup>2</sup> (1 000 Personen)	38 753	38 918	38 687	38 236	38 265
Arbeitslose (1 000 Personen)	3 889	3 852	4 060	4 501	4 750
Arbeitslosenquote <sup>3</sup> (in %)	9,1	9,0	9,5	10,5	11,0
Erwerbslose <sup>4</sup> (1 000 Personen)	3 066	3 110	3 396	3 802	4 052
Erwerbslosenquote <sup>5</sup> (in %)	7,3	7,4	8,1	9,1	9,6
Verbraucherpreise <sup>6</sup> (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	1,5	2,0	1,4	0,7	0,7
Lohnstückkosten <sup>7</sup> (Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %)	1,0	1,5	0,8	1,1	0,2
Finanzierungssaldo des Staates <sup>8</sup>					
in Mrd. Euro	22,8	-57,5	-76,2	-79,6	-65,9
in % des Bruttoinlandsprodukts	-1,4	-2,8	-3,6	-3,7	-3,0

**1** In Preisen von 1995.

**2** Im Inland (Jahresdurchschnitt aus den Quartalsdaten).

**3** Arbeitslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

**4** Entsprechend der Konvention der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

**5** Erwerbslose bezogen auf die inländischen Erwerbspersonen.

**6** Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte.

**7** Lohnkosten (Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer) in Relation zur Arbeitsproduktivität (Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen).

**8** In der Abgrenzung der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung (ESVG95); Finanzierungssaldo 2000 einschließlich Sondereinnahmen aus der Vergabe von Mobilfunklizenzen (52,3 Mrd. Euro).

Quellen: Statistisches Bundesamt; Deutsche Bundesbank; Berechnungen des DIW Berlin; 2003 und 2004: Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

**Ostdeutschland: Belebung erst im nächsten Jahr**

Die ungünstige Konjunktur zeigt sich auch in den neuen Bundesländern. Besonders deutlich wird dies in der Industrie, einem Wirtschaftszweig, der in den letzten Jahren seine Leistung stark ausweiten konnte. Bis Herbst vergangenen Jahres war die Produktion aufwärts gerichtet; doch seitdem stagniert sie. Die Entwicklung der Auftragseingänge signalisiert keine baldige Belebung. Schwach ist insbesondere die inländische Nachfrage, und die Bestellungen aus dem Ausland, die bisher stark zur Produktionsausweitung der ostdeutschen Industrie beitragen, haben in letzter Zeit kaum noch zugenommen. In diesem Jahr wird für die Industrieproduktion zwar ein höherer Wert als für 2002 ausgewiesen werden; zu einem großen Teil ist das aber auf einen statistischen Überhang zurückzuführen. Erst mit der erwarteten konjunkturellen Belebung im nächsten Jahr dürfte die Produktion wieder deutlich anziehen.

Auch wenn Sonderfaktoren wirksam werden (Beseitigung der Flutschäden, Vorzieheffekte bei der Eigenheimzulage), bleibt angesichts großer Leerstände bei Wohnungen und Bürobauten, des Bevölkerungsrückgangs und der angespannten Finanzlage der ostdeutschen Länder- und Gemeindehaushalte die Lage der Bauwirtschaft schwierig. Durch die Sondereffekte wird die Talfahrt der Bauproduktion gebremst, aber nicht aufgehalten.

Auch im kommenden Jahr dürfte die Bauproduktion wegen der ungünstigen Rahmenbedingungen zurückgehen. Nach dem Verlauf der Baugenehmigungen zu schließen könnte es im Wirtschaftsbau allerdings zu einer Belebung kommen.

Schwach entwickelt sich weiterhin der tertiäre Sektor. Die ostdeutschen Gebietskörperschaften müssen aufgrund der angespannten Finanzlage weiter Personal abbauen. Wegen der schwachen Einkommensentwicklung nimmt die Nachfrage nach Konsumgütern wie auch nach unternehmensnahen Dienstleistungen kaum zu. Die konjunkturelle Besserung dürfte Letzteren im nächsten Jahr Wachstumsimpulse geben. Eine nur leichte Belebung ist für den Einzelhandel und die konsumnahen Dienste zu erwarten, denn trotz der Auswirkungen der Steuerreform werden die Einkommen nur wenig steigen; weiterhin macht sich der Bevölkerungsrückgang bemerkbar.

In diesem Jahr wird die Wirtschaftsleistung nur um knapp ½ % wachsen. Das reicht längst nicht aus, um die schon stark angespannte Lage auf dem Arbeitsmarkt zu stabilisieren. Die registrierte Arbeitslosigkeit wird deshalb weiter zunehmen; hinzu kommt, dass mit dem weiteren Abbau arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen bisher verdeckte Arbeitslosigkeit noch mehr zutage tritt. Für das nächste Jahr ist mit einem stärkeren Produktionswachstum zu rechnen (1½ %), so dass sich erst zum Jahresende 2004 die Lage auf dem Arbeitsmarkt aufhellen wird.

## Öffentliche Haushalte: Weiterhin hohe Defizite

Nach dem unerwartet deutlichen Überschreiten der Defizitgrenze des Vertrags von Maastricht im vergangenen Jahr war es trotz ausgeprägter Wachstumsschwäche vorrangiges Ziel der Politik in diesem Jahr, den Haushaltsfehlbetrag auf 2¾ % des Bruttoinlandsprodukts zurückzuführen.<sup>12</sup> Hierzu wurde ein Sparprogramm in einer Größenordnung von 14 Mrd. Euro (0,7 % des Bruttoinlandsprodukts) aufgelegt. Ohnehin hatten Bund, Länder und Gemeinden bereits im März 2002 auf Grundlage des nationalen Stabilitätspakts eine äußerst moderate Ausgabenentwicklung vereinbart.<sup>13</sup>

Nach der hier vorgelegten Schätzung wird in diesem Jahr das Defizitziel erneut weit verfehlt. Der Fehlbetrag wird mit 80 Mrd. Euro sogar noch höher ausfallen als im Vorjahr; in Relation zum Bruttoinlandsprodukt ergibt sich ein Wert von 3,7 %. Die Finanzierungsposition des Staates verschlechtert sich, obwohl Steuern und Sozialbeiträge erhöht worden sind und belastende Sonderfaktoren im Zuge der Unternehmensteuerreform teilweise entfallen.<sup>14</sup> Die Reform der Zinsbesteuerung und auch der Abbau von Steuervergünstigungen sollten ebenfalls zusätzliche Einnahmen erbringen; beide Vorhaben ließen sich jedoch nicht bzw. nur in stark abgespekter Form realisieren. Tatsächlich dürften die Steuereinnahmen nur um 1,7 % – in kassenmäßiger Abgrenzung sogar nur um 1,2 – zunehmen.<sup>15</sup> Gegenüber der Schätzung des Arbeitskreises Steuerschätzung errechnet sich ein Minus von 3 Mrd. Euro. Es gründet sich ausschließlich auf die noch schlechtere Wirtschaftsentwicklung; insbesondere bei der Lohnsteuer und bei der Umsatzsteuer sind Einbußen zu erwarten. Das Beitragsaufkommen der Sozialversicherung dürfte infolge der erhöhten Sozialbeiträge um 3 % expandieren.<sup>16</sup> Dämpfende Effekte gehen von der rückläufigen Beschäftigung aus. Alles in allem werden die Einnahmen des Staates voraussichtlich nur um 1,7 % steigen.

Bei den Ausgaben des Staates zeichnet sich eine ähnlich niedrige Rate ab. Die Personalausgaben dürften um 1 % ausgeweitet werden. Dabei ist unterstellt, dass die Zahl der Beschäftigten im öffentlichen Dienst neuerlich zurückgeht (–1,5 %). Die monetären Sachleistungen werden trotz steigender Arbeitslosigkeit im Vergleich zum Vorjahr deutlich schwächer zunehmen. Hierin schlagen sich die Einsparungen vor allem bei den Arbeitsbeschaffungs- und Weiterbildungsmaßnahmen der Bundesanstalt für Arbeit nieder. Zudem kommt es zu niedrigeren Rentenanpassungen, weil die Rentenanpassungsformel modifiziert wurde. Auch die sozialen Sachleistungen werden aufgrund der Spar-

beschlüsse im Gesundheitswesen<sup>17</sup> voraussichtlich schwächer als in den Vorjahren steigen.

Selbst nach dem starken Rückgang 2002 muss in diesem Jahr abermals mit einem Minus (um 2 %) bei den öffentlichen Investitionsausgaben gerechnet werden – und dies, obwohl in Ostdeutschland noch Maßnahmen zur Wiederherstellung der flutgeschädigten Infrastruktur durchgeführt werden. Die angespannte Finanzlage zwingt die Gemeinden zu einem prozyklischen Investitionsverhalten.

Für das nächste Jahr zeichnet sich ein Rückgang des Staatsdefizits auf 66 Mrd. Euro ab. Dennoch wird die Defizitquote infolge der schleppenden Konjunktur bei 3 % liegen. Immer mehr wird sichtbar, in welchem hohem Maße die Entwicklung der öffentlichen Haushalte Reflex des Konjunkturverlaufs ist. Unter dieser Voraussetzung gleicht mitunter das Bemühen, die Defizite durch verstärkte Sparmaßnahmen zu begrenzen, dem Versuch, mit einem Sieb Wasser zu schöpfen.

Für die Einnahmen des Staates wird eine Zunahme um 2,2 % prognostiziert. Während das Steueraufkommen mit 3 % expandieren dürfte,<sup>18</sup> wird sich der Anstieg bei den Sozialbeiträgen auf nur 1,5 % belaufen. Die zweite Stufe der Einkommensteuerreform wird zwar zu Mindereinnahmen in Höhe von 6,5 Mrd. Euro führen. Doch ist beim Körperschaftsteueraufkommen mit einem weiteren Schritt in Richtung „Normalisierung“ zu rechnen. Hinzu kommt, dass die Tabaksteuer abermals erhöht werden soll und auch mit zusätzlichen Einnahmen aus der für 2004 geplanten Amnestie für Schwarzgeldsünder zu rechnen ist. Über das Volumen der Steuereinnahmen aus der „Rückholaktion“ von Schwarzgeld lässt sich nur spekulieren. Die Bundesregierung erhofft sich hiervon Mehreinnahmen in Höhe von 5 Mrd. Euro, an denen auch Länder und Gemeinden gemäß ihrem Anteil an der Einkommensteuer beteiligt sind. Andere Institutionen sind sehr viel vorsichtiger in ihrer Ein-

<sup>12</sup> Vgl. Bundesministerium der Finanzen: Deutsches Stabilitätsprogramm. Aktualisierung Dezember 2002.

<sup>13</sup> Für 2003 und 2004 will der Bund seine Ausgaben um durchschnittlich 0,5 % senken, während Länder und Gemeinden ihren Ausgabenzuwachs auf jeweils 1 % begrenzen wollen. Für die Träger der Sozialversicherungen werden keine Ausgabenziele vorgegeben.

<sup>14</sup> Zu Beginn dieses Jahres wurden die Energiesteuern, die Tabaksteuer und – auf ein Jahr befristet – die Körperschaftsteuer erhöht; allein hieraus ergeben sich Mehreinnahmen in Höhe von 5,5 Mrd. Euro.

<sup>15</sup> Die Differenz resultiert vor allem aus der periodengerechten Abgrenzung im System der VGR und aus den Mitteln, die an die EU fließen.

<sup>16</sup> In der Rentenversicherung wurden die Beitragssätze von 19,1 % auf 19,5 % erhöht, und in der gesetzlichen Krankenversicherung ist der durchschnittliche Beitragssatz von 14 % auf 14,4 % gestiegen; in der Rentenversicherung und Arbeitslosenversicherung wurden die Beitragbemessungsgrenzen angehoben.

<sup>17</sup> So müssen Apotheken und Arzneimittelhersteller den Krankenkassen Rabatte einräumen; gleichzeitig sollen die Budgets der Krankenhäuser und der Ärzte nicht erhöht werden.

<sup>18</sup> Gegenüber dem Ergebnis des Arbeitskreises Steuerschätzungen errechnet sich für 2004 ein Minus von 7 Mrd. Euro in der Kasse.

Tabelle 3.5

**Nachfrageimpulse des Staates<sup>1</sup> (Gebietskörperschaften und Sozialversicherung)**

+ expansiv/- kontraktiv

In Mrd. Euro

	1997	1998	1999	2000	2001	2002 <sup>2</sup>	2003 <sup>2</sup>	2004 <sup>2</sup>
<b>Steuern<sup>3</sup></b>								
Tatsächliches Volumen	422,04	443,64	476,05	495,81	473,92	474,7	483,7	497,7
Neutralitätslinie	427,80	432,59	454,73	490,33	510,68	485,8	486,5	495,8
Differenz	5,76	-11,05	-21,32	-5,48	36,76	11,1	2,8	-1,9
<b>Sozialbeiträge</b>								
Tatsächliches Volumen	366,56	370,42	374,04	376,76	381,86	387,1	398,6	404,6
Neutralitätslinie	363,57	375,72	379,68	385,26	388,06	391,4	396,7	408,6
Differenz	-2,99	5,30	5,64	8,50	6,20	4,3	-1,9	4,0
<b>Sonstige Einnahmen</b>								
Tatsächliches Volumen	78,04	78,95	79,19	75,02	80,90	80,4	79,0	79,1
Neutralitätslinie	84,19	79,99	80,92	81,57	77,27	82,9	82,4	81,0
Differenz	6,15	1,04	1,73	6,55	-3,63	2,6	3,4	1,9
<b>Summe der Einnahmen</b>								
Tatsächliches Volumen	866,64	893,01	929,28	947,59	936,68	942,1	961,3	981,4
Neutralitätslinie	875,57	888,31	915,34	957,16	976,02	960,1	965,6	985,3
Differenz	8,93	-4,70	-13,94	9,57	39,34	18,0	4,3	3,9
<b>Käufe von Gütern und Diensten</b>								
Tatsächliches Volumen	234,83	237,00	242,27	244,11	246,53	250,2	253,3	254,3
Neutralitätslinie	242,32	240,70	242,93	249,54	251,43	252,7	256,5	259,6
Differenz	-7,49	-3,70	-0,66	-5,43	-4,90	-2,5	-3,2	-5,3
<b>Vermögenseinkommen (Zinsausgaben)</b>								
Tatsächliches Volumen	68,10	69,75	68,84	68,17	67,84	67,2	70,2	73,1
Neutralitätslinie	69,01	69,80	71,49	70,91	70,22	69,5	68,9	72,0
Differenz	-0,91	-0,05	-2,65	-2,74	-2,38	-2,3	1,3	1,1
<b>Transfers<sup>4</sup></b>								
Tatsächliches Volumen	578,98	593,28	610,15	626,14	643,86	667,4	680,7	685,5
Neutralitätslinie	587,33	593,45	608,11	628,45	644,92	660,0	684,0	697,7
Differenz	-8,35	-0,17	2,04	-2,31	-1,06	7,4	-3,3	-12,2
<b>Bruttoinvestitionen</b>								
Tatsächliches Volumen	35,50	35,74	37,66	36,33	35,75	33,7	32,9	31,2
Neutralitätslinie	40,05	36,39	36,63	38,79	37,42	36,6	34,5	33,7
Differenz	-4,55	-0,65	1,03	-2,46	-1,67	-3,0	-1,6	-2,5
<b>Summe der Ausgaben</b>								
Tatsächliches Volumen	917,41	935,77	958,92	974,75	993,98	1 018,4	1 037,1	1 044,1
Neutralitätslinie	938,71	940,35	959,16	987,69	1 003,99	1 018,8	1 043,9	1 063,0
Differenz	-21,30	-4,58	-0,24	-12,94	-10,01	-0,4	-6,8	-18,9
<b>Nachfrageimpulse einschließlich Zinsausgaben</b>	-12,37	-9,28	-14,19	-3,37	29,33	17,6	-2,5	-15,0
<b>Nachfrageimpulse ohne Zinsausgaben</b>	-11,46	-9,23	-11,54	-0,63	31,70	20,0	-3,8	-16,1

<sup>1</sup> Ohne Transaktionen mit der übrigen Welt.<sup>2</sup> Schätzung des DIW Berlin.<sup>3</sup> Ohne Steuern an die EU.<sup>4</sup> Ohne Subventionen der EU.

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

schätzung, vor allem, weil es nach wie vor in Europa Steuerschlupflöcher gibt. In der hier vorgelegten Prognose wird angenommen, dass bei einem Rückfluss von 10 Mrd. Euro etwa 2½ Mrd. Euro zusätzlich in die Kassen fließen.

Für den schwachen Anstieg der Sozialbeiträge ist vor allem die schlechte Beschäftigungsentwicklung maßgeblich. Es wird damit gerechnet, dass der Beitragssatz in der Rentenversicherung von 19,5% auf 19,8% steigt, der durchschnittliche

Satz in der gesetzlichen Krankenversicherung hingegen unverändert bleibt. Allerdings werden die Arbeitnehmer nunmehr 14,8% tragen, während die Belastung der Arbeitgeber auf 14% zurückgehen wird. Mit dieser Umschichtung soll erreicht werden, dass allein die Arbeitnehmer das Krankengeld finanzieren.

Die Einschätzung, dass die Ausgaben des Staates im nächsten Jahr um nur 0,7% steigen, gründet sich nicht zuletzt auf die Annahme, dass im

Bereich der gesetzlichen Krankenkassen die geplanten Einsparungen in Höhe von 6 Mrd. Euro tatsächlich wirksam werden; offen ist die Frage der höheren Selbstbeteiligung der Versicherten an den Arzneimittelausgaben. Auch die Personalausgaben tragen zu dem mäßigen Anstieg der Staatsausgaben bei; sie dürften ebenfalls – geringfügig – sinken. Einmal dürfte der Stellenabbau im Staatssektor fortgesetzt werden. Darüber hinaus wird damit gerechnet, dass die öffentlichen Arbeitgeber Kürzungen beim Urlaubs- und Weihnachtsgeld durchsetzen werden.<sup>19</sup> Ebenso sind bei den Investitionsausgaben weitere Kürzungen zu befürchten (–5%). Werden Arbeitslosen- und Sozialhilfe integriert, so sind auch hier Einsparungen wahrscheinlich. Gemäß der Rentenformel müssten die Renten zur Mitte des nächsten Jahres um etwa einen halben Prozentpunkt angehoben werden. Hier wird angenommen, dass dieser Schritt unterbleibt. Im anderen Falle müssten die Beiträge zur Rentenversicherung wohl stärker steigen.

Unter den skizzierten Bedingungen und Annahmen gehen von den öffentlichen Haushalten in diesem und im nächsten Jahr restriktive Effekte auf die konjunkturelle Entwicklung aus (Tabelle 3.5). Nach dem Impulskonzept des DIW Berlin<sup>20</sup> ist in diesem Jahr der negative Impuls allerdings klein (2,5 Mrd. Euro), weil die automatischen Stabilisatoren in voller Höhe wirken. Im nächsten Jahr sind 15 Mrd. Euro bzw. 0,7% des Bruttoinlandsprodukts zu veranschlagen, und dies, obwohl die zweite Stufe der Steuerreform wirksam wird. Die vorgesehenen Ausgabekürzungen und Beitragsanhebungen in der Sozialversicherung werden diesen Effekt weit mehr als kompensieren.

**19** Nach der Bundesbeamtenbesoldung partizipieren die Beamten – mit Verzögerung – zwar an den Tarifsteigerungen. Die geplante Öffnungsklausel ermöglicht aber Kürzungen bei Urlaubs- und Weihnachtsgeld.

**20** Als Impulse werden die Abweichungen der inlandswirksamen Einnahmen und Ausgaben angesehen, die sich – fortgeschrieben mit dem nominalen Anstieg des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotentials – gegenüber dem tatsächlichen Vorjahresvolumen ergeben.

## 4. Wirtschaftspolitik

### Wirtschaftspolitik in der Krise

Deutschland befindet sich in einer wirtschaftlichen Krise. Eine tiefe Rezession wie zuletzt 1993 ist zwar nicht zu erkennen, doch ist im Laufe der vergangenen drei Jahre jegliche wirtschaftliche Dynamik erloschen: Es herrscht Stagnation. Die Konsequenzen sind stark steigende Arbeitslosigkeit, rasch anschwellende Defizite in den öffentlichen Haushalten und überlastete Sozialsysteme.

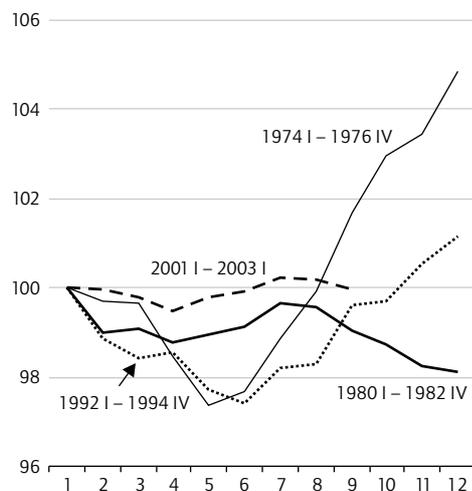
Nach der vorliegenden Prognose hält die stagnative Tendenz in diesem Jahr an. Im kommenden Jahr wird sich allenfalls eine leichte Wachstumsbeschleunigung herausbilden – und dies auch nur unter der Annahme, dass sich die Aufwertung des Euro nicht fortsetzt. Damit dauert die Schwäche nunmehr schon wesentlich länger als in früheren Zyklen mit Ausnahme der Rezession Anfang der 80er Jahre (Abbildung 4.1). Mittlerweile hat sich die Stagnation auf den Euroraum insgesamt ausgebreitet. Sie ist nicht mehr nur ein Phänomen in Deutschland.

Die Wirtschaftspolitik steht vor großen Herausforderungen. In vieler Hinsicht ist sogar ein drastischer Kurswechsel erforderlich, der die gesamt-

Abbildung 4.1

### Konjunkturelle Abschwungphasen in Deutschland: Bruttoinlandsprodukt<sup>1</sup>

Quartal des jeweiligen BIP-Höhepunkts = 100



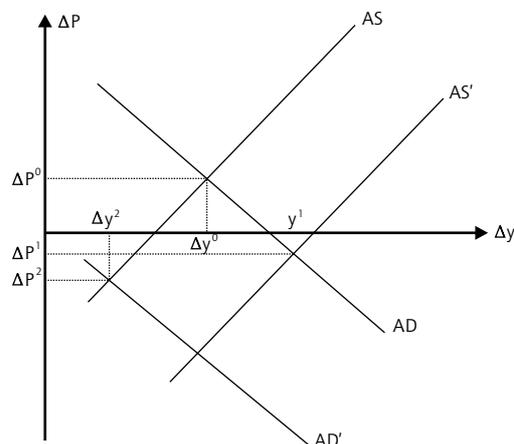
<sup>1</sup> Saisonbereinigt, in konstanten Preisen; bis 1990: Westdeutschland (BV4), ab 1991: Deutschland (X12-ARIMA).

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Abbildung 4.2

### Nachfrage- und angebotsbedingte Deflation



wirtschaftlichen Aufgaben der Wirtschaftspolitik, vor allem die Stabilisierung der Konjunktur, wieder in den Mittelpunkt rückt. Die größte Gefahr, die von der lang anhaltenden Stagnation ausgeht, besteht in einer Deflation. Dieser Prozess, auf den das DIW Berlin bereits im vergangenen Herbst und ausführlich zum Jahreswechsel eingegangen ist, setzt schleichend ein.<sup>21</sup> Hat sich erst einmal eine Deflation herausgebildet, ist sie nur schwer zu bekämpfen. Gerade deshalb ist ein frühzeitiges wirtschaftspolitisches Gegensteuern unabdingbar.

Inzwischen weisen immer mehr Analysen auf die Gefahren einer Deflation hin.<sup>22</sup> Dabei ist zwischen zwei Arten zu unterscheiden,<sup>23</sup> und zwar zwischen einer angebotsbedingten und einer nachfragebedingten Deflation. Der Unterschied soll anhand eines einfachen AS-AD-Diagramms aufgezeigt werden, in dem auf der Ordinate die Inflations- bzw. Deflationsrate und auf der Abszisse die Wachstumsrate der gesamtwirtschaftlichen Produktion dargestellt wird (Abbildung 4.2).

Im Fall einer angebotsbedingten Deflation entsteht ein fortgesetzter Rückgang des gesamtwirtschaftlichen Preisniveaus in der Regel durch er-

<sup>21</sup> Vgl. das Minderheitenvotum in: Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Herbst 2002. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 43/2002; außerdem: Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 1-2/2003.

<sup>22</sup> Vgl. Joachim Benner et al.: Deutschland erneut in der Rezession. Die Weltwirtschaft, Heft 2. Kiel 2003; International Monetary Fund: Deflation: Determinants, Risks, and Policy Options. Findings of Interdepartmental Task Force. Washington D.C., 2003.

<sup>23</sup> Vgl. International Monetary Fund, a. a. O.

hebliche positive technologische Schocks, die die Produktion verbilligen und zu Preissenkungen der im Wettbewerb stehenden Unternehmen führen. Es geht in diesem Fall nicht um einen einmaligen Effekt, sondern um eine Reihe von miteinander korrelierten positiven Schocks. Dieser wohl eher außergewöhnliche Fall ist in jüngerer Zeit in der Transformationsökonomie China zu beobachten. Die angebotsbedingte Deflation lässt sich auch als eine Verschiebung der Angebotskurve (AS) nach rechts darstellen. Die Inflationsrate sinkt dann von  $\Delta P^0$  auf  $\Delta P^1$ . Eine solche Deflation ist in der Regel sogar von einem starken Wachstum begleitet, da bei den sinkenden Preisen die Nachfrage und damit der Output steigt.

Auf längere Sicht könnten allerdings Probleme für die wirtschaftliche Stabilität entstehen. In jedem Fall werten Schulden bei Deflation auf. Dies ist insbesondere für Investoren problematisch, die damit rechnen müssen, dass ihre reale Belastung zunimmt, wenn sie ihre Vorhaben durch Kredite finanzieren. Es besteht dann die Gefahr, dass der Investitionsprozess irgendwann zum Erliegen kommt. Nur bei sehr günstigen Renditeaussichten wird dies nicht der Fall sein.

Weitaus gravierender sind die Gefahren, die mit einer nachfrageinduzierten Deflation verbunden sind. Dies ist der insbesondere für Deutschland relevante Fall. Hier entsteht der gesamtwirtschaftliche Preisrückgang durch negative Nachfrageschocks, also eine Verschiebung der Nachfragekurve (AD) nach links. Die Inflationsrate geht von  $\Delta P^0$  auf  $\Delta P^2$ . In diesem Fall sinkt die Produktion, d. h. die Deflation ist mit einer wirtschaftlichen Schwäche verbunden. In der Folge entsteht genau die gleiche Schuldenproblematik wie bei der angebotsorientierten Deflation. Zudem ist es wahrscheinlich, dass eine nach unten gerichtete Preis-Lohn-Spirale in Gang gesetzt wird, die Letztere verschärft.

Für die Persistenz einer Deflation sind die Erwartungen der Marktteilnehmer für die künftige Preisentwicklung entscheidend.<sup>24</sup> Haben sich die Deflationserwartungen erst einmal verfestigt – wird also allgemein ein anhaltend rückläufiges Preisniveau erwartet –, entsteht der Anreiz, Ausgaben aufzuschieben. Auch dies verschärft die wirtschaftliche Krise und kann in einer Abwärtsspirale münden.

Schon von daher ist es von größter Bedeutung, dass Deflation bereits im Vorfeld bekämpft wird.<sup>25</sup> Dies gilt umso mehr, als die Geldpolitik – liegt der kurzfristige Nominalzins erst einmal in der Nähe von null – ihr zentrales geldpolitisches Instrument verliert. Es besteht dann die Gefahr, dass die Wirtschaft in eine Liquiditätsfalle gerät. Dann ist es

von entscheidender Bedeutung, dass es der Geldpolitik gelingt, glaubwürdig eine dauerhafte Reflationierung anzukündigen.<sup>26</sup>

Unter den Bedingungen einer nachfrageinduzierten Deflation gerät die Finanzpolitik von zwei Seiten unter Druck: von der wirtschaftlichen Schwäche und von der steigenden realen Schuldenlast.

In Deutschland sind alle Voraussetzungen für eine Deflation gegeben.<sup>27</sup> Die Inflationsentwicklung ist unter die 1-Prozent-Marke gefallen und befindet sich damit in einem Bereich, der unter Berücksichtigung von Messfehlern bereits als prädeflationär angesehen werden kann. Die lang anhaltende Stagnation in Deutschland hat zu erheblichen Überkapazitäten geführt, durch die ein fortwährender Druck auf die Preise ausgeübt wird. Gerade dies ist ein bedeutsamer Vorboten von Deflation.<sup>28</sup> Die Lohnentwicklung gerät, unabhängig von den Tarifabschlüssen, immer mehr unter Druck. Die Unternehmen bauen Überstunden und übertarifliche Leistungen ab. Einige von ihnen, vor allem in Ostdeutschland, haben die Tarifverbände bereits verlassen oder werden dies, vor allem im öffentlichen Sektor, noch tun, so dass sich die Bindewirkung von Tarifvereinbarungen abschwächt. Auf den Aktienmärkten haben sich, trotz Erholungstendenzen nach dem Irakkrieg, bei weitem nicht die früheren Renditeerwartungen eingestellt. Schließlich ist die Kreditentwicklung extrem schwach. Hinzu kommt, dass nunmehr durch die Aufwertung des Euro auch von den Importpreisen zunehmender Druck auf das inländische Preisniveau ausgeht. All dies zusammen stellt eine brisante Mischung dar.

Zentrale Aufgabe der Wirtschaftspolitik muss es daher sein, die Stagnation und deflationäre Tendenzen zu bekämpfen. Primär ist hierzu die Geldpolitik aufgerufen. Nur sie kann über eine Zinspolitik, die im Vorfeld einer Deflation die Zinsen hinreichend stark senkt, um Preissteigerungserwartungen zu erzeugen, eine harte Barriere gegen die Entfaltung einer Deflation aufbauen. Es kann allerdings kein hinreichendes Argument für die EZB sein, so zu verfahren, wenn ausschließlich in Deutschland Deflationsgefahren bestünden. Die Gefahr muss auch für den Euroraum insgesamt gegeben sein. Angesichts der immer noch hohen Inflationsdivergenzen, die aufgrund der – gemessen am Inflationsziel der EZB – hohen Inflationsraten in zahlreichen Ländern des Euroraums bestehen und die auf die noch nicht vollständig überwundene

<sup>24</sup> Vgl. Paul Krugman: Can Inflation be Prevented? ([www.pkrarchive.org/economy/deflator.html](http://www.pkrarchive.org/economy/deflator.html)).

<sup>25</sup> Vgl. Alan Ahearne et al., a. a. O.

<sup>26</sup> Vgl. International Monetary Fund, a. a. O.

<sup>27</sup> Vgl. International Monetary Fund, a. a. O.

<sup>28</sup> Vgl. auch Paul Krugman in der New York Times vom 24. Mai 2003.

nen Nachwirkungen des Ölpreisschocks zurückzuführen sind, erscheint prima facie eine deutliche Reaktion der Zentralbank schwierig. Bedenkt man jedoch, dass sich mittlerweile von Deutschland ausgehend die Stagnationstendenzen im gesamten Euroraum ausgebreitet haben<sup>29</sup> und dass sich fast überall das Preisklima spürbar beruhigt hat, so ist ein deutliches Zinssignal durchaus angebracht.

Auch die Finanzpolitik ist in dieser Situation gefordert, einen prononciert expansiven Kurs einzuschlagen. Die Bekämpfung der Stagnation und der Deflationsgefahren muss Vorrang vor kurzfristigen Konsolidierungsmaßnahmen haben, denn in einer Deflation wird, wie nicht zuletzt das Beispiel Japans zeigt, jeder Konsolidierungsversuch scheitern. In einer lang anhaltenden wirtschaftlichen Schwäche werden sowohl die Steuereinnahmen als auch die Einnahmen der Sozialversicherung viel zu gering und die Ausgaben vor allem für die soziale Sicherung viel zu hoch sein, um dem Ziel eines ausgeglichenen Haushalts auch nur nahe zu kommen.

Nur wenn ein solch koordiniertes Vorgehen der Finanz- und Geldpolitik gelingt, wäre dies ein klares Signal dafür, dass den deflationären Tendenzen Einhalt geboten wird. Geschieht dies aber nicht, werden sich die Stagnationstendenzen nicht nur in Deutschland, sondern im gesamten Euroraum verfestigen. Der Weg zur Deflation ist dann nur noch kurz.

### Weiterer geldpolitischer Schritt geboten

Die Europäische Zentralbank hat im Frühjahr die Formulierung und Handhabung ihrer geldpolitischen Strategie an einigen bedeutenden Stellen geändert. Die Veränderungen entsprechen weitgehend den Vorschlägen, die das DIW Berlin, aber auch andere zu Beginn des Jahres veröffentlicht haben.<sup>30</sup> Im Einzelnen wurden der mittelfristige Charakter der Orientierungsgröße Geldmenge bekräftigt und das Inflationsziel der EZB präzisiert.<sup>31</sup>

Mit der Betonung des mittelfristigen Charakters der Geldmenge hat die EZB ihrer faktischen Geldpolitik Rechnung getragen und eine irreführende Darstellung der Bedeutung der Geldmenge in der geldpolitischen Strategie beseitigt. Der Geldmenge und den anderen monetären Aggregaten kommt nun die Rolle zu, die sie auch erfüllen können, nämlich die als begleitende Informationsvariablen für die mittelfristigen Preisperspektiven. Bei der Präzisierung von Preisstabilität – ihres Inflationsziels – hat die EZB ihre ursprüngliche Definition als Ausgangspunkt genommen. So strebt sie weiterhin einen „Anstieg des Harmonisierten Verbrau-

cherpreisindex (HVPI) für das Euro-Währungsgebiet von unter 2 % gegenüber dem Vorjahr“<sup>32</sup> an. Das Problem der bisher nicht eindeutigen Untergrenze des Inflationsziels wurde dadurch gelöst, dass als Ziel ausdrücklich festgelegt wurde, mittelfristig eine Preissteigerungsrate von nahe 2 % beizubehalten. Beim neuen Inflationsziel fallen Obergrenze, Untergrenze und Punktziel nun de facto zusammen.<sup>32</sup> Als Gründe für diese faktische Erhöhung des Inflationsziels nennt die EZB den geldpolitischen Spielraum in Situationen mit Deflationsgefahr, eventuell vorliegende Messfehler beim HVPI und mögliche Inflationsunterschiede zwischen den Ländern des Euroraums. Das DIW Berlin hatte darüber hinaus hervorgehoben, dass ein numerisch präzises Inflationsziel den Marktteilnehmern und insbesondere den Handelnden im Lohnbildungsprozess besser als Richtschnur dienen kann.<sup>33</sup> Dadurch, dass die EZB die mittelfristige Obergrenze der Inflationsrate bekräftigt, zugleich aber das Punktziel in die unmittelbare Nähe dieser Obergrenze gerückt hat, hat sie nun ein faktisches Punktziel von 2 % festgelegt und zugleich unterstrichen, dass sie lohnpolitisch bedingte Überschreitungen dieses Ziels nicht hinnehmen wird.

Nicht nachzuvollziehen ist, warum sich die EZB so schwer damit tut, das Inflationsziel beim Namen zu nennen und eindeutig auf 2 % zu beziffern. Auch fehlt weiterhin eine klare Stellungnahme der EZB dazu, wie sie dem im EU-Vertrag verankerten Auftrag gerecht werden will,<sup>34</sup> die allgemeine Wirtschaftspolitik zu unterstützen.

Die kräftigen Aufwertungsschübe des Euro seit Frühjahr vergangenen Jahres haben der ohnehin schwachen Konjunktur im Euroraum einen weiteren Dämpfer versetzt. Dies spiegelt sich auch in den jüngsten Wachstumsprognosen der EZB wider. Sie erwartet für dieses Jahr nur noch einen Zuwachs des Bruttoinlandsprodukts um 0,7 %, für das nächste Jahr eine Rate von 1,6 % (Tabelle 4.1).

<sup>29</sup> Simulationen des DIW Berlin haben im Übrigen gezeigt, dass Deflationstendenzen in einem relativ großen Land des gemeinsamen Währungsraums nicht durch den Außenhandel überwunden werden. Vgl. Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004, a. a. O.

<sup>30</sup> Vgl.: Reform der geldpolitischen Strategie der Europäischen Zentralbank, a. a. O.; Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 2003, a. a. O., S. 266 ff.

<sup>31</sup> Vgl.: Die geldpolitische Strategie der EZB. Pressemitteilung der Europäischen Zentralbank, 8. Mai 2003.

<sup>32</sup> Als Konsequenz müsste die EZB den Referenzwert für das Geldmengenwachstum um einen halben Prozentpunkt anheben, da Letzterem bisher ein Inflationsziel von 1,5 % zugrunde liegt. Vgl. Reform der geldpolitischen Strategie ..., a. a. O.

<sup>33</sup> Vgl.: Die geldpolitische Strategie der EZB, a. a. O.

<sup>34</sup> So steht im EU-Vertrag: „Soweit dies ohne Beeinträchtigung des Zieles der Preisstabilität möglich ist, unterstützt die EZB die allgemeine Wirtschaftspolitik in der Gemeinschaft, um zur Verwirklichung der in Artikel 2 festgelegten Ziele der Gemeinschaft [... eine harmonische, ausgewogene und nachhaltige Entwicklung des Wirtschaftslebens, ein hohes Beschäftigungsniveau ...] beizutragen.“ Vgl. Art. 105 (1) und Art. 2, Konsolidierte Fassung des Vertrags zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft.

Entsprechend nimmt die Produktionslücke in diesem und im nächsten Jahr deutlich zu, während die meisten Inflationsprognosen für das kommende Jahr deutlich unter dem Inflationsziel der EZB liegen und die Risiken einer Inflationsbeschleunigung minimal sind. In dieser Situation ist eine weitere geldpolitische Lockerung notwendig. Die expansiven Impulse hätten bereits zu Beginn des Jahres kräftiger ausfallen müssen. Denn schon im Dezember 2002 hatte die EZB ihre Wachstumsprognose vom Jahr zuvor merklich – um 0,9 Prozentpunkte – nach unten revidiert; mit der neuesten Prognose beläuft sich die Korrektur auf 1,8 Prozentpunkte. Auf diese drastische Neueinschätzung der Konjunkturperspektiven hat die EZB bisher nur mit einer Zinssenkung um  $1\frac{1}{4}$  Prozentpunkte reagiert, was ihren eigenen Untersuchungen zufolge einen realwirtschaftlichen Effekt in Höhe von lediglich rund 0,6 % des Bruttoinlandsprodukts entfalten dürfte.<sup>35</sup>

Bei der Beurteilung der Inflationsaussichten für den Euroraum muss zwischen kurzfristigen Entwicklungen und der zugrunde liegenden Inflationsdynamik unterschieden werden. Gegenwärtig geht vom Ölpreis ein merklich dämpfender Effekt auf die Preise aus. Es handelt sich um einen positiven Angebotsschock, der in erster Linie einen Schub des Preisniveaus nach unten bewirkt. Ähnlich wirkt die kräftige Aufwertung des Euro. Entscheidend für die Geldpolitik sollte demgegenüber die zugrunde liegende Inflationsdynamik sein, die maßgeblich von der Lohn- und Gewinnentwicklung beeinflusst wird. Die Lohnentwicklung dürfte sich – begünstigt durch die Konkretisierung des Inflationsziels der EZB – abschwächen, da die Zweitrundeneffekte der Ölpreiserhöhungen in den vergangenen Jahren auslaufen. Auch die Gewinnentwicklung dürfte infolge der verhaltenen Gesamtnachfrage eher schwach bleiben, so dass insgesamt auch die Kerninflationsrate im kommenden Jahr deutlich unter das Inflationsziel der EZB fallen wird.

Geldpolitische Regeln wie die Taylor-Regel liefern eine Spanne für den derzeit gleichgewichtigen Zins von 0,6 % bis 3,5 % in Abhängigkeit davon, wie hoch man den gleichgewichtigen Realzins und die Produktionslücke ansetzt und wie stark man die Produktionslücke einerseits und die Inflationslücke andererseits gewichtet.<sup>36</sup> Das DIW Berlin hält eine weitere Zinssenkung – um zunächst 0,5 Prozentpunkte – für angemessen. Hierfür spricht, dass das Bruttoinlandsprodukt wegen der hohen offenen und verdeckten Arbeitslosigkeit im Euroraum über mehrere Jahre deutlich kräftiger wachsen kann, als es viele Schätzungen der Produktionslücke nahe legen würden, da Letztere mit anhaltender Konjunkturschwäche auch eine Potentialschwäche

Tabelle 4.1

### Prognosen des Bruttoinlandsprodukts und des Preisanstiegs (HVPI) im Euroraum 2003 und 2004

Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %

	Bruttoinlandsprodukt			HVPI		
	2002	2003	2004	2002	2003	2004
EZB-Projektion, Juni 2003 <sup>1</sup>	0,9	0,7	1,6	2,2	2,0	1,3
EZB-Projektion, Dezember 2002 <sup>1</sup>	0,8	1,6	2,4	1,6	1,8	1,6
EZB-Projektion, Dezember 2001 <sup>1</sup>	1,2	2,5	.	1,6	1,5	.
OECD, April 2003	0,9	1,0	2,4	2,4	2,0	1,6
Consensus, Juni 2003	0,8	0,7	1,8	2,3	1,9	1,5
DIW Berlin, Juli 2003	0,8	0,5	1,5	2,3	1,8	1,4

<sup>1</sup> Mittelwert der angegebenen Spanne.

Quellen: EZB; OECD; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

errechnen. Im Zuge eines Aufschwungs würden nicht nur die registrierten Arbeitslosen in den Wirtschaftsprozess integriert, sondern es stiege auch die Erwerbsbeteiligung infolge verbesserter Jobperspektiven. Zudem erscheint eine hohe Gewichtung der Produktionslücke im geldpolitischen Kalkül sinnvoll, da verschiedenen Untersuchungen zufolge die größere Produktionsstabilität mit einer nur leicht erhöhten Inflationsvariabilität erkaufte wird.<sup>37</sup> Nicht zuletzt sollte die EZB damit signalisieren, dass sie deflationären Tendenzen frühzeitig entgegentritt.

### Lohnpolitik

Die deflationären Tendenzen haben im vergangenen Jahr bereits tief greifende Spuren in der Lohnentwicklung hinterlassen. Die Tarifabschlüsse waren mit einem Zuwachs von 2,6 % im Durchschnitt für 2002 stabilitätsgerecht und sind es mit einer Rate von 2,5 % auch in diesem Jahr. Dabei ist ein trendmäßiger Produktivitätsanstieg von 1,5 %, eine zulässige Inflationsentwicklung von gleichfalls 1,5 % und ein notwendiger Abschlag wegen des Anstiegs der Lohnnebenkosten von 0,5 % unter-

<sup>35</sup> Europäische Zentralbank, Monatsbericht, Oktober 2002.

<sup>36</sup> Ein Taylor-Zins von 0,55 % ergibt sich, wenn man einen Realzins von 2,5 % und eine Inflationsrate von 1,4 % (2004) unterstellt, die Inflationslücke (1,4 % – bis 1,9 %) mit 0,5 und die Produktionslücke für 2004 (–3,1 %) mit 1 gewichtet. Die Produktionslücke basiert dabei auf einer Fortschreibung der Produktionslücke vom Internationalen Währungsfonds auf Basis der DIW-Prognose für das Bruttoinlandsprodukt 2004. Demgegenüber würde sich ein Taylor-Zins von 3,5 % ergeben, wenn man neben dem Realzins von 2,5 % die aktuelle Inflationsrate von 1,9 % sowie eine entsprechende Inflationslücke von null unterstellt und die geschätzte Produktionslücke der OECD für dieses Jahr (–1,8 %) mit einem Gewicht von 0,5 verwendet. Zur Berechnung des Taylor-Zinses vgl. auch: Europäische Geldpolitik: Expansionskurs beibehalten. Bearb.: Silke Tober. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 12/2002, S. 208. Die Schätzungen der Produktionslücken des IWF und der OECD finden sich in: OECD Economic Outlook, April 2003, S. 23; International Monetary Fund: World Economic Outlook. Washington, D.C., April 2003, S. 18.

<sup>37</sup> Vgl. Lawrence Ball: Policy Rules for Open Economies. In: John Taylor (Hrsg.): Monetary Policy Rules. NBER. London 1999; John Taylor: A Historical Analysis of Monetary Policy Rules. In: John Taylor (Hrsg.), a. a. O.

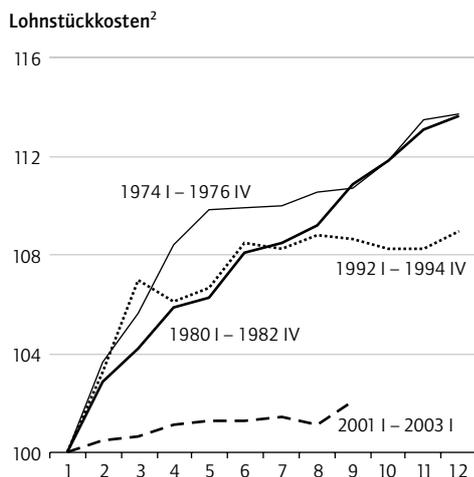
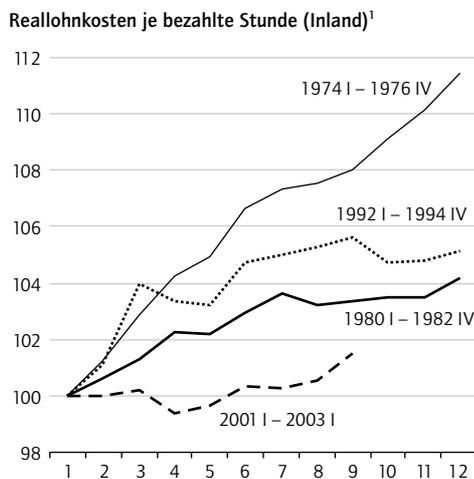
stellt.<sup>38</sup> Unter „normalen“ Umständen wäre damit die Lohnentwicklung kein Hinderungsgrund für eine Ausweitung der Beschäftigung gewesen. Auch das vielfach angeführte Argument, die unterstellte Produktivitätsentwicklung sei zu hoch, weil sie auch die Produktivitätsgewinne durch Entlassungen umfasst, trägt aus zwei Gründen nicht. Zum einen ist im Trendwachstum von 1,5 % die schwächere Produktivitätsentwicklung in den ver-

gangenen Jahren berücksichtigt, trägt also der Wachstumsschwäche Rechnung. Zum zweiten ist die Berücksichtigung einer „Entlassungsproduktivität“ nur dann angebracht, wenn die Entlassungen auf zu hohe Lohnabschlüsse zurückgeführt werden können. In diesem Fall könnte in der Tat eine Korrektur durch Lohnzurückhaltung erfolgen. Sind die Entlassungen jedoch das Ergebnis einer zu schwachen Nachfrage, führt Lohnzurückhaltung auch nicht zu einer Korrektur in der Beschäftigungsentwicklung.

Abbildung 4.3

### Konjunkturelle Abschwungphasen in Deutschland: Reallohn- und Lohnstückkosten

Quartal des jeweiligen BIP-Höhepunkts = 100



<sup>1</sup> Saisonbereinigt; deflationiert mit dem BIP-Deflator; bis 1990: Westdeutschland, ab 1991: Deutschland.

<sup>2</sup> Lohnkosten (Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer) in Relation zur Arbeitsproduktivität (Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigen). Saisonbereinigt; bis 1990: Westdeutschland (BV4), ab 1991: Deutschland (X12-ARIMA).

Quellen: Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

All diese Überlegungen haben aber in der gegenwärtigen Situation eher theoretischen Charakter. Denn die Tarifabschlüsse sind für die Entlohnung immer weniger relevant geworden. So betrug die Lohnrift, also die Differenz zwischen effektiver Lohnerhöhung und Tariflohnzuwachs, im vergangenen Jahr  $-0,8$  Prozentpunkte, ein außergewöhnlich niedriger Wert. Er zeigt an, dass die Unternehmen nicht nur verstärkt Überstunden abgebaut, sondern auch zunehmend übertarifliche Leistungen zurückgeführt haben. Hier genau manifestiert sich der Lohndruck, der kennzeichnend für eine prädeflationäre Entwicklung ist. Die Effektivlöhne stiegen damit um lediglich  $1,8$  %.

Dieser Lohndruck wird aufgrund der schwachen Konjunktur anhalten. Damit geht aber von der Lohnentwicklung weiterhin ein Druck in Richtung immer niedrigerer Preissteigerungen aus. Es zeigt sich, dass die Lohnkosten noch in keinem Abschwung so schwach gestiegen sind wie zurzeit (Abbildung 4.3). In allen früheren Abschwüngen waren zum Teil erhebliche Lohnkostensteigerungen zu verzeichnen, die teilweise sogar die Ursache für einen den Abschwung herbeiführenden Restriktionskurs der Bundesbank waren. Davon kann dieses Mal keine Rede sein. Am Beginn des Abschwungs hatten sich die Lohnkosten kaum erhöht.

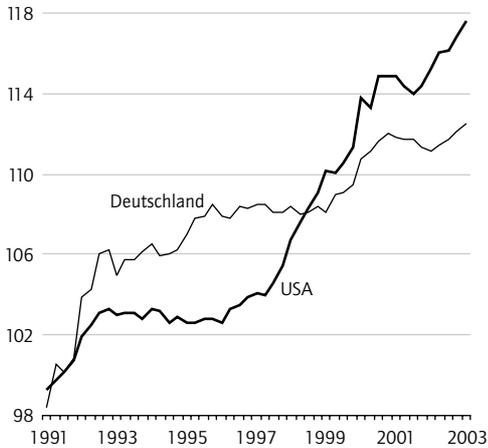
Eine große Volkswirtschaft, die in den vergangenen Jahren die höchsten Beschäftigungszuwächse aufzuweisen hatte, sind die USA. Vergleicht man die Lohnentwicklung in Deutschland und in den USA, zeigt sich, dass zu Beginn der 90er Jahre sowohl die nominalen als auch die realen Lohnkosten in Deutschland deutlich stärker gestiegen sind als in den USA (Abbildung 4.4). Dies hat vor allem mit der allzu raschen Lohnanpassung in Ostdeutschland nach der Vereinigung zu tun. Seit Mitte der 90er Jahre verläuft die Entwicklung jedoch umgekehrt, und seit Ende der 90er Jahre ist auch das Niveau der Arbeitskosten, normiert auf Anfang der 90er Jahre, in Deutschland niedriger. Da Anfang der 90er Jahre die Arbeitslosigkeit in

<sup>38</sup> Mit der neuen Akzentuierung der EZB-Strategie kann für die Zukunft auch ein Inflationsziel von  $2$  % unterstellt werden.

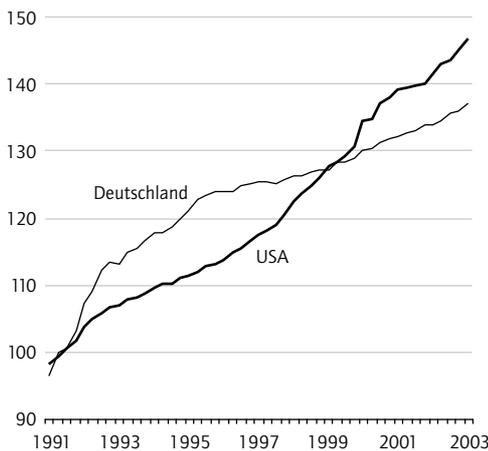
Abbildung 4.4

**Arbeitskosten in den USA und Deutschland  
1991 = 100**

Reale Arbeitskosten<sup>1</sup>



Arbeitskosten<sup>2</sup>



**1** Arbeitnehmerentgelt je Beschäftigten, deflationiert mit dem BIP-Deflator.  
**2** Arbeitnehmerentgelte in nationaler Währung je Beschäftigten.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

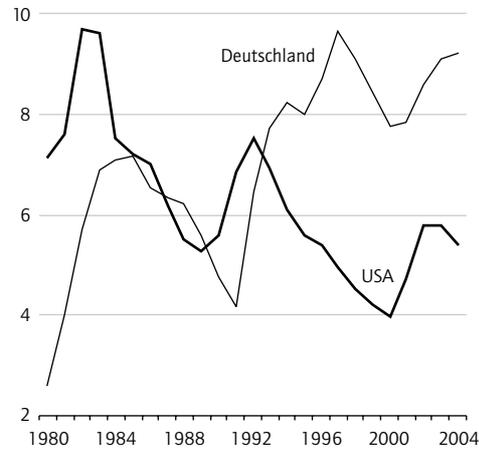
den USA höher war als in Deutschland, kann die allgemeine Lohnkostenentwicklung nicht der dominierende Faktor für die Erklärung der heute in Deutschland erheblich höheren Arbeitslosigkeit sein. Denn dies wäre nur dann möglich, wenn hier die Lohnkosten im betrachteten Zeitraum stärker gestiegen wären als in den USA. Dies schließt nicht aus, dass in bestimmten Segmenten des Arbeitsmarkts niedrigere Löhne oder eine forcierte Qualifizierung zu höherer Beschäftigung führen können (Abbildung 4.5).

Ein von vielen erhoffter Effekt der zurückhaltenden Lohnentwicklung ist, dass sich die preisliche Konkurrenzfähigkeit der deutschen Exporteure

Abbildung 4.5

**Standardisierte Arbeitslosenquote in den  
USA und Deutschland**

In %



Quellen: OECD; 2003 und 2004:

Schätzung und Prognose des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

auf den internationalen Märkten erhöht, weil insbesondere die Lohnstückkostenzuwächse schwächer ausfallen als bei den Handelspartnern. Durch vermehrte Exporte soll sich die erhoffte Belebung einstellen (Abbildung 4.6). Nimmt man die gesamtwirtschaftlichen Lohnstückkosten als Maßstab, die die Lohnentwicklung im Verhältnis zur Produktivitätsentwicklung abbilden, hat Deutschland tatsächlich durch seine moderate Lohnentwicklung ständig an Wettbewerbsfähigkeit gegenüber allen größeren Industrieländern mit Ausnahme Japans gewonnen.<sup>39</sup> Derzeit wird dies allerdings durch die Euro-Aufwertung verhindert. Nicht eine mangelnde internationale Wettbewerbsfähigkeit, sondern eine schwache Binnennachfrage dämpft gegenwärtig die Konjunktur in Deutschland. Daran ändert auch die aktuelle Exportschwäche Deutschlands nichts, denn die Ausfuhren der übrigen Länder sind noch stärker gedrückt.

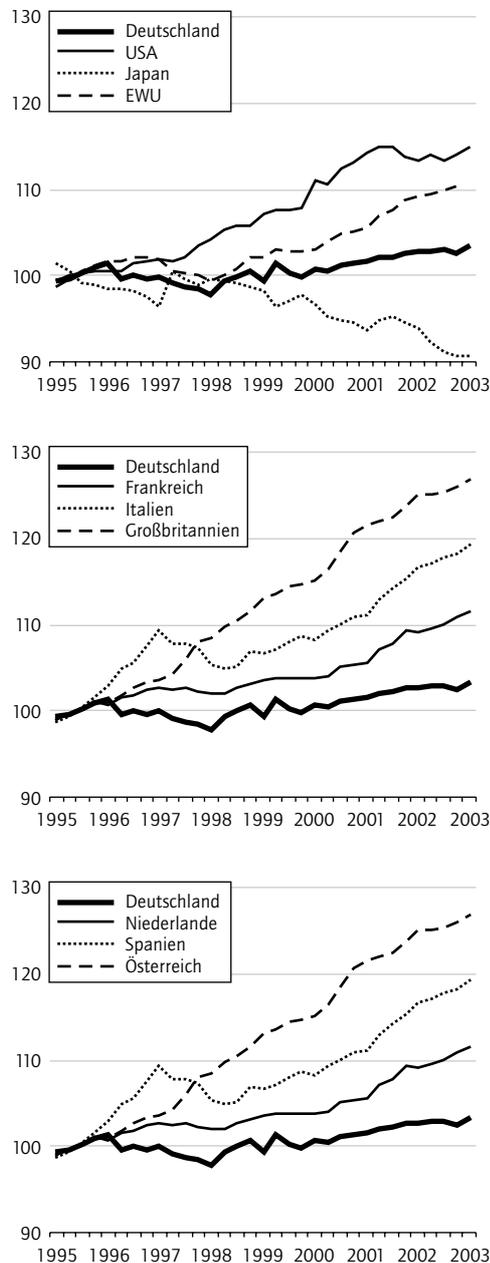
Im Nachklang des Ölpreisschocks hat sich eine merkliche Lohndivergenz innerhalb des Euroraums herausgebildet. In Ländern wie Deutschland und Österreich hat die Lohnpolitik zurückhaltend auf den Schock reagiert. Dagegen haben in Ländern wie Spanien, Italien und vor allem den Niederlanden die Schocks merkliche Sekundäreffekte in Form hoher Lohnzuwächse ausgelöst. Damit trägt derzeit vor allem die Lohnentwicklung in Deutsch-

**39** Dieser Indikator ist wegen seiner gesamtwirtschaftlichen Abgrenzung und der Vernachlässigung von Wechselkursschwankungen dem häufig verwendeten Indikator der Lohnstückkosten lediglich für das verarbeitende Gewerbe in internationaler Währung, der auch noch Wechselkursschwankungen enthält, vorzuziehen.

Abbildung 4.6

### Lohnstückkosten<sup>1</sup> im internationalen Vergleich

1995 = 100



<sup>1</sup> Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit in Relation zum realen BIP; saisonbereinigt.

Quellen: OECD; Statistisches Bundesamt; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

land zur Preisstabilität im Euroraum bei. Diese einseitige Divergenz in der Lohnentwicklung kann auf Dauer nicht Bestand haben, da sich dann Ungleichgewichte im Hinblick auf die Konkurrenzfähigkeit der Mitgliedsländer einstellen dürften und die Fähigkeit der EZB, makroökonomisch zu stabilisieren, behindert wird.

### Finanzpolitik

Die Finanzpolitik steht vor dem Scherbenhaufen ihrer Strategie der vergangenen Jahre. Der Versuch, den öffentlichen Haushalt auf der Basis kurzfristiger Defizitziele zu konsolidieren, kann als gescheitert betrachtet werden. Es hat sich, wie schon vor gut einem Jahrzehnt in den USA, erwiesen, dass eine Rückführung der Fehlbeträge ohne konjunkturellen Rückenwind kaum möglich ist. Zum einen wurde der Konsolidierungseffekt aller Sparprogramme seit Beginn des Abschwungs vor drei Jahren immer wieder von den negativen konjunkturellen Einflüssen auf den Haushalt, die durch die Sparbemühungen noch verstärkt wurden, zunichte gemacht. Zum anderen war es auch mit zum Teil massiven Steuersenkungen nicht gelungen, Konjunktur und Wachstum zu stimulieren. Im Ergebnis mussten die öffentlichen Haushalte immer wieder Defizite hinnehmen, die weit über den Erwartungen lagen. Vor diesem Hintergrund wäre es ungerechtfertigt, die hohen Defizite auf ein unsoliden Finanzgebaren der öffentlichen Haushalte zurückzuführen. Negative Erfahrungen mit der bisherigen Konsolidierungsstrategie teilt die Finanzpolitik in Deutschland mit der in Frankreich und Italien sowie in Portugal. Mit anderen Worten: Die dem Stabilitäts- und Wachstumspakt (SWP) zugrunde liegende Strategie ist zumindest dort gescheitert, wo die wirtschaftliche Entwicklung lahm.

In Italien und Frankreich wird der SWP mittlerweile weitgehend ignoriert. Trotz der Versuche der EU-Kommission, der Finanzpolitik gerade in Deutschland durch eine flexiblere Interpretation des SWP entgegenzukommen, droht nunmehr auch hier eine konsolidierungspolitische Konzeptionslosigkeit. Dies sollte unbedingt vermieden werden. Zwar ist einerseits eine höhere konjunkturelle Flexibilität als bisher praktiziert dringend geboten. Auf der anderen Seite besteht die Gefahr, dass sowohl die Märkte als auch die Bürger das Vertrauen in eine mittelfristige Konsolidierung der Haushalte verlieren, mit möglicherweise negativen Folgen auf den Kapitalmärkten.

Aus diesem Grunde ist ein Strategiewechsel dringlich, der beiden Zielen – der mittelfristigen Konsolidierung und der konjunkturellen Flexibilität – gerecht wird. Das DIW Berlin hat schon seit längerem und immer wieder auf die diesbezüglichen Vorteile einer an einem fixierten Ausgabenpfad orientierten Konsolidierungsstrategie hingewiesen.<sup>40</sup> In der gegenwärtigen Situation spricht dies für ein Vorgehen, das auf der einen Seite einen

<sup>40</sup> Vgl. u. a. Grundlinien der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004, a. a. O.

dringend benötigten konjunkturellen Impuls liefert, auf der anderen Seite aber die mittelfristige Konsolidierung sichert. Deshalb wäre eine Entscheidung, die Steuerreform vorzuziehen und un- actu einen forcierten, aber zeitlich gestreckten Subventionsabbau einzuleiten, im Prinzip sinnvoll. Allerdings dürfen die Erwartungen, die an ein Vorziehen der Steuerreform geknüpft werden, nicht zu hoch geschraubt werden. Ein solches Vorziehen bedeutet nämlich zunächst einmal, dass die expansiven Effekte der Steuerreform die im nächsten Jahr angelegten restriktiven Wirkungen der Finanzpolitik – Beitragserhöhungen und Kürzung von Ausgaben – kompensieren werden. Zudem ist in Rechnung zu stellen, dass die Entlastung im Wesentlichen höheren Einkommensgruppen zugute kommt, deren Ausgabenneigung vergleichsweise gering ist. Auch schmälern Maßnahmen zur Gegenfinanzierung den expansiven Effekt. Damit ist klar, dass allein mit dem Vorziehen der nächsten Stufe der Steuerreform noch kein Aufschwung initiiert werden kann, selbst wenn die Gegenfinanzierung durch Subventionsabbau erst später wirksam wird. Will man einen spürbaren fiskalpolitischen Impuls auslösen, sind weitergehende Maßnahmen erforderlich.

So sind die Beitragszahler trotz hoher Bundeszuschüsse an die Sozialkassen noch immer mit erheblichen versicherungsfremden Leistungen belastet.<sup>41</sup> Eine Korrektur dieser Schiefelage könnte durch eine entsprechende Senkung der Sozialbeiträge, die erst zu einem späteren Zeitpunkt durch entsprechende Steuererhöhungen gegenfinanziert wird, einen nennenswerten Impuls geben. Nur dies wäre ein spürbares finanzpolitisches Gegensteuern, das zugleich ordnungspolitisch wünschenswerte Strukturveränderungen bewirkt und dadurch wirtschaftspolitische Fehler, die im Zuge der deutschen Vereinigung gemacht wurden, korrigiert. Erfolgt die fiskalpolitische Stabilisierung zudem in einem europäischen Kontext in Zusammenarbeit insbesondere mit Italien und Frankreich, dann wäre dies ein überzeugender Beitrag zur Stimulierung der lahrenden Konjunktur auch im Euroraum.

### Effekte des Vorziehens der dritten Stufe der Steuerreform auf 2004

Die fiskalischen Effekte bei der Einkommensteuer (einschließlich Solidaritätszuschlag), die sich durch ein Vorziehen der dritten Stufe der Steuerreform auf das Jahr 2004 ergeben würden, sind in Tabelle 4.2 dargestellt. Berechnet wurden die Abweichungen gegenüber den zu erwartenden Aufkommens- und Verteilungswirkungen, die sich nach dem geltenden Recht – unter Einbeziehung der zweiten Stufe der Steuerreform – im Jahre 2004 ergeben. Die

Berechnungen wurden mit dem Einkommensteuer-Simulationsmodell des DIW Berlin durchgeführt. Dieses Modell bildet auf der Grundlage von fortgeschriebenen Veranlagungsdaten der Einkommensteuerstatistik<sup>42</sup> das jeweils geltende Einkommensteuerrecht in einem detaillierten Simulationsprogramm realitätsnah ab.<sup>43</sup> Die Fortschreibung der Datengrundlage erfolgte anhand der hier vorgelegten gesamtwirtschaftlichen Prognose für 2004.

Die Simulationen haben ergeben, dass ein Vorziehen der dritten Stufe der Steuerreform das Steueraufkommen im Jahre 2004 um insgesamt 16,3 Mrd. Euro vermindern würde; davon entfallen 0,8 Mrd. Euro auf den Solidaritätszuschlag. Der Unterschied zu früheren Berechnungen des Bundesministeriums für Finanzen, die auf 18 Mrd. Euro kamen, ergibt sich aus einem deutlich geringeren Einkommensniveau sowie einer niedrigeren Beschäftigung als seinerzeit unterstellt. Das Modell simuliert das Steueraufkommen, das sich nach Abschluss der Veranlagung für das Kalenderjahr 2004 ergibt; es könnte daher sein, dass ein geringerer Teil der Entlastung erst in den nächsten Jahren bei den Steuerpflichtigen ankommt – soweit die Vorauszahlungen der Selbständigen oder der Bezieher von hohem Kapitaleinkommen nicht ausreichend angepasst werden.

Entlastet werden vor allem die Steuerpflichtigen mit höheren Einkommen: Auf die Steuerpflichtigen mit Einkünften bis 50 000 Euro<sup>44</sup> – das sind 81 % der Steuerpflichtigen – entfallen lediglich 32 % des Entlastungsvolumens; auch in Relation zum verfügbaren Einkommen (nach Steuern und Sozialabgaben<sup>45</sup>) steigt die Entlastungswirkung mit zu-

<sup>41</sup> Vgl.: Weiterhin hohe Transfers an die ostdeutschen Sozialversicherungsträger. Bearb.: Volker Meinhardt. In: Wochenbericht des DIW Berlin, Nr. 45/99.

<sup>42</sup> Vgl. dazu Stefan Bach und Erika Schulz: Fortschreibungs- und Hochrechnungsrahmen für ein Einkommensteuer-Simulationsmodell. Projektbericht 1 zur Forschungskoooperation „Mikrosimulation“ mit dem Bundesministerium der Finanzen. In: Materialien des DIW Berlin, Nr. 26, Dezember 2002 ([www.diw.de/deutsch/publikationen/materialien/docs/papers/diw\\_rn03-05-26.pdf](http://www.diw.de/deutsch/publikationen/materialien/docs/papers/diw_rn03-05-26.pdf)).

<sup>43</sup> Stefan Bach, Hermann Buslei, Dagmar Svindland, Hans J. Baumgartner, Juliane Flach und Dieter Teichmann: Untersuchung zu den Wirkungen der gegenwärtigen Ehegattenbesteuerung auf Grundlage von fortgeschriebenen Einzeldaten der Einkommensteuerstatistik. Projektbericht 2 zur Forschungskoooperation „Mikrosimulation“ mit dem Bundesministerium der Finanzen. In: Materialien des DIW Berlin, Nr. 27, Januar 2003 ([www.diw.de/deutsch/publikationen/materialien/docs/papers/diw\\_rn03-05-27.pdf](http://www.diw.de/deutsch/publikationen/materialien/docs/papers/diw_rn03-05-27.pdf)).

<sup>44</sup> Das steuerpflichtige Durchschnittseinkommen der verheirateten Steuerpflichtigen beträgt 48 000 Euro, das der Ledigen 24 000 Euro und das aller Steuerpflichtigen 37 000 Euro.

<sup>45</sup> Dazu wird aus den steuerstatistischen Informationen zunächst eine Art Haushaltsbruttoeinkommen als Einkommen vor Einkommensteuer abgeleitet, das neben der Summe der steuerpflichtigen Einkünfte auch steuerfreie Einkommen und wieder hinzugerechnete Steuervergünstigungen (die zu einer Minderung der steuerpflichtigen Einkünfte geführt haben) enthält. Anschließend wird ein Einkommen nach Steuern und Sozialabgaben als eine Art Haushaltsnettoeinkommen berechnet, indem die festgesetzte Einkommensteuer abgezogen, das Kindergeld hinzugerechnet und der Solidaritätszuschlag, die Sozialbeiträge der Arbeitnehmer sowie vergleichbare Vorsorgeaufwendungen der nicht sozialversicherungspflichtigen Selbständigen abgezogen werden.

Tabelle 4.2

### Veränderung von Einkommensteuer und Solidaritätszuschlag im Jahre 2004 bei Einkommensteuertarif 2005

Nach Familienstand und Einkommensklassen

Gesamtbeitrag der Einkünfte <sup>1</sup> von ... bis unter ... Tsd. Euro	Rückgang Steueraufkommen/Steuerbelastung						Nachrichtlich:		
	Ledige	Verheiratete <sup>2</sup>	Steuerpflichtige insgesamt		Ledige	Verheiratete <sup>2</sup>	Steuerpfl. insgesamt	Steuerpflichtige insgesamt	
	in Mill. Euro		in % kumuliert		in % des Einkommens nach Steuern und Sozialabgaben <sup>3</sup>			in 1 000	in % kumuliert
unter 25	810	130	940	5,8	0,7	0,2	0,5	12 420	43,6
25 – 30	610	210	820	10,8	1,8	0,8	1,3	2 950	54,0
30 – 40	1 140	690	1 830	22,0	2,3	1,1	1,6	4 670	70,4
40 – 50	790	880	1 670	32,2	2,9	1,3	1,8	2 940	80,7
50 – 75	920	2 140	3 060	51,0	3,9	1,7	2,1	3 530	93,1
75 – 100	350	1 240	1 590	60,7	4,7	2,2	2,5	1 060	96,9
100 und mehr	1 460	4 950	6 410	100,0	6,1	4,5	4,8	890	100,0
<b>Insgesamt</b>	<b>6 080</b>	<b>10 240</b>	<b>16 320</b>	.	<b>2,2</b>	<b>2,0</b>	<b>2,0</b>	<b>28 460</b>	.

<sup>1</sup> Steuerpflichtiges Bruttoeinkommen.

<sup>2</sup> Verheiratete Steuerpflichtige (Splittingtabelle) werden als ein Steuerpflichtiger berücksichtigt.

<sup>3</sup> Summe der Einkünfte zuzüglich steuerfreier Einkünfte, steuerfreien Anteils der Rentenbezüge, Steuervergünstigungen und Kindergeld, ab-

züglich festgesetzter Einkommensteuer, Solidaritätszuschlag, Sozialbeiträgen der Arbeitnehmer und vergleichbaren Vorsorgeaufwendungen der nicht sozialversicherungspflichtigen Steuerpflichtigen.

Quelle: Berechnungen mit dem Einkommensteuer-Simulationsmodell des DIW Berlin.

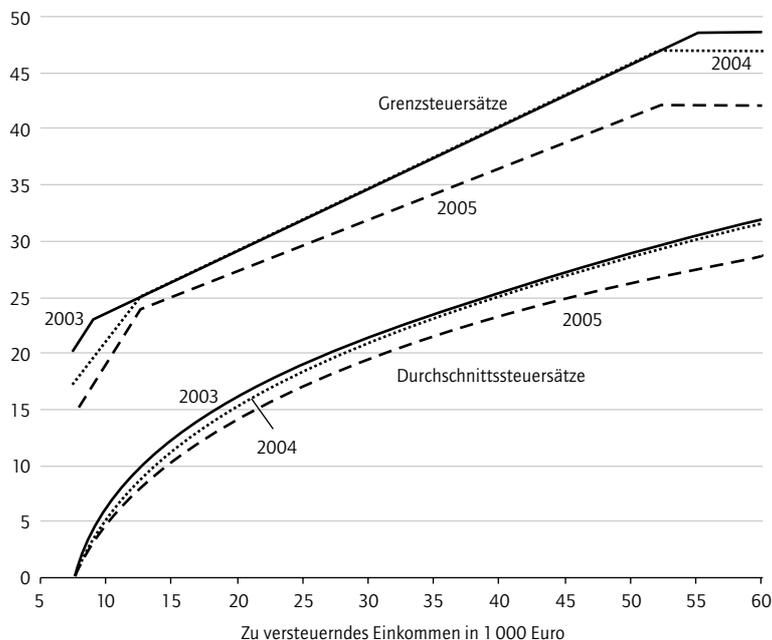
DIW Berlin 2003

Abbildung 4.7

### Einkommensteuertarife 2003, 2004 und 2005

Grundtabelle

Grenz- und Durchschnittssteuersätze in %



Quellen: Einkommensteuergesetz; Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

nehmendem Einkommen. Die Massierung der Entlastungen im oberen Einkommensbereich entsteht durch die Progression des Steuertarifs und die deutliche Senkung des Spitzensteuersatzes von 47 %

auf 42 % (Abbildung 4.7). Dagegen machen sich die Anhebung des Grundfreibetrags um 238 Euro und die Senkung der Eingangssteuersätze im unteren und mittleren Einkommensbereich nur geringfügig bemerkbar.

Die gesamtwirtschaftlichen Effekte des Vorziehens der dritten Stufe der Steuerreform auf 2004 wurden mit Hilfe des ökonomischen Konjunkturmodells des DIW Berlin (EBC-Modell) ermittelt.<sup>46</sup> Von der erwarteten Steuerentlastung im Gesamtumfang von 16,3 Mrd. Euro entfallen annahmegemäß 12 Mrd. Euro auf die Lohnsteuer und 4,3 Mrd. Euro auf die veranlagte Einkommensteuer. Infolge der Entlastung dürfte deshalb bereits im Jahre 2004 das Wirtschaftswachstum um 0,3 Prozentpunkte höher ausfallen, insgesamt also 1,6 % anstatt der prognostizierten 1,3 % betragen. Wachstumseffekte werden vom Modell auch für das Folgejahr ausgewiesen. Der größte Einfluss geht dabei von der deutlich besseren Entwicklung des privaten Verbrauchs aus. Aber auch die privaten Investitionen werden angeregt. Im Jahre 2004 steigt infolge des Vorziehens der Steuerreform die Sparquote der privaten Haushalte deutlich, normalisiert sich anschließend aber wieder. Die privaten Haushalte reagieren mit ihren Konsumausgaben somit eher langsam auf die Einkommenserhöhungen. Im Modell wird ein Teil der konjunkturaneignenden Wirkungen in das Jahr 2005 verschoben. Das öffent-

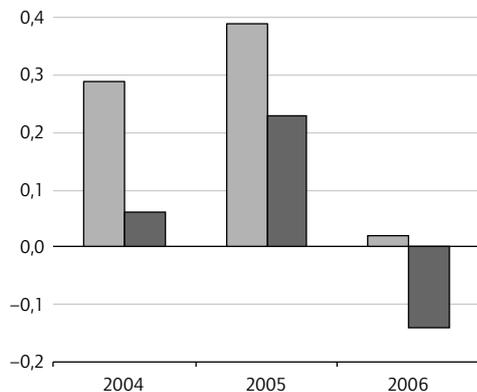
<sup>46</sup> Vgl. Rudolf Zwiener: Modelling the Public Sector of Germany in the European Business Cycle Model. In: Research Notes DIW Berlin, Nr. 24, Berlin, Januar 2003.

Abbildung 4.8

### Wachstumseffekte eines Vorziehens der dritten Stufe der Steuerreform auf das Jahr 2004

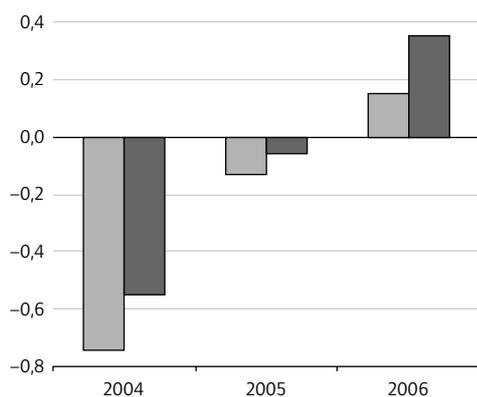
Abweichungen in % gegenüber einer Entwicklung ohne vorgezogene Steuerreform

#### Reales Bruttoinlandsprodukt



#### Finanzierungssaldo<sup>1</sup>

In % des BIP



Ohne Gegenfinanzierung  
 Mit geringeren Staatsausgaben und schrittweisem Subventionsabbau

<sup>1</sup> -: höhere öffentliche Defizite.

Quelle: Simulationen mit dem EBC-Modell des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

liche Defizit erhöht sich im Jahre 2004 fast im gesamten Umfang der Steuersenkung; die Defizitquote fällt um 0,7 Prozentpunkte höher aus. Die Selbstfinanzierungseffekte der Steuerreform treten erst in den Folgejahren auf. Im Jahre 2006 läge das Finanzierungsdefizit unter dem des Basisjahres (Abbildung 4.8).

In einer weiteren Simulation wird parallel zur vorgezogenen Steuerreform eine Reaktion der Gebietskörperschaften auf die reformbedingten Steuerausfälle unterstellt. Diese Reaktion, die auf

die schlechte Finanzverfassung zurückzuführen ist, dürfte in einer Reduzierung der öffentlichen Investitionen und des Staatsverbrauchs (Sachausgaben und Beschäftigung im öffentlichen Bereich) bestehen. Es wird unterstellt, dass die öffentlichen Investitionen und der Staatsverbrauch im Jahre 2004 um jeweils 1,6 Mrd. Euro niedriger ausfallen als in einer Situation ohne vorgezogene Steuerreform. Zur Gegenfinanzierung wird in der Simulation auch eine schrittweise Senkung der Subventionen (Eigenheimzulage, Entfernungspauschale sowie Steuerfreiheit der Sonntags-, Feiertags- und Nachtzuschläge) um 1,6 Mrd. Euro im Jahre 2004 und in den beiden Folgejahren schrittweise um weitere 3,2 Mrd. Euro bzw. 4,8 Mrd. Euro unterstellt.

Geht die vorgezogene Steuerreform mit niedrigeren Ausgaben beim Staatsverbrauch und bei den öffentlichen Investitionen einher und beginnt der Subventionsabbau schon im Jahre 2004, dann bleibt kaum etwas übrig von den Wachstumswirkungen des Vorziehens der Steuerreform. In den Jahren 2004 und 2005 wäre das gesamtwirtschaftliche Wachstum nur noch um jeweils 0,1 Prozentpunkte höher. Letztlich sind die Entzugseffekte von geringeren Staatsausgaben und Subventionskürzungen fast genauso stark wie die anregenden Wirkungen vom Vorziehen der Steuerreform. Gegenüber einer Situation ohne vorgezogene Steuerreform fällt in dieser Simulation das öffentliche Defizit im Jahre 2004 um rund 12 Mrd. Euro – die Defizitquote um gut einen halben Prozentpunkt – höher aus. Nennenswerte Einsparungen werden erst von 2006 an erzielt.

### Subventionsabbau

Ein konsequenter Subventionsabbau ist nicht nur aus ökonomischen Gründen angezeigt, sondern könnte auch einen wichtigen Beitrag zur sukzessiven Gegenfinanzierung des Vorziehens der dritten Stufe der Steuerreform auf 2004 leisten. Will man nicht einfach nach der „Rasenmähermethode“ alle Subventionen um einen bestimmten Prozentsatz kürzen, stellt sich die schwierige Aufgabe der Auswahl der zu kürzenden Subventionen. Die Auswahl kann zum einen anhand des Einsparungspotentials, zum anderen – in Ermangelung aussagekräftiger empirischer Analysen – auf Basis der vermuteten ökonomischen Kosten und Nutzen erfolgen.

Mit einem Volumen von reichlich 10 Mrd. Euro wird der Wohnungsbau – dem Subventionsbericht der Bundesregierung zufolge – am stärksten gefördert. Hatte die Förderung in der Vergangenheit nicht unerheblich zur Beseitigung eines Woh-

nungsmangels beigetragen, so erscheint aufgrund des aktuellen Überangebots am Wohnungsmarkt eine weitere Förderung ökonomisch wenig sinnvoll. Vor allem die Eigenheimzulage ist auch deshalb problematisch, weil sie die Wanderung aus der Stadt ins Umland mit ihren nachteiligen Wirkungen begünstigt („Zersiedelungsprämie“). Ordnungspolitisch fragwürdig ist die Steuerbefreiung für Sonntags-, Feiertags- und Nacharbeit, die mit Steuerausfällen in Höhe von jährlich etwa 2 Mrd. Euro verbunden sein dürfte. Höhere Belastungen der Arbeitnehmer durch Schichtarbeit u. Ä. sollten sich in den Lohnzahlungen niederschlagen und nicht von der Allgemeinheit getragen werden. Die steuerliche Abzugsfähigkeit von Fahrtkosten zwischen Wohnung und Arbeitsplatz (Entfernungspauschale) schlägt mit schätzungsweise 6 Mrd. Euro zu Buche. Sie ist zumindest in dem Maße nicht gerechtfertigt, wie der Steuerpflichtige durch die Wohnsitzverlagerung in ballungsferne Räume deutlich niedrigere Grundstückspreise und Mieten zahlt; auch ökologische Gründe sprechen dagegen.

Neben diesen fiskalisch bedeutsamen Vergünstigungen existiert eine Fülle von Ausnahmetatbeständen, die – jeder für sich – quantitativ weniger gewichtig, gleichwohl bedenklich sind, weil es sich zumeist um Dauersubventionen handelt, die in erster Linie auf eine Einkommensabsicherung zielen. Unter diese Rubrik fallen z. B. die Gasölverbilligung für die Landwirtschaft (300 Mill. Euro), die Unterstützung der deutschen Weinbrenner (150 Mill. Euro) und die Steuerbefreiung von Schweröl als Betriebsstoff (240 Mill. Euro).

Die bisherigen Erfahrungen zeigen allerdings, dass ein Herausgreifen einzelner, wenn auch fiskalisch bedeutsamer Subventionen und Steuervergünstigungen schnell im Interessengeflecht der finanzpolitischen Willensbildung aufgerieben wird; dies zeigte zuletzt auch die Diskussion um das Steuervergünstigungs-Abbaugesetz. Notwendig wäre eine umfassende Bestandsaufnahme sämtlicher staatlicher Transferleistungen im Rahmen einer erweiterten Subventionsberichterstattung. Diese

---

Kasten

### **Möglichkeiten der Vermögens- und Kapitaleinkommensbesteuerung**

---

Das DIW Berlin hat in einer Studie mögliche Perspektiven einer Reform der Vermögensbesteuerung in Deutschland aufgezeigt.<sup>1</sup> Dabei zeigte sich, dass die privaten Haushalte in Deutschland über erhebliche Vermögen verfügen. Wenn alle Sach- und Geldvermögenswerte steuerlich erfasst würden (einschließlich des Geldvermögens im Ausland) und Immobilien- und Betriebsvermögen marktnah bewertet würden (im Durchschnitt mindestens zu 80 % des Verkehrswertes), ergäbe sich selbst bei einem Freibetrag von 500 000 Euro je Haushalt noch eine Besteuerungsbasis von 1,6 Bill. Euro. Eine laufende Vermögensteuer von 1 % (dies war der Vermögensteuersatz für Privatvermögen bis 1996) könnte demnach ein Aufkommen von 16 Mrd. Euro ergeben.

Bei einer Reform der laufenden Besteuerung von Vermögen sollten allerdings hohe Grenzbelastungen der Vermögenserträge vermieden werden, da dies die Investoren demotiviert und Anreize zur Gestaltung oder zu Steuerflucht und -hinterziehung setzt. Schon eine effektivere Besteuerung der Gewinn- und Vermögenseinkommen bei der Einkommen- und Körperschaftsteuer könnte ein ähnlich hohes Mehraufkommen erzielen. Dies würde auch das Steuersystem neutraler und gerechter machen. Eine eigenständige Vermögensteuer ist nur dann erforderlich, wenn man dezidiert auf das Ertragspotential des Vermögens abstellen will. Der Gesetzgeber könnte aber auch Elemente der Vermögensbesteuerung im Rahmen der Einkommensteuer einsetzen – etwa zur Mindestbesteuerung von Vermögenserträgen oder als Ersatz für die Besteuerung von Vermögenserträgen, wie dies in den Niederlanden von 2001 an praktiziert wird.

Unmittelbaren Reformbedarf gibt es bei der Erbschaftsteuer und der Grundsteuer. Auch nach der Reform der Erbschaftsteuer von 1996 werden Immobilien und Betriebe gegenüber Finanzanlagen erheblich privilegiert. Dies haben inzwischen auch die Finanzgerichte gerügt und dazu ein Normenkontrollverfahren beim Bundesverfassungsgericht eingeleitet. Eine marknähere Bewertung der Immobilien würde das Aufkommen der Erbschaftsteuer deutlich erhöhen; im Gegenzug könnte der Eingangsbereich des Erbschaftsteuertarifs gesenkt werden. Die Grundsteuer muss dringend auf eine neue Besteuerungsgrundlage gestellt werden; dies sollte im Rahmen der Gemeindefinanzreform geschehen.

<sup>1</sup> Vgl. Stefan Bach und Bernd Bartholmai: Perspektiven der Vermögensbesteuerung in Deutschland. edition der Hans-Böckler-Stiftung 82. Düsseldorf 2002 ([www.diw.de/deutsch/publikationen/forschungsergebnisse/docs/diw\\_gutacht\\_vermoegsteuer-lang200210.pdf](http://www.diw.de/deutsch/publikationen/forschungsergebnisse/docs/diw_gutacht_vermoegsteuer-lang200210.pdf)).

sollte über die Darstellung der Subventionen und ihrer fiskalischen Wirkungen hinausgehen und regelmäßige, standardisierte Evaluierungen über die ökonomischen Effekte und Nutzen-Kosten-Analysen enthalten.

### **Vermögens- und Kapitaleinkommensbesteuerung**

Im internationalen Vergleich werden Vermögen und Vermögenseinkommen in Deutschland relativ niedrig besteuert. Das Aufkommen aus den Vermögensteuern (Grundsteuer, Erbschaft- und Schenkungsteuer, Grunderwerbsteuer) machte in den letzten Jahren nur noch ein knappes Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus, während im EU- und OECD-Durchschnitt vergleichbare Steuern Ende der 90er Jahre ein Aufkommen von rund 2 % des Bruttoinlandsprodukts erzielten.<sup>47</sup> Ferner zeigt ein internationaler Vergleich der gesamten direkten Steuern auf Einkommen und Gewinne in Relation zum Bruttoinlandsprodukt für Deutschland ebenfalls ein unterdurchschnittliches Aufkommen an – trotz hoher nominaler Steuersätze: Gegenüber dem EU-Durchschnitt betrug der Abstand Ende der 90er Jahre, bezogen auf das Bruttoinlandsprodukt, gut 3 Prozentpunkte; gegenüber dem gesamten OECD-Durchschnitt sind es immerhin noch 2 Prozentpunkte.<sup>48</sup> Dieses Ergebnis deutet auf eine

insgesamt geringe Belastung der Unternehmens- und Vermögenseinkommen durch Gewinn- und Einkommensbesteuerung in Deutschland hin.

Die Gründe für das niedrige Aufkommen aus der deutschen Vermögens- und Kapitaleinkommensbesteuerung sind bekannt: Bei der Unternehmensbesteuerung gibt es weiterhin viele Gestaltungsmöglichkeiten und Steuervergünstigungen, Immobilieninvestitionen werden durch das Einkommensteuerrecht systematisch begünstigt (kurze Abschreibungsdauern und degressive Abschreibung für Neubauten, großzügige Abgrenzung des Erhaltungsaufwands), Veräußerungsgewinne sind beim Privatvermögen bisher kaum steuerpflichtig, Kapitalerträge werden nicht effektiv erfasst („Bankgeheimnis“ im Inland, Steuerflucht ins Ausland), es besteht eine deutliche Unterbewertung von Immobilien- und Betriebsvermögen bei der Erbschaftsteuer, und es gelten die alten Einheitswerte bei der Grundsteuer weiter.

Hier könnten Steuerreformen bei einer konsequenten Erfassung und Besteuerung von Vermögen auch bei niedrigen Steuersätzen zu Effizienzsteigerungen führen und erhebliche zusätzliche Steuereinnahmen erbringen (Kasten).

<sup>47</sup> Vgl. OECD: Revenue Statistics 1965–2001. Paris 2002, S. 84.

<sup>48</sup> Vgl. OECD, a. a. O., S. 77.

## Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland

Schätzung und Prognose für die Jahre 2003 und 2004

	2002	2003	2004	2003		2004	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
<b>1. Entstehung des Inlandsprodukts</b>							
<b>Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Erwerbstätige im Inland	-0,6	-1,2	0,1	-1,3	-1,1	-0,4	0,5
Arbeitszeit	-0,5	-0,4	-1,4	-0,3	-0,4	-0,8	-2,1
Arbeitstage	0,0	0,1	1,2	-0,2	0,4	0,8	1,7
Arbeitsvolumen (kalendermonatlich) <sup>1</sup>	-1,0	-1,5	-0,1	-1,8	-1,1	-0,4	0,1
Produktivität <sup>2</sup>	1,2	1,4	1,5	1,8	1,0	1,6	1,3
<b>Bruttoinlandsprodukt zu Preisen von 1995</b>	<b>0,2</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,3</b>	<b>0,0</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,2</b>	<b>1,5</b>
<b>2. Verwendung des Inlandsprodukts in jeweiligen Preisen</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	1 241,9	1 260,8	1 285,0	618,5	642,3	627,5	657,5
Konsumausgaben des Staates	402,8	409,1	412,4	196,8	212,3	198,4	214,0
Anlageinvestitionen	387,8	383,4	394,2	181,9	201,5	187,7	206,5
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	175,0	177,3	186,7	84,1	93,2	88,2	98,5
Bauten	212,8	206,1	207,5	97,8	108,3	99,4	108,1
Vorratsveränderungen <sup>4</sup>	-7,3	-1,0	2,6	7,6	-8,6	9,4	-6,8
Letzte inländische Verwendung	2 025,2	2 052,2	2 094,3	1 004,8	1 047,4	1 023,1	1 071,3
Außenbeitrag	83,0	72,7	72,3	38,5	34,2	37,8	34,5
Exporte	748,3	765,6	800,6	379,4	386,2	390,6	410,0
Importe	665,2	692,9	728,3	340,9	352,0	352,8	375,5
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>2 108,2</b>	<b>2 124,9</b>	<b>2 166,7</b>	<b>1 043,3</b>	<b>1 081,6</b>	<b>1 060,9</b>	<b>1 105,8</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	0,8	1,5	1,9	1,9	1,1	1,5	2,4
Konsumausgaben des Staates	2,4	1,6	0,8	2,0	1,2	0,8	0,8
Anlageinvestitionen	-6,9	-1,1	2,8	-2,9	0,5	3,2	2,5
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-7,9	1,3	5,3	-0,4	2,8	4,9	5,7
Bauten	-6,0	-3,1	0,7	-5,0	-1,4	1,7	-0,2
Letzte inländische Verwendung	-0,4	1,3	2,1	1,4	1,3	1,8	2,3
Exporte	2,9	2,3	4,6	4,0	0,7	3,0	6,2
Importe	-3,4	4,2	5,1	5,5	2,9	3,5	6,7
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>1,8</b>	<b>0,8</b>	<b>2,0</b>	<b>1,0</b>	<b>0,6</b>	<b>1,7</b>	<b>2,2</b>
<b>3. Verwendung des Inlandsprodukts in Preisen von 1995</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	1 124,3	1 133,7	1 147,0	555,5	578,2	561,6	585,4
Konsumausgaben des Staates	388,5	392,6	395,2	194,8	197,8	195,9	199,3
Anlageinvestitionen	391,3	386,2	393,9	183,4	202,9	187,6	206,3
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	177,0	179,7	188,0	85,2	94,5	88,8	99,2
Bauten	214,3	206,5	205,9	98,1	108,4	98,8	107,1
Vorratsveränderungen <sup>4</sup>	-13,9	-7,6	-3,9	1,8	-9,4	3,8	-7,6
Letzte inländische Verwendung	1 890,3	1 905,0	1 932,2	935,5	969,5	948,9	983,3
Außenbeitrag	94,0	78,1	77,5	41,6	36,5	40,1	37,4
Exporte	713,8	727,3	753,6	361,4	365,9	369,2	384,4
Importe	619,8	649,2	676,1	319,8	329,4	329,1	347,0
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>1 984,3</b>	<b>1 983,1</b>	<b>2 009,7</b>	<b>977,1</b>	<b>1 006,0</b>	<b>989,0</b>	<b>1 020,7</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	-0,6	0,8	1,2	1,0	0,7	1,1	1,2
Konsumausgaben des Staates	1,5	1,0	0,7	1,3	0,8	0,6	0,7
Anlageinvestitionen	-6,7	-1,3	2,0	-2,6	0,0	2,3	1,7
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-7,7	1,6	4,6	0,5	2,5	4,2	4,9
Bauten	-5,9	-3,6	-0,3	-5,2	-2,1	0,7	-1,2
Letzte inländische Verwendung	-1,5	0,8	1,4	0,7	0,9	1,4	1,4
Exporte	2,6	1,9	3,6	3,9	0,0	2,1	5,0
Importe	-2,1	4,7	4,1	6,7	2,9	2,9	5,3
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>0,2</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,3</b>	<b>0,0</b>	<b>-0,1</b>	<b>1,2</b>	<b>1,5</b>

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**  
Schätzung und Prognose für die Jahre 2003 und 2004

	2002	2003	2004	2003		2004	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
<b>4. Preisniveau der Verwendungsseite des Inlandsprodukts (1995 = 100)</b>							
<b>Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	1,4	0,7	0,7	0,9	0,4	0,4	1,1
Konsumausgaben des Staates	0,8	0,5	0,1	0,7	0,4	0,2	0,1
Anlageinvestitionen	-0,1	0,1	0,8	-0,3	0,5	0,8	0,8
Ausrüstungen und sonstige Anlagen	-0,2	-0,3	0,7	-0,9	0,3	0,7	0,7
Bauten	-0,1	0,5	1,0	0,3	0,8	1,0	1,0
Exporte	0,3	0,4	0,9	0,1	0,7	0,8	1,1
Importe	-1,3	-0,6	0,9	-1,1	0,0	0,6	1,3
<b>Bruttoinlandsprodukt</b>	<b>1,6</b>	<b>0,9</b>	<b>0,6</b>	<b>1,0</b>	<b>0,7</b>	<b>0,5</b>	<b>0,8</b>
<b>5. Einkommensentstehung und -verteilung</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Arbeitsentgelte	1 130,0	1 139,2	1 155,3	538,5	600,7	544,8	610,5
Bruttolohn- und -gehaltsumme	911,5	916,1	929,7	431,4	484,6	436,5	493,1
Nettolohn- und -gehaltsumme	594,2	592,6	597,6	276,8	315,8	277,7	319,9
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	432,0	426,9	437,8	225,7	201,3	228,8	209,0
<b>Volkseinkommen</b>	<b>1 562,0</b>	<b>1 566,2</b>	<b>1 593,1</b>	<b>764,2</b>	<b>802,0</b>	<b>773,6</b>	<b>819,5</b>
Abschreibungen	318,5	324,5	331,6	161,6	162,9	165,6	166,0
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	218,6	224,6	232,0	109,4	115,2	113,7	118,3
<b>Bruttonationaleinkommen</b>	<b>2 099,1</b>	<b>2 115,2</b>	<b>2 156,8</b>	<b>1 035,1</b>	<b>1 080,1</b>	<b>1 052,9</b>	<b>1 103,9</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Arbeitsentgelte	0,9	0,8	1,4	0,8	0,8	1,2	1,6
Bruttolohn- und -gehaltsumme	0,8	0,5	1,5	0,5	0,5	1,2	1,8
Nettolohn- und -gehaltsumme	0,2	-0,3	0,8	-0,4	-0,1	0,3	1,3
Bruttolohn- u. -gehaltsumme je Beschäftigten	1,5	1,9	1,5	2,0	1,8	1,7	1,3
Nettolohn- u. -gehaltsumme je Beschäftigten	0,9	1,1	0,9	1,1	1,2	0,8	0,8
Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen	5,1	-1,2	2,6	0,9	-3,4	1,4	3,8
<b>Volkseinkommen</b>	<b>2,0</b>	<b>0,3</b>	<b>1,7</b>	<b>0,8</b>	<b>-0,3</b>	<b>1,2</b>	<b>2,2</b>
Abschreibungen	2,1	1,9	2,2	1,5	2,2	2,5	1,9
Produktionsabgaben abzüglich Subventionen	2,9	2,7	3,3	3,0	2,4	3,9	2,7
<b>Bruttonationaleinkommen</b>	<b>2,1</b>	<b>0,8</b>	<b>2,0</b>	<b>1,2</b>	<b>0,4</b>	<b>1,7</b>	<b>2,2</b>
<b>6. Einkommen und Einkommensverwendung der privaten Haushalte</b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
Masseneinkommen	959,0	965,7	974,4	463,4	502,3	466,3	508,2
Nettolohn- und -gehaltsumme	594,2	592,6	597,6	276,8	315,8	277,7	319,9
Monetäre Sozialleistungen	438,6	449,3	455,1	224,0	225,4	227,0	228,1
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen <sup>5</sup>	73,8	76,3	78,3	37,4	38,9	38,4	39,9
Übrige Primäreinkommen <sup>6</sup>	451,8	458,6	469,5	247,7	210,9	251,2	218,2
Sonstige Transfers <sup>7</sup>	-41,6	-35,3	-31,6	-17,9	-17,4	-16,0	-15,6
<b>Verfügbares Einkommen<sup>8</sup></b>	<b>1 369,3</b>	<b>1 389,0</b>	<b>1 412,3</b>	<b>693,2</b>	<b>695,9</b>	<b>701,5</b>	<b>710,8</b>
<i>Nachrichtlich:</i>							
Zunahme betrieblicher Versorgungsansprüche	16,8	19,6	22,0	8,8	10,9	10,0	12,1
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	1 241,9	1 260,8	1 285,0	618,5	642,3	627,5	657,5
Sparen	144,2	147,8	149,3	83,4	64,4	83,9	65,3
Sparquote in % <sup>9</sup>	10,4	10,5	10,4	11,9	9,1	11,8	9,0
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
Masseneinkommen	2,0	0,7	0,9	1,0	0,4	0,6	1,2
Nettolohn- und -gehaltsumme	0,2	-0,3	0,8	-0,4	-0,1	0,3	1,3
Monetäre Sozialleistungen	4,8	2,4	1,3	3,3	1,6	1,4	1,2
abzüglich Abgaben auf soziale Leistungen <sup>5</sup>	3,4	3,4	2,6	4,1	2,6	2,7	2,6
Übrige Primäreinkommen <sup>6</sup>	-2,3	1,5	2,4	2,0	0,9	1,4	3,5
<b>Verfügbares Einkommen<sup>8</sup></b>	<b>1,0</b>	<b>1,4</b>	<b>1,7</b>	<b>1,9</b>	<b>1,0</b>	<b>1,2</b>	<b>2,1</b>
Konsumausgaben der privaten Haushalte <sup>3</sup>	0,8	1,5	1,9	1,9	1,1	1,5	2,4
Sparen	4,4	2,5	1,0	2,9	2,1	0,7	1,4

noch: **Die wichtigsten Daten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung für Deutschland**

Schätzung und Prognose für die Jahre 2003 und 2004

	2002	2003	2004	2003		2004	
				1. Hj.	2. Hj.	1. Hj.	2. Hj.
<b>7. Einnahmen und Ausgaben des Staates<sup>10</sup></b>							
<b>a) Mrd. Euro</b>							
<b>Einnahmen</b>							
Steuern	476,6	484,6	499,8	234,1	250,5	241,5	258,3
Sozialbeiträge	388,7	400,4	406,3	193,2	207,2	195,7	210,6
Vermögenseinkommen	17,9	15,3	15,0	9,5	5,7	9,4	5,6
Sonstige Einnahmen <sup>11</sup>	64,9	64,0	64,1	29,7	34,3	29,8	34,4
<b>Insgesamt</b>	<b>948,2</b>	<b>964,2</b>	<b>985,2</b>	<b>466,5</b>	<b>497,7</b>	<b>476,4</b>	<b>508,9</b>
<b>Ausgaben</b>							
Vorleistungen <sup>12</sup>	247,4	252,0	255,3	121,9	130,1	123,3	132,0
Arbeitnehmerentgelte	165,9	167,5	167,3	78,7	88,8	78,7	88,6
Vermögenseinkommen	67,2	70,2	73,1	35,1	35,1	36,5	36,6
Subventionen	30,9	30,2	29,5	14,0	16,3	13,5	16,1
Monetäre Sozialleistungen	409,9	418,8	424,6	207,9	210,8	211,7	212,9
an private Haushalte	405,2	414,1	420,0	205,6	208,5	209,4	210,6
an die übrige Welt	4,7	4,7	4,7	2,3	2,4	2,3	2,4
Sonstige laufende Transfers	35,6	36,2	37,7	16,9	19,3	17,5	20,1
Vermögenstransfers	35,3	37,3	33,8	19,3	18,0	17,5	16,3
Bruttoinvestitionen	33,7	32,9	31,2	14,9	18,0	14,0	17,2
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern <sup>13</sup>	-1,4	-1,3	-1,3	-0,6	-0,7	-0,6	-0,8
<b>Insgesamt</b>	<b>1 024,4</b>	<b>1 043,8</b>	<b>1 051,2</b>	<b>508,1</b>	<b>535,7</b>	<b>512,3</b>	<b>538,9</b>
<b>Finanzierungssaldo</b>	<b>-76,2</b>	<b>-79,6</b>	<b>-65,9</b>	<b>-41,6</b>	<b>-38,0</b>	<b>-35,9</b>	<b>-30,1</b>
<b>b) Veränderung in % gegenüber dem Vorjahr</b>							
<b>Einnahmen</b>							
Steuern	0,1	1,7	3,1	2,9	0,5	3,2	3,1
Sozialbeiträge	1,3	3,0	1,5	3,2	2,8	1,3	1,7
Vermögenseinkommen	-5,2	-14,7	-1,9	-19,1	-6,2	-1,4	-2,8
Sonstige Einnahmen <sup>11</sup>	1,0	-1,5	0,2	-0,4	-2,4	0,2	0,3
<b>Insgesamt</b>	<b>0,5</b>	<b>1,7</b>	<b>2,2</b>	<b>2,3</b>	<b>1,2</b>	<b>2,1</b>	<b>2,2</b>
<b>Ausgaben</b>							
Vorleistungen <sup>12</sup>	3,4	1,8	1,3	2,3	1,4	1,2	1,4
Arbeitnehmerentgelte	0,6	1,0	-0,1	1,4	0,7	0,1	-0,3
Vermögenseinkommen	-0,9	4,5	4,1	4,9	4,0	3,8	4,4
Subventionen	-8,6	-2,2	-2,3	-2,0	-2,5	-3,5	-1,3
Monetäre Sozialleistungen	5,0	2,2	1,4	2,7	1,7	1,8	1,0
an private Haushalte	5,0	2,2	1,4	2,7	1,7	1,8	1,0
an die übrige Welt	0,0	0,0	0,0	1,3	-1,3	0,0	0,0
Sonstige laufende Transfers	4,8	1,9	3,9	5,8	-1,2	3,7	4,1
Vermögenstransfers	-1,5	5,8	-9,4	10,5	1,1	-9,2	-9,6
Bruttoinvestitionen	-5,9	-2,2	-5,2	-1,8	-2,5	-6,0	-4,4
Nettozugang an nichtprod. Vermögensgütern <sup>13</sup>	-	-	-	-	-	-	-
<b>Insgesamt</b>	<b>2,4</b>	<b>1,9</b>	<b>0,7</b>	<b>2,6</b>	<b>1,2</b>	<b>0,8</b>	<b>0,6</b>

**1** Berechnungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des DIW Berlin.  
**2** Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1995 je Erwerbstätigenstunde.  
**3** Einschließlich privater Organisationen ohne Erwerbszweck.  
**4** Einschließlich Nettozugang an Wertsachen.  
**5** Einschließlich verbrauchsnahe Steuern.  
**6** Selbständigeneinkommen/Betriebsüberschuss sowie empfangene abzüglich geleisteter Vermögenseinkommen.

**7** Empfangene abzüglich geleisteter Transfers.  
**8** Ausgabenkonzept.  
**9** Ersparnis in % des verfügbaren Einkommens.  
**10** Gebietskörperschaften und Sozialversicherung.  
**11** Sonstige laufende Transfers, Vermögenstransfers, Verkäufe und sonstige Subventionen.  
**12** Einschließlich sozialer Sachleistungen und sonstiger Produktionsabgaben.  
**13** Einschließlich UMTS-Erlösen.

Quellen: Statistisches Bundesamt (Fachserie 18: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen); Berechnungen des DIW Berlin.

DIW Berlin 2003

Aus den Veröffentlichungen des DIW Berlin  
**Diskussionspapiere**

Erscheinen seit 1989

Nr. 345

**Estimation of Generalized Entropy and Atkinson Inequality Indices from Complex Survey Data**

Von Martin Biewen und Stephen P. Jenkins  
Mai 2003

Nr. 346

**Analyzing E-Learning Adoption via Recursive Partitioning**

Von Philipp Köllinger und Christian Schade  
Mai 2003

Nr. 347

**Improving the Institutional Structures for Disseminating Energy Efficiency in Emerging Nations: Energy Agencies in South Africa**

Von Barbara Praetorius und Jan W. Bleyl  
Mai 2003

Nr. 348

**The Argentinean Currency Crisis: A Markov-Switching Model Estimation**

Von Patricia Alvarez-Plata und Mechthild Schroten  
Mai 2003

Nr. 349

**Energy Taxation and Competitiveness – Special Provisions for Business in Germany's Environmental Tax Reform**

Von Michael Kohlhaas  
Mai 2003

Nr. 350

**Who are the Chronic Poor? Evidence on the Extent and the Composition of Chronic Poverty in Germany**

Von Martin Biewen  
Mai 2003

Nr. 351

**Time-Varying Nairu and Real Interest Rates in the Euro Area**

Von Camille Logeay und Silke Tober  
Juni 2003

Nr. 352

**Smoothed Income Poverty in European Countries**

Von Birgit Kuchler und Jan Goebel  
Juni 2003

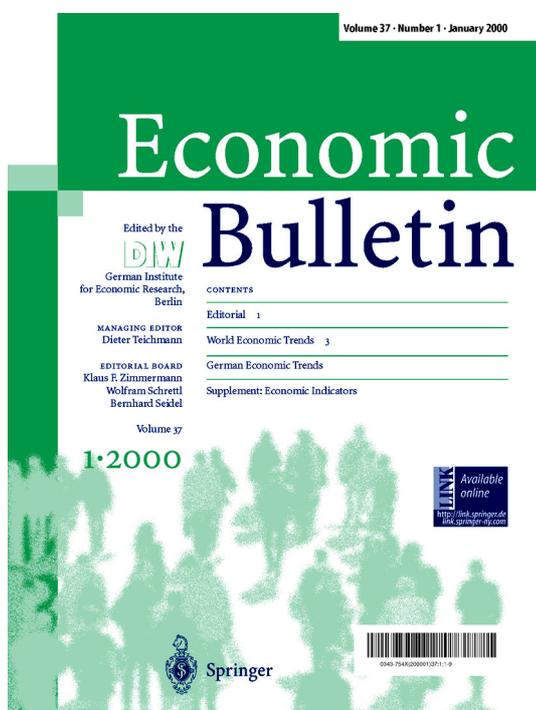
Die Volltextversionen der Diskussionspapiere liegen von 1998 an komplett als Pdf-Dateien vor und können von der entsprechenden Website des DIW Berlin heruntergeladen werden ([www.diw.de/deutsch/publikationen/diskussionspapiere](http://www.diw.de/deutsch/publikationen/diskussionspapiere)).



## Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004

Eine gekürzte Version der Tendenzen der Wirtschaftsentwicklung 2003/2004 erscheint in der August-Ausgabe des *Economic Bulletin*:

### Economic Trends 2003/2004



Eine Auswahl der Wochenberichte des DIW Berlin erscheint monatlich im *Economic Bulletin* in englischer Sprache beim Springer Verlag ([www.link.springer.de](http://www.link.springer.de)).

#### Impressum

##### Herausgeber

Prof. Dr. Klaus F. Zimmermann (Präsident)  
Dr. Tilman Brück (kommissarisch)  
PD Dr. Gustav A. Horn  
Dr. Kurt Hornschild  
Prof. Dr. Georg Meran (kommissarisch)  
Dr. Bernhard Seidel  
Prof. Dr. Viktor Steiner  
Prof. Dr. Gert G. Wagner  
Dr. Hans-Joachim Ziesing

##### Redaktion

Dörte Höppner  
Dr. Elke Holst  
Jochen Schmidt

##### Pressestelle

Dörte Höppner  
Tel. +49-30-897 89-249  
[presse@diw.de](mailto:presse@diw.de)

##### Verlag

Verlag Duncker & Humblot GmbH  
Carl-Heinrich-Becker-Weg 9  
12165 Berlin  
Tel. +49-30-790 00 60

##### Bezugspreis

(unverbindliche Preisempfehlungen)  
Jahrgang Euro 108,-/sFR 182,-  
Einzelnnummer Euro 10,-/sFR 18,-  
Zuzüglich Versandkosten  
Abbestellungen von Abonnements  
spätestens 6 Wochen vor Jahresende

ISSN 0012-1304

Bestellung unter [www.diw.de](http://www.diw.de)

##### Konzept und Gestaltung

kognito, Berlin

##### Druck

Druckerei Conrad GmbH  
Oranienburger Str. 172  
13437 Berlin

**Einer Teilaufgabe liegt  
ein Prospekt des Verlags  
Duncker & Humblot bei.**

Der nächste Wochenbericht  
erscheint am 17. Juli 2003.